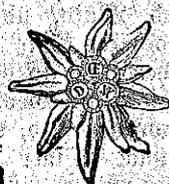




# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D. u. Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, Jänner 1932

Nummer 1

## Zur Jahreswende!

Daß 1932 besser werde als sein Vorläufer, ist ernsthafter Wunsch eines jeden Deutschen. Liegt auch die Zukunft noch grau, so lebt doch in uns das Bewußtsein: Ueber dem Gewölk steht die Sonne. Daß dies Bewußtsein in jeder Brust lebendig bleibe, daß in uns, die wir das Urzeichen der Kraft, die Berge, verehren, auch der ernste Wille zum Bessermachen nie erlösche, wünscht allen ihren Mitgliedern

Die Sektion Kufstein  
des D. u. Oe. A.-V.

## Der Vordererspiz (Ebnerjoch).

Franz Nieberl

Vom Himmel rann das Naß in beängstigender Stärke und Dauer. „Mein Herr! Sind Sie ein Gewitterregen?“ So frug ich am Vorabend das grau niederschleiernde Wasser, von der Vorhersage als zeitweiliger Gewitterregen verkündet. Die Antwort blieb aus, es regnete einfach weiter. Ich legte mich schlafen; der Weder sollte mich zum Morgenrauen rufen. Das Morgenrauen zeigte mir, seinem Namen Ehre machend, alles in Grau; die regenschweren Äste der Bäume im Garten hingen ganz stille; eine Drossel piß dünn vom Wald herüber. Legte mich also nochmals aufs Ohr und stellte den Weder für den nächsten Frühzug. Da war's schon freundlicher geworden, sogar himmelblaue Inseln standen im weißgrauen Nebelmeer; es war also keine Lustrede mehr am Plage, nicht auszuruhen, und ich fuhr mit meiner Frau nach Jenbach. Eigentlich hätte ich ja Tags vorher nach Telfs fahren sollen, weil meine bessere Hälfte gerne die Hochmunde kennenlernen wollte. Da fand ich bei dem zweifelhaften Wetter einen Ausweg. Von der ganzen Rosangruppe war mir noch ein Gipfel unbekannt. Einmal vor Jahren, noch vor dem Kriege, hatte ich ihn besteigen wollen, den Vorderer Spiz. Damals erschienen mir die zum Schichtals hinanstreichenden Schuttfelder bei hoher Sonnenglut gar zu unfreundlich; wir gingen darunter weg und erstiegen dafür die Haidachstellwand zum ersten Male über die Ostwand. Diesmal ging's umgekehrt. Mir erschien im Regen der lange Gang von Telfs zur Hochmunde nicht empfehlenswert — da sollte dafür der Vorderer Spiz in die Bresche springen. Er tat's und wir hatten den Tag nicht zu bereuen. Freilich ist's ein Berg, dem ein paar Meter zum Zweitausender fehlen; den unten Kiefernwald gürtel, dem nach oben fast bis zur Spitze das Volt der Zundern nachläuft, ein Berg mit Steig, kurzum — er ist überhaupt kein Berg, hat mit einmal einer im Zug gefagt, der aus den Dektalern heimkehrte. Wir zwei

## Julius Lütthi d. Ae. † Ehrenmitglied.

Die Sektion Kufstein hat in ihrer ordentlichen Jahreshauptversammlung am 16. Dezember 1931 ihr hochverdienstvolles Mitglied Julius Lütthi d. Ae. einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt. Zu Lebzeiten hat seine Bescheidenheit jegliche Ehrung abgelehnt.

Solange die Sektion besteht, lebt in dankbarem Gedenten bei ihr Vater Lütthi.

\*) Siehe Nr. 8 der Mitteilungen 1931 der Sektion Kufstein.

fanden, daß er sehr, sehr schön sei, wenn man ihn mit zufriedenen Bergsteigeraugen ansieht.

Das wasserreiche Jenbach hatten wir hinter uns; wir stiegen gegen Eben hinan. Ein feiner Waldweg, der ein paarmal die Schmalspur der Achenseebahn kreuzt. Weiter oben hat frommer Glaube aus ihm einen Kreuzweg gemacht mit den Leidensstationen Christi. Wer diesen Kreuzweg betend geht, wandelt meist in sehr angenehmer Steigung und im Schatten; das finde ich nicht ganz in der Ordnung. Dann lichtet sich der Wald, über freie Wiesen läuft der Pfad; ein brauner Spichturm überragt weißgestrichene Häuschen. Eben liegt vor uns. Das ist ein Plätzchen, dessen Ruhe nur durch eins gestört wird: Ein paarmal des Tages fährt die Achenseebahn vorüber und deren altväterliche Dampfmaschinen müssen so entsetzlich blasen und pusten, daß rundum alles in Erschütterung gerät, was nicht niel- und nagelfest ist. Aber abgesehen davon, ist es ein Erdenfleck, der wohl jedem Wanderer gefallen muß. Kirche und Widum, eine zweihäufige Wirtschaft mit einigen Tischen und Bänken unter zwei gewaltigen Kastanienbäumen und ein paar Häuslein einfachster Bauart daneben, alles eingeschlossen von Wiese und Wald, überragt vom dunkelgrünen Fuhgestell des Vorderer Spitz, das ist alles. Aber das ist in seiner glücklichen Lage so viel, daß man es heute noch zu den wenigen Orten im Gebirge rechnen darf, die noch nicht Mode geworden sind, und solche Orte stehen für mich im Vordergrund meiner Sehnsucht.

Neben der heiligen Notburga, die in Form bemalten Holzes auf dem Wirtsbrunnen steht, gingen wir durch zwei Gatter schmurgerade über Wiesen hinüber zum Wald, wo schon von weitem gelbe und weiße Wegtafeln leuchten. Eine davon kündigt: Astenau-Alm — Ebenerispiz. Damit ist jeder Fehlgang ausgeschlossen, denn der rote Farbfleck verläßt dich nimmer. Erst auf längerem Quergang nach rechts, dann im Zickzack klettert der Steig bergan durch meist mit Kiefern bestockten Wald, bis er da, wo er schon Ansätze zeigt, ins sogenannte Kampfgebiet überzugehen, auf freien Almgrund austritt. In einer kleinen Mulde liegt die Hütte Astenau, darüber reckt sich der dunkelgrüne Zunderhang des Ebenerispiz empor. Das ist auch ein wunderliebes Plätzchen; wir haben uns ohne Verabredung zum plätschernden Brunnentrog gesetzt und hielten Almrausch. Drei silbergraue Kälber und zwei stattliche „Faden“, das war alles, was wir vom Viehbestande sahen; das Großvieh wird wohl anderswo auf Weide gestanden haben.

Wir saßen fast ein Stündchen zwischen Enzian, Glycerpflanzeln und Steinröslein. Wohl zogen noch die Nebel ihre Kreise, doch über uns war's klar und die gegenüberliegenden Ketten der Luxer Vorberge entschleierten sich immer mehr, uns dabei ihren noch recht reichlichen Schneeschmuck weisend. Dann brachen wir zum letzten Teil der Wanderung auf. Ich dachte, das wird wahrscheinlich ein tüchtiger Schinder über Geröll und durch Laichengasseln. Nichts von alledem! Mit Ausnahme einer ganz kurzen Strecke ist's ein windungsreicher, in angenehmer Steigung verlaufender Weg; knapp eine Stunde nach Aufbruch von der Alm saßen wir neben dem großen Vermessungsdreieck in 1954 m Höhe.

Der Führer vermeldet: „Südlichster, gegen das Innthal vortretender Gipfel. Hervorragende Aussicht. Gipfelbuch.“ Das letztere bemerkten wir sogleich; es saß in ansehnlicher Größe in starkem, schmiedeeisernem Kasten. Die Aussicht mußten wir uns teilweise wenigstens im Geiste ausmalen, denn noch lange nicht waren Nebel und Wolken gebannt. Aber was wir sahen, erinnerte mich lebhaft an den herrlichen Seebergspiz oder Rabenspiz, jene ideale Hochwarte westlich des Achensees. Hier wie dort bildet

der farbengewaltige See das Glanzstück der näheren Umgebung. Selten habe ich ein leuchtenderes, satteres Wassergrün gesehen, als von diesen beiden Höhen; der Blick auf den See lohnt ganz allein reichlich die geringe Mühe des Aufstieges. Fein entrollt sich auch das Gefüge des Sonnwendgebirges vom Rotspiz bis in die Gegend der Saldachstellwand, wo leider brauendes Nebeltreiben dem Auge Halt gebot. Gern aber weilte es auf den vielen freien Rofanhöhen, kletterte von Maurach im Zickzack hinan zur Erfurterhütte, stieg steil hinunter zum Schichtals und freiste dann um das, was sichtbar war vom Karwendel, Stubai und den Tauern. Dazu das helle Wiesengrün, durchschnitten von weißen Wegen im Tal, das wunderschön gegen das Kellerjoch sich aufbauende Schwaz — wie gesagt, es war nicht viel, aber uns hat's genügt, um des Ganges da herauf als vollauf lohnend uns zu erfreuen.

Drunten auf der Alm holte sich meine Frau einige Lichtbildchen; in Eben lehrten wir zum Kaffee ein. Natürlich haben wir uns die stattliche Kirche befehen, einen schönen, silbernen Barockbau, ganz im Zeichen der heiligen Notburga ausgemalt, die ja hier ihre Heimat hatte.

Ein Ehepaar schob seine Fahrräder an uns vorbei; es war entzückt von der Lage. Ein Auto, gelenkt von einer Dame mit Riesenumfang, blieb eine Weile im Wirtsgarten stehen; die Insassen erklärten, da sei es ja viel schöner als vorne im Getriebe der Menschen am Achensee, was der Hund, der neben der Dame saß, schweifwedelnd und leise knurrend bestätigte. Und wir? Nun, wir nahmen diese Feststellungen nur als das, was wir uns schon lange gedacht hatten: Das ist ein Fleck zum Ruh'n, zum Sinnen, zum Träumen. Möge das noch lange so bleiben!

## Altgäuer Tage.

Luitgard Maria Alberti.

Schwer liegt die Faust des Schicksals über Deutschland! Am schwersten, unmittelbarsten zu fühlen in den Industriegebieten, in den Riesenstädten, wo zusammengeballte Menschenmassen den Stempel der Zeit erschütternd sichtbar tragen. Tot die Fabriken, rauchlos die Schornsteine, eingefroren das Leben des Handels. In den Straßen ziellos schlendernde Männer in Arbeitskleidung, stumpf und abgetäpft. Frauen, so müd und blaß, daß man weinen könnte. Junge Studenten mit der hoffnungslosen Entfugung im Gesicht. Hungerchöre auf der Straße, die dieses gräßliche Wort rhythmisch hinausschreien, bis die Polizei das Jammerbild zerstreut. Dazwischen lebhaft, raumgewinnend das Werben eines Landes, dessen Kultur und Psyche uns fremd ist bis zur letzten Faser. Bolschewismus heißt das immer drohender werdende Antlitz am Horizont.

Fern, unerreichbar fern die Berge. Vielleicht die größte Entfugung für den, der gewohnt war, Freud und Leid hinaufzutragen. Fern die Zeiten, in denen ein täglicher großer oder kleiner Verzicht auf Freuden des großstädtischen Alltags jene sorgfältig behütete Summe vergrößern half, deren Ziel die Seligkeit einer Bergfahrt war. War es denn nicht so? Zeiten der Vorfreude, gewaltig erhöht durch viele kleine Opfer und als leuchtende Höhepunkte die Erfüllung? — Nun ist alles vorbei, es reicht ja kaum zu den Notwendigkeiten. Und wann wird die alte, glückliche Zeit wiederkommen? Die Hoffnungslosigkeit auf den Gesichtern meiner Mitmenschen gibt mir nur allzu deutliche Antwort.

Herbststürme gehen über das flache Land, ein blasser Sonnenstrahl kommt zu mir ins Zimmer und weist mir

den Weg zu einer leuchtenden Wolkenburg am Himmel, die mir in ihrer Bergähnlichkeit das Herz erzittern läßt. Dies Gaukelbild meiner Sehnsucht treibt mich durch die Strahlen, bis alles erloschen ist in Dunkelheit und Regen und die letzten fahlen Blätter auf den glitschigen Asphalt niedersinken. Dann springt der Quell der Erinnerung doppelt stark auf, die Bilder vergangener Bergfahrten stehen greifbar vor mir. Das ist die Stunde, in der sich das Sprichwort „Wem das Herz voll, dem geht der Mund über“ auch an mir beweist.

Jeder Bergsteiger hat in der unermeßlichen Fülle von Bergschönheiten irgend ein Fleckchen, ein Tal, eine Gruppe, die ihm besonders ans Herz gewachsen ist. So ergeht es mir mit dem Allgäu. Ich habe unvergeßlich Schönes in den Bergen gesehen. Jener Abend, an dem ich in den Dolomiten vom Bordoijoch herunter durch schütterten Lärchenwald kam und über mir die Cyclopmauer der Sella in Dunkelrot brannte, während drüben am Langkofel die Dämmerung ihre ersten Schatten von Turm zu Turm wob. Oder die Spätherbstnacht, in der ich über den Königssee fuhr; Wälder und See im tiefen Bergschatten, darüber wie eine überirdische Erscheinung die Wagmannwand im Neuschneekleid, überstrahlt vom Silberlicht des Vollmondes. Oder soll ich von Ruffein erzählen, wie es ist, im blühenden, lachenden Frühling durch unser liebes Raistal nach Hinterbärenbad zu wandern? Trotzdem — beim Gedanken an das Allgäu ist noch etwas anderes dabei. Da fühle ich einen schnellen Herzschlag bis zum Hals hinauf verebben. Das ist, wie wenn ein Kind heimkommt zur Mutter.

Es gibt im Oberen Allgäu kaum einen Gipfel, einen Abhoden oder Bergbach, der nicht unzählige Worte der Erinnerung zu mir spricht. Fast die Hälfte meiner Kindheit habe ich in den Allgäuer Bergen verbracht. Ein Glück, das nur wenigen Stadtkindern zuteil wird. Fern blieben Blasiertheit und Frühreise der Stadt, die ersten großen Eindrücke kamen von den Bergen. Während meine städtischen Schulkameradinnen Namen und Romane sämtlicher Filmhelden auswendig kannten, hatte ich noch nie ein Kino von innen gesehen und kam mir — da war der Einfluß der Berge schon zu spüren — weder zurückgelassen noch bemitleidenswert vor. Statt dessen holte ich im Frühjahr mit den Bauernjungen die Bergprimeln an den Seewänden im Dntal. Man liest jetzt manches Wort über das Bergsteigen von Kindern und sein Für und Wider. Da ist es mir eigentlich erst zum Bewußtsein gekommen, daß ich ja auch schon als Kind Bergfahrten gemacht habe. Wie war es denn nun aber bei mir? Mit neun Jahren setzte ich zum ersten Male meine kleinen Genagelten bergwärts. Meine Eltern hatten sich zu ihrer ersten Bergfahrt entschlossen, es war wohl auch die letzte, denn so groß die Liebe zu den Bergen besonders bei meiner Mutter ist — wohl ein Erbteil ihrer in den oberbayerischen Bergen anässigen Vorfahren —, so wenig steht ihre körperliche Eignung damit im Einklang. Wir kriegten von Spielmannsau zur ungefähr 900 m höher gelegenen Kemptenerhütte hinauf, eine damals für mich ganz ansehnliche Leistung. Ganz klar stehen noch alle Eindrücke vor mir, sie waren so übermächtig in ihrer Gesamtheit, daß es mir fast wie eine Entweihung erscheint, sie heute einzeln zu zerpfücken. Der Gang durch den Bergwald, das Durchschreiten des Sperrbachobels — wie schmal kam mir der Weg vor, wie tief die Schlucht — das erste Geröllfeld, die Täler weit unter uns, der ziehende Nebel, die auf Augenblicke freierwerdenden wuchtigen Felstürme des Krakers, die plötzlich vor uns stehende Hütte, das Hüttenleben. Es war überwältigend! Einen Tisch mit richtigen Bergsteigern starrte ich so lange an, bis mir die einschlägige Erziehungsregel von elterlicher Seite ein-

dringlich ins Ohr geflüstert wurde. Am nächsten Tage gingen wir noch zum Mädelejoch hinauf, und während meine Eltern den Ausblick ins Lechtal bewunderten, war ich im Sandumdrehen auf einen der riesigen dort herumliegenden Felsblöcke geklettert. Ein väterliches Donnerwetter half mir dann zum raschen Abstieg. Mit 14 Jahren habe ich mir dann die zweite Bergfahrt von meinen Eltern im wahrsten Sinne des Wortes erquält. Diesmal bekam ich einen Führer ausgesucht, Franz Braxmair. Ich möchte mit herzlicher Dankbarkeit von ihm sprechen, durch ihn habe ich den wahren Führer kennengelernt. In wirklich väterlicher Weise hat er mich unterwegs betreut, und seit ihn der grüne Rasen deckt, habe ich nur wenige Führer gefunden, die an ihn heranreichen konnten. Stolz, mit einem eigenen Rucksack bewaffnet, zog ich mit ihm bei strömendem Regen — Mitte Oktober — zur Rappenlehütte hinauf. Als ich dann nachts allein in einem abseitigen Zimmer lag, während draußen der Sturm in allen Tonarten um die Hütte pfiß und ein noch nie von mir gehörtes Höllenwetter herrschte, schrumpfte freilich mein Mut ziemlich zusammen und ich dachte mit Sehnsucht an mein Bett im friedlichen Oberstdorf, bis es dann still wurde, weil draußen die weißen Floden fielen. Das Schneetreiben hörte auch am nächsten Tage nicht auf, und als wir endlich am dritten Morgen abmarschbereit zum Heilbronner Weg dastanden, lag über ein halber Meter Neuschnee; dazu 4 Grad Kälte und ein schneidender Nordost. Ich habe damals nichts davon gespürt und nicht geschimpft, wie es heute vielleicht im ähnlichen Fall vorkommen würde, sondern bin nur selig hinter Braxmair hinübergestapft zum höchsten Gipfel der Allgäuer, zum Hohen Licht. Von dort dann den schönen, einzigartigen Allgäuer Höhenweg über Steinscharten- und Bodarkopf zur Bodarkarscharte. Vom Schnee war freilich fast nichts zu sehen, der hatte sich in eine schmale, an den Felsen entlang ziehende Schneeleiste verwandelt, und die Leiter am Steinschartenkopf mußte erst von der dicken Eisschicht befreit werden, herrlich aber war der Ausblick zu den sonnenüberfluteten Schweizer Bergen am Horizont. Von der Bodarkarscharte über den Mädelegabelferner, um den Kraker herum bis zur Kemptenerhütte herrschte Nebel wie Watte. Nach sechs Stunden betraten wir die Kemptenerhütte. Daß mir Gesicht und Hände von der Kälte wie Hefeteig aufgelaufen waren, jagte zwar meiner Mutter in Oberstdorf einen gehörigen Schreden ein, konnte meiner Begeisterung aber keinen Abbruch tun.

Dreivierteljahr später trug ich dann zum ersten Male Seil und Steigeisen. Zuerst hatte ich ja selbst nicht daran geglaubt. Die Höfats! Man muß diesen Berg von Gerstruben oder der Käferalp gesehen haben, um sich einen Begriff von ihm machen zu können.

Er ist einmalig in den Alpen: nur im Allgäu gibt es diese einzigartigen Gebilde mit ihren unwahrscheinlich steilen Grashängen, die in Höhen, in denen sonst nur noch der Fels herrscht, die kühnsten Gipfel formen. So gutartig sie aussehen, so verhängnisvoll wird hier ein Sturz, schlimmer als im blanken Fels: dort gibt es vielleicht noch einen barmherzigen Block, eine Rinne, einen Geröllfeld, der den Sturz in die Tiefe im letzten Augenblick aufhält, hier gibt es nichts mehr als ein hemmungsloses, rasendes Gleiten über abwärts geneigte Grässtöcke. Hunderte von Metern hinunter ins Kar. Die kühnste, wildeste Vertreterin dieser Gipfelreihe ist die Höfats. Ohne Nachbarn, die ihre wahrhaft königliche, viergipfelige Form beeinträchtigen könnten, thront sie einsam zwischen Dn- und Dietersbachtal. An ihren dunkelgrünen, unheimlichen Klanten, die mit 60 und 70 Grad Neigung in die Täler stürzen, wächst ihr Verderben, eine liebe, unschuldige Blume: das Edelweiß. Ihr Verderben, weil immer und immer

wieder — mehr als anderswo — Menschen darüber zugrundegehen. Ich hatte mir damals die Höfats mit glänzenden Augen angesehen und Braxmair erzählt, daß ich später einmal, wenn mein Können ausreichend wäre, gern hinauf möchte. Darauf lachte er und meinte, dann können wir ja gleich gehen. Es war schwer, von meinen Eltern gerade für diese Fahrt die Erlaubnis zu erhalten, und doch verließen wir wenige Tage später, an einem herrlichen Frühmorgens, um 4 Uhr Oberstdorf, standen am Vormittag auf dem Westgipfel, überschritten dann auf messerscharfen Graten die beiden Mittel- und Ostgipfel, und schon am frühen Nachmittag war ich wieder bei meinen mit ängstlicher Spannung wartenden Eltern im Dntal. So glückstrahlend, so frei und unbeschwert, so ohne Gedanken an Schwierigkeit und Technik, so gläubig bin ich nie wieder auf eine Bergfahrt gegangen. Es war sicher kein „Renommier“geist, den die Fünfzehnjährige damals mit zu Tal brachte, sondern eine Flamme reiner, heiliger Begeisterung. Jahr für Jahr folgte dann Bergfahrt auf Bergfahrt. Mancher hätte vielleicht gesundheitliche Gefahren befürchtet, bei mir bewies sich das Gegenteil: war ich früher durch Kinderkrankheiten und dauernde Halsentzündungen etwas zart gewesen, so trat mit dem Beginn des Bergsteigens eine Wandlung ein, fort waren alle Krankheiten und sichtbar entwickelte ich mich zu einer zwar kleinen, aber recht zähen Person.

Allgäuer Tage! Wie ein Kranz herrlicher Blüten stehen sie in meiner Erinnerung und es fällt mir schwer, auszuwählen. Soll ich erzählen von Tagen voller Kletterfreude am sonnenheißen Fels oder vom Bummeln über die frühlingsblühenden Matten der Allgäuer Vorberge? Soll ich glaubhaft machen, wie glücklich ich war, als ich die erste regelrechte Schiabfahrt in ernster Männergesellschaft hinter mich gebracht hatte? Bald werden draußen die ersten Flocken des Winters fallen und mir das Wunschbild vorzaubern, ich säße in unserer lieben, kleinen Schihütte und warte, bis der Nebel sich lichtet und die Bergwelt in ihrer weißen Pracht vor mir liegt. Das will ich festhalten.

Es war am vorletzten Tage des Jahres 1928, als wir zu dritt voll Freude und Jubel ab Kaufbeuren am Zugfenster auf das Auftauchen der ersten Berge warteten. Gertrud B., treueste Kameradin durch dick und dünn, Herbert F., Freund aus Kindheitstagen. In Oberstdorf wartete Otto H. auf uns, ohne den mir eine Bergfahrt nur schwer vorstellbar ist. Wir alle hatten die gleiche Sehnsucht nach Einsamkeit, Sonne, weißen Gipfeln und stäubenden Abfahrten, zugleich aber auch den festen Willen, während der kommenden Tage und darüber hinaus in ehrlicher Kameradschaft zusammenzustehen.

Es wurde Neujahrsfeiertag mittags, bis wir glücklich von Oberstdorf fort kamen. Wie üblich, wollte der letzte Laib Brot um alles in der Welt keinen Platz mehr in einem der vier zum Brechen vollen Rucksäcke finden, und tiefgebeugt zogen wir hinauf zum Freibergsee. Um den Schmerz möglichst kurz zu machen, wählten wir den steilsten, aber kürzesten Anstieg über Ziegelbach. Es ist ein miserabler Ziehweg und wir waren herzlich froh, als wir oben waren und nun eben nach Schwand hinüberfahren konnten. Im Sommer ist das ein lachender Weg durch blühende Wiesenhänge, die hoch oben am Fellsborn ihren Anfang nahmen und sich in ungebrochenem Schwung bis zum Seeufer hernieder senkten. Freilich ist der See nicht sehr groß, aber köstlich ist das schimmernde Grün seiner Farbe und bezaubernd das Bild seiner Umgebung. Die schönsten Gipfel der Allgäuer: im Osten die Abstürze der Höfats, im Süden der stolze Aufschwung der Trettachspitze, Mädelegabel, Hochrotzspitze, Wilder Mann, Bockarkopf,

Hohes Licht mit dem ganzen Gefolge bis hinüber zur Hammerpitze. Heute lag der See als weiße, tote Fläche zu unseren Füßen, Schneeschleier verhüllten langsam die Berge, und als wir im Gasthaus Schwand zur Teepause einkehrten, fielen auch bei uns schon dicke Flocken. So schnell kamen wir natürlich nicht weiter. Ueber den anwesenden Kurgästen und Einheimischen lag noch fröhliche Neujahrsstimmung und es blieb mir nichts übrig, als einige Tänze in genagelten Schistiefeln mit der einheimischen Männerwelt hinter mich zu bringen. Außerdem bedurfte unser Gepäck dringend einer Erleichterung, die in Gestalt eines in Schwand hinterlegten Rucksackes geschaffen wurde.

Als wir um 7 Uhr abends das vereiste Schwander Sträßlein mit unseren Schiern entlang krazten, lag tiefste Dunkelheit wie ein weiter weicher Mantel um uns. Unser Ziel war die Birnwangalpe, oben an den Südhängen des Fellsborns oberhalb des Warmatsgrundtales. Die Alpe ist vom Schklub Oberstdorf für den Winter gepachtet und wohnlich eingerichtet. Ich weiß, daß die Begriffe Neujahrsfeiertag und Schihütte ziemlich identisch sind mit dem Worte „Menschenüberfüllung“, ich will das aber gleich berichtigen. Es ist seltsam: während in fast allen Gebieten die Schituristik immer weitere und nicht immer erfreuliche Kreise zieht, herrscht im Allgäu teilweise noch eine beglückende Einsamkeit. Es sind wenige Heerstraßen, auf denen sich größere Menschenmassen austoben, besonders im Wallertal und Schwarzwassergebiet, aber schon im nächsten Hochtal ist es möglich, tagelang keinem Menschen zu begegnen.

Otto wollte, teils aus Auftrieb, teils aus Trainingsgründen in Eilmärschen vorangehen, während wir in gemäßigtem Tempo auf dem steilen Ziehweg, der von der Schwander Straße hinauf zu den letzten Häusern „Auf der Leiter“ führt, folgten. Ich liebe Nachtauffstiege über alles. Sie allein geben Zeit und Ruhe zur Vorbereitung auf das Glück des kommenden Bergganges. Wenn sich dunkel die Umrisse der Berge vom Dom des gestirnten Nachthimmels abheben, wenn tiefste Lautlosigkeit dem gequälten Ohr des Stadtmenschen Erlösung bringt, wenn der kleine Lichtkreis der Laterne das einzige Zeichen menschlicher Anwesenheit in stundenweisem Umkreise ist, dann fühle ich, wie sich die Erinnerung freiringt von allen lauten und häßlichen Eindrücken der Stadt und alles Schwere und Trübe gleichsam mit jedem Schritt weiter unter mir bleibt. Nach solchen Stunden der Ich-Bestimmung spricht dann am nächsten Morgen die ewige Schönheit der Bergwelt doppelt eindrucksvoll zur freigewordenen Seele.

(Fortsetzung folgt).

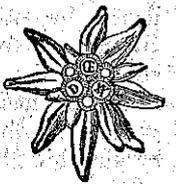
### Auflösung des Rätsels aus Nr. 11.

V  
Thurwieser  
Placidus a Spescha  
Weilenmann  
Tyndall  
Stanig  
Payer  
Barth  
Purtscheller  
Grohmann  
Saussure  
Güssfeldt  
Whymper  
Coolidge  
Ruthner  
zsigmondy  
Mummery

A. Witschel, Ruffstein



# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, Februar 1932

Nummer 2

## Liebe Mitglieder!

### Lesen und danach handeln!

Die Beiträge für 1932 sind die gleichen wie im Vorjahre. Es zahlen also:

- A-Mitglieder . . . S 12.— bzw. RM 7.20
- B-Mitglieder . . . S 5.— bzw. RM 3.—
- C-Mitglieder . . . S 5.— bzw. RM 3.—
- Ehefrauenausweise S 5.— bzw. RM 3.—

Die Aufnahmegebühren für A-, B- und C-Mitglieder betragen einheitlich S 5.— bzw. RM 3.— (früher RM 6.—).

Bei Bestellung der Zeitschrift (Jahrbuch) wolle gleichzeitig mit der Beitragsleistung der Betrag von S 8.— bzw. RM 4.80 (einschl. Versandkosten) mit eingeschickt werden.

Einzahlungen erfolgen von in Oesterreich Wohnenden auf das Postsparkassenamt Wien 179.513, von in Deutschland Wohnenden auf das Postcheckkonto München 29.401.

Erlagshain liegt bei. Die Sektion bittet, denselben sofort zu benutzen, da sie heute mehr als je auf den pünktlichen Eingang aller Außenstände angewiesen ist.

## Allgäuer Tage.

Luitgard Maria Alberti.  
(Schluß.)

Auch heute steigen wir schweigend bergan, folgen den Windungen des Ziehweges durch den Hochwald. Die Schier haben wir längst abgesehault; manchmal streift eine Spitze den Ast einer Tanne, dann rieselt kühler Schneestaub über unsere heißen Gesichter. Unvermutet stehen plötzlich die Umrisse der „Unteren Alp“ vor uns, keinem von uns war es zum Bewußtsein gekommen, daß wir schon zwei Stunden unterwegs sind. Eine kurze Rast wird eingelegt. Es entspinnt sich, da Ottos Spur längst wieder verschneit ist, ein lebhafter Meinungsaustausch, über den Weiterweg, bis wir uns entschließen, den vertrauten Ziehweg zu verlassen und in die rabenschwarze Finsternis einer nach links abzweigenden Schlucht unterzutauchen. Nachdem wir hindurchgetappt sind und meine Erinnerung die Richtigkeit des Weges erkennt, spüren wir die Hänge nach rechts hinauf. Der Wald wird lichter, löst sich auf in Gruppen herrlicher Weihnachtstannen und wir ahnen die baldige Nähe der Baumgrenze. Da kommt von oben ein Licht in toller Fahrt auf uns zugeschossen, rast über weite, weiße Hänge, beleuchtet sekundenlang beschneite Tannen, reißt Bogen an Bogen, bis es knapp vor uns hält, und während noch die Schneewirbel des letzten Schwunges über uns herniederrieseln, schält sich Ottos Gestalt lachend aus der Dunkelheit. Er berichtet von der eiskalt vorgefundenen Hütte, die jetzt bereits knisternd warm sei, von heißem Tee mit Nürnberger Lebkuchen und ähnlichen Herrlichkeiten. Gertruds ermüdete Lebensgeister beleben sich sichtbar, und nach weiteren drei Viertelstunden stehen wir vor der Almhütte, die uns für die nächsten zehn Tage ein unbestrittenes Heim bieten soll.

Am anderen Morgen herrscht draußen dicker Nebel, es schneit ununterbrochen, so daß wir uns in größter Gewissensruhe mit den inneren Hüttenangelegenheiten befassen können: die Weiblichkeit nimmt eine Generalreini-

gung der Hütte vor, stopft alle Ritzen aus, verstaubt die Lebensmittel mäufesicher, bekleidet die Wände mit alten Dedern und ruht nicht eher, bis die Hütte einem trauten, warmen Neste gleicht. Die Männlichkeit sorgt um den Holzvorrat, sägt, hackt; Otto unternimmt eine Erkundungsfahrt nach dem sagenhaften Holzstoß und findet ihn auch glücklich eine Viertelstunde unterhalb der Hütte im Walde, was laut Hüttenbuch nicht all' unseren Vorgängern geglückt war. Als wir Otto hinabgleiten sehen, hält es auch uns nicht länger, wir müssen nach und kommen nun natürlich nicht mehr von den Brettern herunter. Als sich dann am Spätnachmittag plötzlich der Nebel rosig färbt, wenden wir unsere Schipitzen bergwärts zum Fellsborn und lassen die letzten Tannen hinter uns. Kurz unter dem Gipfel machen wir Halt und warten im leise wogenden Nebel, bis der Vorhang auseinanderreißt. Zuerst die Felsabstürze der Hammer Spitze, der Kanzelwand, drüben das Massiv des Griesgundkopfes und jetzt — wir stehen ganz still, rühren uns nicht — taucht die Trettachspitze in ihrer ganzen Wildheit vor uns auf, läßt den Blick die Abstürze ihrer Westwand schauen, neben sich Mädelegabel und Hochfrottspitze. Ganz nahe liegen sie alle, übergossen von rosenrotem Abendlicht. Ueber uns ein Himmel in den zartesten Farben, darin wie eine silberne Gondel die Mondfichel schwebt, um uns unendlich weite, weiße Hänge, die wie sanfte Wogen zu den Wäldern der Täler hinabfluten. Rein und unberührt die Welt wie am ersten Tage nach der Schöpfung.

Wenn ich in der Erinnerung die folgenden Tage an mir vorbeiziehen lasse, dann kommen sie mir vor wie ein Märchen aus Weiß, Blau und Gold. Ich kann nicht entscheiden, welcher von ihnen uns das schönste Erlebnis brachte, ob es die Fahrt zur Kanzelwand mit der unbeschreiblich schönen Abfahrt nach Rofgund war, oder die Besteigung des Griesgundkopfes mit der Rast in den Felsen und dem weitumfassenden Blick, die Fahrt aufs Fellsborn oder die zum Fiederepaß. Jeden Morgen begrüßte uns der gleiche wolkenlose und tiefblaue Himmel, jeden Abend sahen wir müde und sonnenfelig um unser Herdfeuer und schwärmten von den Erlebnissen des Tages.

Unser erster Gipfel ist die Kanzelwand. Wir verlassen kurz nach 9 Uhr die Hütte, Gertrud will als Hausfrau zurückbleiben. Der Weg führt eben, immer an der Baumgrenze entlang, dem Talschluß zu. Vor uns liegt die Bergwelt in blendendem Sonnenschein, und zwischen den Tannen bieten sich so wunderbare Ausblicke auf die hochalpine Umgebung, daß unser Photoapparat kaum zur Ruhe kommt. Nach Querung dreier Tobel können wir dann endlich unsere Spur nach rechts hinauf über freie Hänge zur Oberen Birnwangalpe legen und von dort erst noch etwas aufsteigend, dann leicht abfahrend zur Mulde unter der Kanzelwand gelangen. Nach kurzer Rast steigen wir zur Grat Schneide hinauf. Langsam taucht Berg um Berg auf, bis wir oben sind und nun bis zur Schweiz hinüberschauen können. Vom Grat quert man, nach links aufsteigend, in die Südwestflanke des Berges und trägt dann zuletzt die Schier zu einer kleinen Scharte hinauf, von wo der Gipfel in wenigen Minuten erreicht wird. Gipfelrast und Rundschau nehmen uns so gefangen, daß die Zeit schnell vergeht. Da fällt der Blick zufällig auf die Südostseite des Berges und bleibt dort haften. Es ist außerordentlich, was es da zu sehen gibt! Eine schier unendliche Flucht herrlicher, unberührter Hänge senkt sich zu Tal, flutet ohne Hindernis in die sonnenblendende Weite. Wie ein Zündfunke springt die Freude der Abfahrt auf uns über, läßt uns ohne Bedauern vom Gipfelglück scheiden, um ein anderes dafür einzutauschen. Mit einigen langen Sähen sind wir in

der Scharte, Spuren sorgfältig oberhalb der Wächte in den nur anfänglich sehr steilen Hang, und dann beginnt eine Abfahrt ohne Gleichen. An der Rofgundhütte machen wir für einen Augenblick Halt, denn die Knie zittern ein wenig, aber schon lauft der Otto weiter, Schwung auf Schwung, stäubende Schneefahnen hinter sich, hinein in die riesigen Hänge unter der Hammer Spitze. Es gibt für uns kein Halten mehr, bis wir unten auf dem Grund von Warmatsgund stehen, wie trunken von der Abfahrt. Eiskalt umfängt uns der Schatten, leise rauscht der Rauhreif unter den Holzflächen. Wir schauen zurück, schon keimt die Sehnsucht wieder auf, als wir den Berg sehen, auf dem wir fast eben noch standen und der nun schon wieder unendlich hoch über uns thront. Das einzige Zeichen sind drei feine Spuren, die sich bald eng ineinander verflechten, bald weit voneinander trennen; sie sind die lebendige Schrift eines gemeinsamen Erlebnisses dreier Menschen in der winterlichen Bergwelt. Schweigsam steigen wir durch den Wald von Warmatsgund auf, suchen den besten Schlupf durch das Gewirr der vielen Tobel und jodeln zwischendurch einmal, um Gertrud von unserer baldigen Ankunft zu verständigen. Die gute Seele empfängt uns mit gedecktem Tisch, über dessen Genüsse wir wie Wolke herfallen.

Der nächste Tag sieht uns wieder auf dem gleichen Weg bei demselben prachtvollen Wetter wie gestern. Wir fahren bis zur Kanzelwandmulde, steigen aber nicht zum Grat hinauf, sondern wenden uns nach links unter den Ostwänden der Kanzelwand hindurch, treffen unsere gefrigen Abfahrts Spuren und queren dann die Dithänge unter dem Massiv der Hammer Spitze in ihrer ganzen Breite. Anschließend einige Kehren und wir stehen oben am Röhgundhüttchen. Von hier führt ein langgestrecktes Tal, eingerahmt von den Bergen der Schafalpengruppe, über einige Steilstufen zum Fiederepaß hinauf. Meistens wird dieser Weg mit der Abfahrt ins Wallertal verbunden, uns steht aber durchaus nicht der Sinn nach Wintersportbetrieb, wir bleiben hübsch oben und begnügen uns nur mit dem Blick in die Tiefe.

Nach einem Rasttag mit Sonnenbädern und viel Kurzweil fahren wir am fünften Tage des Aufenthaltes auf der Hütte durch den Wald hinunter nach Warmatsgund und fragen drüben angesichts unserer Hütte einen langen, steilen, von einer Lawine eisglatt gefegten, trichterförmigen Hang empor. Ohne Ende scheint dieser Schinder zu sein, und immer enger werden die Kehren. Mit ehrlicher Erleichterung stehen wir schließlich unter den Felsen des Griesgundkopfes auf terrassenähnlichem Gelände, das wir, nun leichter ansteigend, nach rechts verfolgen, bis ein neuer Steilhang zur Scharte zwischen Griesgundkopf und Alpgundkopf führt. Die Rast auf der Scharte in der Sonne tut wohl nach dem langen Aufstieg im Schatten. Beim Weitergehen tragen wir zunächst die Schier und halten uns in der Südseite nahe an den Gratfelsen. Für das letzte Stück zum Gipfel möchten wir dann die Schier wieder anziehen und hinausqueren in den eigentlichen Gipfelsüdhang, während für die Abfahrt ein glattes Durchfahren dieses Hanges bis ungefähr in die Höhe der Scharte geplant ist. Als wir uns dann den Hang näher begucken, wie er so daliegt in der prallen Sonne und jeden Augenblick abrutschen kann, da wird uns die Sache doch brenzlich. Am Grat, der einen steilen Aufschwung zeigt, ist auch wenig zu machen. Kurz entschlossen ziehen wir uns in eine Felsenhöhle zurück, die wir für einige Stunden nicht mehr verlassen. Es ist so warm und so gemütlich; jeder baut sich ein bequemes Plätzchen, isst, raucht, träumt mit blinzelnden Augen hinaus in die Bergwelt und freut sich, daß die Menschen so weit, weit fort sind. Wie

mag es jetzt aussehen in Einödsbach unten, dessen Häuser wir eigentlich sehen müßten? Volksgewimmel, Kindergeschrei, „Fräulein, mein Kaffee“, „Sieh mal, das fische Schi-Kostüm“, „Ist ja ganz schön hier“, „Bedienung, zahlen!“ Gott sei Dank, hier oben sind wir allein und unendliche Ruhe umgibt uns. Schönerer Rast könnten wir übrigens ein paar Meter höher am Gipfel oben auch nicht halten, höchstens windiger, und erst als die Zeit zu drängen anfängt, kehren wir zur Scharte zurück. Die Abfahrt in Richtung Rühgund wird dann ganz interessant: der Schnee ist von oben nach unten gestreift, ein etwa fünf Meter breiter Streifen von Pulverschnee, daneben ein ebenso breiter von eisernem Harst. Und nun soll über diese Hänge nach den Regeln der weißen Kunst abgefahren werden! Eben geht es noch ganz schön, vorsichtig setzt man einen Schwung an, im nächsten Augenblick schon verschwinden die Schispißzen unter der Harstplatte, die unnachgiebig gegen die Schienbeine schlägt, während die Nase als Bremse eingesetzt wird. Ich möchte nicht all die garstigen Worte wiederholen, die wir gebrauchen, bis wir glücklich unten in Rühgund sind. Von dort geht es dann besser heim nach Bierenwang.

Dann kommt ein Unglückstag. Wir wollen eine Genußfahrt unternehmen, bummeln hinter der Hütte die Hänge hinauf, biegen dann aber vom Fellschornweg ab zur Schlappoldalpe hinüber und von dort über die Steilhänge zum Gipfel des Schlappold. Als wir wenige Meter unter ihm auf den Grat hinauskommen, stehen uns plötzlich zwei Gamsen unmittelbar gegenüber, die uns mit erstaunten Augen kurze Zeit neugierig mustern, um dann walfertalwärts zu flüchten. Auf dem Gipfel ist es nicht recht gemütlich, die Sonne hat sich versteckt und einer nach dem anderen tritt bald die Rückfahrt an. Da der Schnee aber ziemlich gut ist, herrscht schnell wieder freudige Stimmung und der Tag hätte schön geendet, wäre nicht Gertrud so schlimm gestürzt. Der Knöchel ist böß mitgenommen und der letzte Teil der Abfahrt wird ein wahrer Marterweg für sie. Abends will ich dann schnell noch einmal zum Holzplatz hinunterfahren, lasse die Bretter über den beinharten Schnee laufen. In einer steilen, engen Schneise mit vereisten Spuren ereilt auch mich das Verhängnis: mit voller Fahrt fliege ich in die nächste Tanne. Die Schier sind zwar heil, dafür aber beide Handgelenke schmerzhaft geprellt. Am nächsten Tag ist Gertruds Knöchel blaß und blau, meine Hände loden auch nicht zu neuen Taten; so ist der Grund gegeben, um ein beispielloses Faulenzlerleben zu beginnen. Hauptbeschäftigung sind Sonnenbäder, Aufessen der Vorräte und nachmittags ein kleiner Bummel durch die Gegend. Es ist ja so schön da oben, daß allein der Blick aus dem Hüttenfenster ein Geschenk ist.

Nach drei Tagen kommt die Schlußfahrt auf das Fellschorn, an der Gertrud nicht mehr teilnehmen kann, das wehmütige Geschäft des Aufräumens und Zusammenpackens, und schließlich der Abschied von unserer lieben, braunen Almhütte, in der wir zehn Tage haufen konnten ohne einen fremden Menschen — den Jäger ausgenommen — zu Gesicht zu bekommen.

Schlimm wird die Abfahrt für Gertrud, obwohl wir den Rettungsschlitten von der Unteren Alp bis nach Schwand über den Ziehweg benutzen können. Was muß das arme Mädel aushalten, bis der Fuß in Oberstdorf in durchgreifende Behandlung genommen werden kann! Und trotzdem — wenn man sie heute nach dem Aufenthalt auf der Birnwanger Schihütte fragt, dann weiß sie von den Schmerzen nichts mehr und ihre Augen strahlen beim Erzählen. Das ist das Wunderbare an den Bergen:

all die Unannehmlichkeiten, die frierenden Finger, die nassen Füße, die Stürze, die den Gleitflug zu Tal unterbrechen, die Schmerzen von Verletzungen und vielleicht sogar die Tatsache, daß das Schicksal einmal ganz, ganz nahe vorübergegangen ist, all das versinkt, als wäre es nie gewesen. Uebrig bleibt nur die Köstlichkeit jener Tage und das unbeschreibliche Glücksempfinden.

## Erinnerung an Titisee — August 1931.

Josefine Nieberl, München.

Es rauschen die Schwarzwaldbäumen,  
Es plätschert die Welle am See.  
Mein Segel schwellt sich im Winde:  
Mich packet ein seltsam Weh.

Wie sind doch die Zeiten so trübe!  
Da raunen die Wipfel mir zu:  
„Wir sahen schon einmal ringen  
Die Völker um Heimat und Ruh.“

Noch stehen wir Schwarzwaldbriesen,  
Noch sank unsere Sonne nicht,  
Still schaffen mit Eisenwillen,  
Nicht klagen ist heut' deutsche Pflicht.“

Das hat mich der See gelehrt  
Auf einsam besinnlicher Fahrt.  
Bedankt seid dafür, ihr Wipfel,  
Ihr kündet die echt deutsche Art.

## Rattenberg.

Georg Seih, München.

Wer je schon einmal durch das Unterinntal mit dem schwarzen Roß gefahren ist, wird sich erinnern, daß ihm die Aussicht plötzlich durch eine Tunnelwand versperrt wurde. Kommt man dann aus dieser schwarzen Röhre, so öffnet sich ein Rückblick auf ein kleines Städtchen, das Ziel unserer heutigen Betrachtung.

Wenig Raum hat der Inn zwischen seinem Flußbett und den ansteigenden Bergen gelassen, aber doch so groß, daß ein Städtchen voll Liebreiz darauf Platz fand.

Sieh dich nun um und ziehe ein. Du kommst vom Bahnhof. Eine Reihe sauberer, hell getüncheter Häuser empfängt dich. Gleich links geht es über Stufen zur sehenswerten ehrwürdigen Stadtpfarrkirche, deren spitzer Turm sich bemüht, über den Schloßberg hinweg zu schauen. Du aber sekest deinen Weg geradeaus fort, vorbei an Ertern und Fensterchen, hinter denen Dunkelheit Schätze nur ahnen läßt. Da öffnet sich links eine kleine Gasse.

Ein Winkel erweckt deine Bewunderung. Vom blumengeschmückten Erter blicken mit ihren grünen Augen die Buchenscheiben auf die Straße. Ein hübscher Giebel sticht ins Blaue. Gegenüber hängt ein langer, verwitterter Balkon an der grauen Hauswand. Eine steile Treppe führt zu ihm hinauf. In einer Ecke warten Stangen und sonstiges Gerät auf ihre Benützung.

Das sieht man doch überall, wirst du sagen. Das stimmt.

Und doch; stehst du davor, wenn die Sonne lacht, in edigen Umrisen der Schatten sich auf Straße und Wände legt und die Geranien in rotem Feuer brennen, dann gestehst du, daß es doch etwas Besonderes ist.

Gehe nur weiter. Rechter Hand kannst du durch einen Torbogen in die Außenwelt blicken.

So, und jetzt „Links schwenkt“ und auf den Marktplatz eingebogen. Da erscheint dir nun ein Architekturbild von ganz besonderer Eigenart, von deutscher und welscher Mischung. Gerade Dächer und zinnenbewehrte Dachkanten sind besonders häufig. Ein vereinzelt dastehender Giebel in Zwiebelform sitzt fast auf einer Hausecke. Auf der Sonnenseite wehren sich grüne Fensterläden gegen die Bestrahlung. Und wenn dich auch ein einsamer Schnauzel verwundert anblinzelt, weil du den Kopf so in die Höhe reckst, laß dich's nicht verdrießen. Schau, schon hält dir ein Nasenschild seine Fangarme entgegen, dort wieder eines, ein jedes in seiner Art ein Kunstwerk. Eine schwere Holztür mit schöner Schnitzerei wird dir sicher nicht entgehen. Auf Schritt und Tritt wirst du Neues und Schönes entdecken.

Allmählich bist du nun am Ende des Städtchens, wo dich zwei Häuser besonderer Art fesseln werden. Eine Bezeichnung für sie kann man eigentlich nicht finden. Sicher ist, daß sie verschiedenem Zwecke dienen. Deshalb kann man verstehen, daß von Knappenhäusern, Nagelschmieden, ja sogar von einem alten Schloß die Rede ist. Letztere Bezeichnung scheint nicht so ganz unberechtigt und ist am zutreffendsten. Eine steinerne Stiege führt auf einen Vorplatz, und von diesem gelangt man wieder auf Stiegen zu den Haustüren. Diese stehen in einem mächtigen Steinbau, aus welchem die Fenster ins Innere und seine Berge blicken. Der Epheu klettert hinauf bis zum hölzernen Dachstuhl. Fürwahr, ein schöner Sitz.

Wenn du dich nun von diesem Anblide getrennt hast, dann mache Kehrt und gehe den Innweg entlang.

Nur ein Damm steht schützend vor dem Städtchen, an ihn prallt der wilde Inn. Jetzt wird dir vielleicht klar, warum die Hauseingänge oft nur mittels Stiegen erreichbar sind. Nicht nur einmal ist das Flußbett zu eng geworden. — Eine lange, fast lückenlose Häuserreihe zieht sich entlang dem Flusse. Ein Torbogen läßt dich einmal in ein schmüdes Gäßchen sehen, dann steht du auf der Brücke.

Ein farbenfrohes Bild zeigt sich dir nun. Besser gegliedert erscheint die lange Häuserfront. Die wechselnde Farbe der Häuser und Dächer, die Unregelmäßigkeit der Fenster teilen die Fläche auf. Darüber hinweg strecken sich die Kirchtürme und über all dem thront der Schloßberg mit seinem Turm. In herrlichem Aufbau steigt es aus den Fluten und Häusern, hinweg über Schloßberg und Bergwald, hinan zum blauen Himmelsdach.

Viel hast du nun schon kennen gelernt, doch noch viel mehr gibt es zu schauen. Darum tröste dich und lehre wieder ein. Liebevoll nimmt dich das Sträßchen auf, das dich zuerst hereinführte. Doch auch diesmal soll es dir Neues bringen. Schau auch einmal hinter die Hausmauer und ziehe zum Entdecken aus.

Eine fast allen Häusern eigene Dunkelheit umgibt dich. Langsam erkennst du, daß du in einem gewölbartigen Hausflur bist. Eine steinerne Stiege steigt nach oben, von der links und rechts kleine Stiegen zu Türen leiten. Dem Ende der Treppe folgt ein enger Gang, der zu einem Lichtfleck führt. Da steht du nun in einer Art Lichthof und beugst dich über die blumengeschmückte Rampe. Totenstille herrscht im Hause und die Kühle treibt dir einen leichten Schauer ein. Ist deine „Ganshaut“ verlaufen, dann sieh dich weiter um. Von diesem Lichtpunkte gehen nach allen Seiten Gänge, und beschreitest du einen, du gehst unbestimmtem Dunkel ent-

gegen. Gib acht auf deinen Kopf, die Türrahmen sind oft sehr nieder. So kannst du umherwandeln gleich einer Ahnfrau. Bemerken möchte ich aber dazu, daß zu diesem Treiben am besten dein Gasthof geeignet ist, in einem Privathaus wirst du damit wenig Ehre aufheben. Hast du Glück und bist du ein Freund der Romantik, so kannst du ein Zimmer erhalten, zu dessen Türe du nur über einige Stufen gelangst. Freust du dich aber, so „erhöht“ zu wohnen, so hast du dich getäuscht, denn zum Zimmer-Innern geht's wieder abwärts. Solche und ähnliche Dinge sind hier an der Tagesordnung. Tröste dich, der Architekt hatte vergessen, daß nach dem ersten Stod auch noch ein zweiter kommt. Und es ist gut so. Aber jetzt wieder heraus aus dem Dunkel. Wohligh wirst du die Wärme empfinden, die deinen Körper durchrieselt, und aufs neue wirst du empfänglich sein für die Schönheiten des Städtchens.

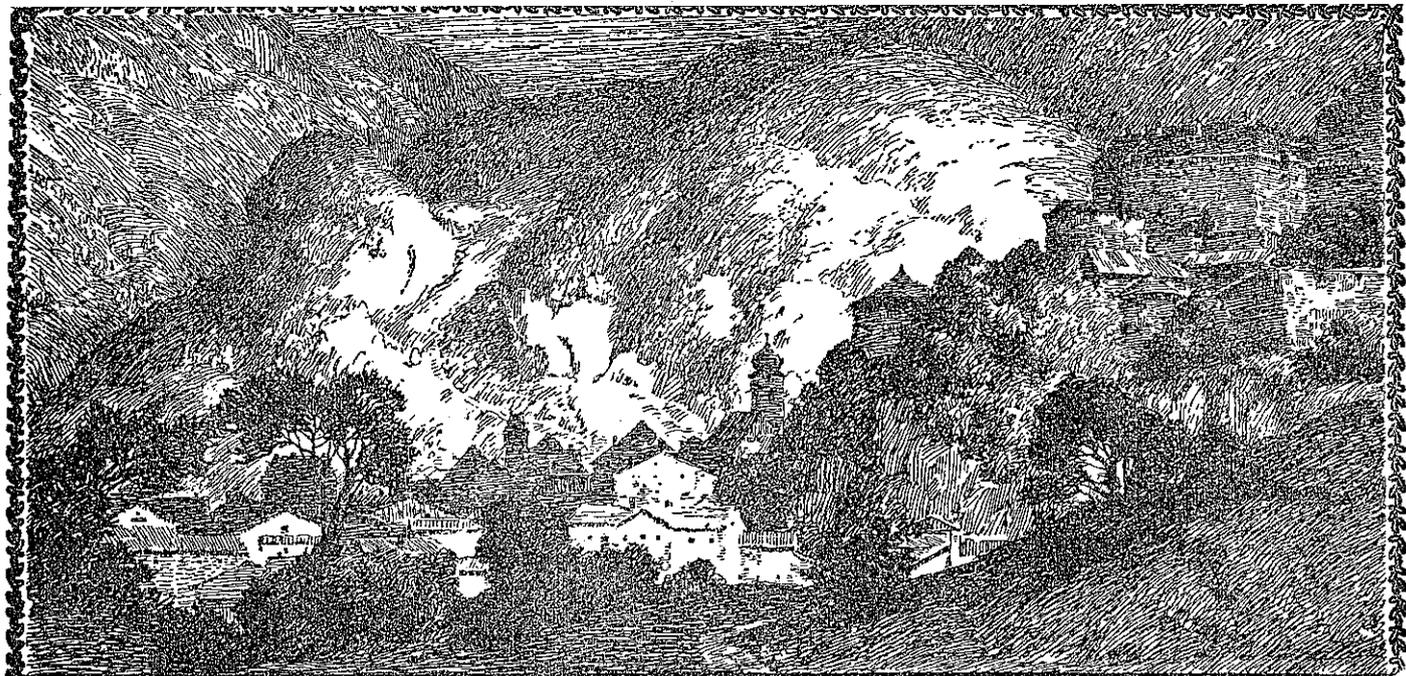
Neuen Glanz spendet die Nachmittagssonne und hat das Stadtbild verändert. Beglückt wirst du am Morgen Gesehenes wieder erkennen, jedoch im anderen Licht. Und hast du die Zeit, einen Abend dort zu verleben, wenn die Fenster golden spiegeln, die Bugenscheiben smaragdgrün leuchten, die Hauswände im warmen Lichte glänzen und der Schatten über die Straße und auf die Häuser klettert, diesen Eindruck wirst du nie vergessen.

Und bis des Städtchens Glocken zum Abendgebet läuten, wirst du es liebgewonnen haben.

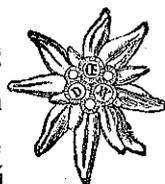
\*

### Buchbesprechung.

Karl Springenschmid: *Der Sepp*. Der Lebensroman Sepp Innerkoflers. 370 Seiten. Leinen mit farbigem Schutzumschlag RM. 6.50, broschiert RM. 4.—, Bergverl. Rud. Rother, München, 19. Das Leben des berühmten, im Kriege gefallenen Dolomitenführers hat dem ausgezeichneten Bergbauernschilder Karl Springenschmid den authentischen Stoff zu diesem Roman gegeben. Klobig, bodenverwurzelt, und wohl gerade deshalb ins allgemein Menschliche emporgehoben, wachsen die Gestalten dieses Romanes in unser Herz hinein. Vieles klingt in diesem Buche zusammen: Die wundervolle Welt der Dolomiten, dort, wo die schönsten aller Berge sind — Drei Zinnen, Zwölfer . . . — die markigen Gestalten der Sextener Führer, das quellfrische Leben des einschichtigen Tiroler Dorfes, die zähe, verbissene Abwehr, die Treue bis zum letzten, als der Feind auf den Bergen unmittelbar vor dem Dorfe durchzubrechen droht. Gestalten wie von Albin Egger gezeichnet, schweigsam, ernst, schwer, bis über die Schultern noch in dem fargen Boden ihrer Bergheimat vergraben. Von dem ersten fähnen Einbruch Emil Zsigmondys in die Sextener Dolomiten bis zur Erstletterung des Preubrisses auf der Kleinen Zinne gibt das Buch dem Bergfreunde ein ungemein klares Bild von dem Kampfe um die Sextener Berge, deshalb vor allem, weil dieser Kampf nicht von den „Herren“ aus gesehen und beschrieben ist, sondern von dem Führer aus, ebenso wie ihn Sepp Innerkofler selbst miterlebte. Ohne daß eine Zeile darüber geschrieben ist, klingt das Leid über dieses wundervolle Land durch dieses Buch. Ohne es zu wollen, erschüttert uns Springenschmid immer wieder dadurch, daß er uns dieses Tiroler Dorf, das heute nicht einmal mehr seinen deutschen Namen tragen darf, in seiner ursprünglichen, derbesten Tiroler Art hinstellt. Alles in allem: ein großartiges echtes Dichterwerk, das jeden begeistern muß, der Volk, Heimat und Berge liebt.



# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, März 1932

Nummer 3

## Liebes Mitglied!

Wenn du deinen Beitrag noch nicht gezahlt hast, dann tue es gleich. Schau in der Februar-Folge Seite 1 nach, da steht alles Notwendige. Auch Erlagschein bezw. Postcheck ist dir mit dieser Folge schon zugegangen.

## Zu Opfern auf Schiern im Zillertal.

Von Ludwig Schnabl.

In den zarten Tinten der Dämmerung ragen Bergesriesen zum Himmel, stark und stumm, wie eiserne Ritter vor der Weste ihres Herrn. Sie sind die Wächter der Schönheit, das glücksreiche, gefahrenvolle Land der Saaligen. In leisen Atemzügen streicht der Wind aus tiefem, beschattetem Tale über dunkle Forste, spielt mit den Kristallen weiter, sanfter Schneeflächen und verliert sich in der Unendlichkeit, in der es geheimnisvoll glüht und blinkt. Ueber die scharfen Ränder des Gerlosmassivs schiebt sich mit bleichem Licht der Mond und gießt es über die Landschaft aus, zaubert zart geformte Kuppen und Abhänge hervor und läßt Schluchten und Täler in hoffnungslosem Schatten versinken.

Alpenzauber . . . Ich sitze vor der tief verschneiten Almhütte und schlürfe in vollen Zügen die Schönheit der winterlichen Bergwelt. Aus der Hütte quillt matter Lichtschein, Rauch kräuselt sich zu den Sternen empor. Meine drei Turenkameraden nükten indessen im Inneren der Hütte die Zeit und beschäftigten sich eifrig mit Feuern und Kochen. Der Aufstieg vom reizend gelegenen Talort Zell am Ziller über die Hänge des Zellerberges hatte

uns trotz des schweren Rucksades und der geschulterten Bretteln nicht im geringsten mitgenommen und aller Augen leuchteten froh, winten doch die weiten, unerschlossenen Gebiete, die wir unserem geliebten Skisport untertan machen wollen.

Morgenstimmung . . . Man dehnt und streckt sich, gähnt, schält sich aus dem Heu und reibt die Augen, um, aus der Hütte tretend, die Welt im Sonnenlicht zu finden. Golden grüßt die Gerlosgruppe herüber, in blauen Schatten zeichnen sich tief unten die Wälder, weit draußen spannt sich weißer Nebel über das Tal. Um uns glüht und gleißt in wundervollem Farbenpiel der Schnee, durch den wir zur Höhe spuren, gebadet in wohliger Wärme, während sich stahlblau, wie eine ungeheure Glocke von Glas, der Himmel über die Erde wölbt. Unser Meister der Kamera kann nicht genug des Schönen auf die Platte bannen, um es als einen Gruß aus der Märchenwelt der Menschheit zu bringen.

Vor uns tauchen aus dem Nebel die Giebel der Bigneideralm auf. Vom Hüttdach aus lassen wir den Blick in die Runde wandern zu den mächtigen Domen reiner Schönheit, die winken und locken und warnen. Behaglich ausgestreckt, im Sonnenlichte badend, starrt man in den Himmel und sieht weiße, wollige Windwolken, silbernen Schiffen gleich, nach Süden ziehen, sich ballend und zausend im Spiel des Windes.

In steilen Serpentinaen führt unsere Spur auf das Kreuzjoch, dem Uebergang ins Sidantal. Verschwommene Nebelflehen jagen vorüber, Wolken ziehen in eilemdem Lauf, sturmgepeitscht, wie fliehende Dämonen der Finsternis. Zerlüftete Gipfel tauchen in seltsamem Lichte auf und verschwinden in grauem Brodem, der wie Dampf aus düsteren Tiefen dringt, ein Kampf spukhafter Mächte.

Nach einer im Sidan-Niederleger verbrachten Nacht tragen uns unsere getreuen Gleithölzer auf das Sidanjoch. Nebel, der sich wie eine graue, undurchdringliche Mauer aufbaut, körperlich fast in seinem feuchten Hauch und doch unangreifbar zurückweichend, leichtes, körniges Schneegeriesel, das mit den weichen, weißen Floden des

Tales nur den Namen gemein hat, sind unsere Begleiter. Die Nachhöhe ist erstarrt in eifrigem Sturm, dem wir durch Querren gegen das Nurrpental enttrinnen. Doch bald wechselt der Nebel seine Farbe in fahles Gelb und leises, fast duftartiges Rot, er beginnt sich zu wenden, zu drehen in wildem Tanz, klappt, reißt, zerflattert und zerfließt, und durch jagende, geisterhaft gleitende Fetzen winken weite, weite Flächen im Sonnenglanz, lichtsprühend, glänzend in weißer Reinheit, mit düstlich blauen Schatten, die sich ohne Härte verlieren. Das Paradies des Schiffahrers, begrüßt von einem vierstimmigen Jubelruf. Ihr treuen Bretter, ihr sollt die weiße Pracht lieblosen in laufender Fahrt, sollt die funkelnden Kristalle einladen, zu fliegen und zu zerfliegen, sollt uns in wonniger Fahrt wie auf Flügeln zu den noch in weiter Ferne winkenden gastlichen Almhütten tragen.

Die Hagelhütte im Nurrpental, in 2000 Meter Höhe, sollte uns diesmal zum Nachtquartier dienen. Wie gut sich ein Hochleger, von dem kaum mehr als die Dachfirne aus dem Schnee herausragen, hierzu eignet, durften wir bald erfahren. Ein selbst erbauter Herd spendet uns wohl seine wohlige Wärme, doch erfüllt er die Hütte mit heißendem Rauch, welcher langsam durch die offenen, aus dem Schnee gegrabenen Fenster und die einzige Türe seinen Weg ins Freie findet. Draußen funkeln in hehrer Pracht die Sterne, die Stille der Nacht beginnt zu klingen in geheimnisvollem, ewig wechselndem Rhythmus.

Mitternacht . . . In die Stille unseres Schlafes tönt das gleichmäßige Auffallen von Tropfen. Regen? Unmöglich! Beim flackernden Schein einer Kerze ward es uns zur unheimlichen Gewißheit, daß wir dank der flaglosen Funktion des Herdfeuers und selbst die Wonnen der Schneeschmelze in unserem Schlafräume verschafft haben. Da gab es kein Entrinnen, wir mußten den Tropfenfall aushalten, bis sämtlicher in den Dachräumen angewehter Schnee geschmolzen war und den Weg über uns und unsere Schlafstellen hinaus ins Freie gefunden hatte. Rucksäcke werden in Sicherheit gebracht und die Lage beim Schlafen wird so gewählt, daß man sich vor einem unmerklichen Fortschwimmen sicher wähnen kann. Der Vorsichtigste aber stellt seine wasserdichten Schuhe unter den Tisch, um dann mit ruhigem Gewissen dem Morgen entgegenträumen zu können. Doch mit des Geschickes Mächten . . . Das Schicksal tritt in Form einer unbeachteten Spalte in der Tischplatte auf, die wie ein tiefes Tal die Wässerchen sammelt und in prachtvollem Fall gerade in der gähnenden Mündung der Schuhe verschwinden läßt. Das dämmernde Frühlicht kredenzt dem trauernden Besitzer in seinen ölgeschmierten Lederpotalen den Willkommenstrunk.

Die Strahlen der Morgensonne finden uns auf dem Wege zum Nurrpental, das uns lodende Aussicht verspricht. Weit hin über das Land der Schneekönigin fliegt unser Blick zu ihren stolzen Vasallen. In erdrückender Fülle ragen Fürsten und Könige unter den Bergen gegen den Himmel, der von jener tiefen, seelenvollen Bläue ist, die man nur im Süden wiederfindet: Graue Wand, Ölperer, Gfrotne Wand, Kiffler, Grünberg . . . sind es nicht riesige Gestalten in weißem Hermelin, die die große, erschütternde Sprache der Natur sprechen, die mit Nebelballen, folternden Felsblöden, rasenden Lawinen ihr Reich der Schönheit verteidigen und nur jene Menschen in die weiten Hallen des Glückes treten lassen, die mit Sehnsucht in den Bergen die Seelenjugend suchen und erkämpfen wollen?

Mit dem letzten, zartesten Schein der versunkenen Sonne vor Augen, wenden wir uns mit seltsamem Glücksgefühl im Herzen dem Tale zu. Die ersten aufblühenden Sterne zeigen uns die Hütten der Lämmerbischlam, vom

Tal herauf blinken die Lichtlein von Lanersbach und Hintertux und bald nimmt uns die gastliche Hütte für die letzte Nacht, die wir in den Bergen verbringen wollen, auf. Im traulichen Beisammensein verrinnen die Stunden bei Gespräch und Träumerei . . . und wir glauben beim Morgengrauen, über die gigantischen Berge den Klang der Otergloden zu hören.

Der nächste Tag führt uns auf gut fahrbarem Gelände über den Penken zum Penkenhaus. Nun gab es leider nur mehr kurze Abfahrt über einige schneebedeckte Almwiesen, dann mußten wir an das schon weit vorgeschrittene Frühjahr glauben und unsere Bretteln, die uns in den vergangenen Tagen so herrlichen Genuß verschafft haben, mit Wehmut im Herzen endgültig abschnallen und wieder unseren Schultern auflasten. Die Rucksäcke waren jedoch schon so leicht geworden, daß uns der Abstieg nach Mayrhofen trotz des eiligen Tempos — wir brauchten kaum eine Stunde bis zur Bahnstation — nach den Leistungen der vergangenen Tage wie ein kurzer Spaziergang anmutete.

Leb' wohl! Du Märchenwelt der stolzen Bergeinsamkeit, du hast in unseren Seelen die Flamme der Begeisterung entzündet, du hast uns in hartem Ringen den Körper gestählt, du hast uns mit neuen Banden an die Heimat gefesselt, Dank dir, du herrliches, deutsches Alpenland!

\*

## Der Christ-Fid-Kamin.

Sie und da glückt auch einem armen Schriftleiter ein großer Wurf. Mir war längst bekannt, daß Christ einen außerordentlich fesselnden Vortrag über seine berühmte Totenkirchl-Unternehmung in der damals ganz jungen Bayerland-Sektion gehalten habe. Lange war ich auf der Suche nach demselben. Auf einmal hielt ich ein stattliches Heft in Händen: Christ's eigenhändige Niederschrift des Vortrages. Freund Mall, ein geriebener Fuchslein, hat ihn mir von der in München lebenden Witwe Fias verschafft, und so darf ich diese letzte Schriftumsbeute in unseren „Mitteilungen“ veröffentlichen.

Ich bringe den Vortrag getreu der Handschrift. Ausdrucksform und Rechtschreibung mögen mitunter dem einen oder anderen wunderbar erscheinen; vielleicht wird (wenigstens bei einem kurzen Abschnitt) ein gar zu zart Belasteter etwas wie „ungehörig“ murmeln, aber ich wollte an dem schönen Stück nichts ändern oder weglassen. Mir täme das vor, als wenn jemand versuchte, von einem alten Kupferbild die Patina (verzeih! Edelrost) wegzuputzen. Der Vortrag wurde mit Lichtbildern gehalten. 121 Aufnahmen gelangten zur Vorführung in Form eines Rundganges, ausgehend von der „Perle des Innthales“, Ruffstein, das ganze Kaisergebirge in seinen lebenswerthen Anhöhen bringend, und endigend wieder in Ruffstein, „wo es gilt, Abschied zu nehmen, doch nicht für lange Zeit! Bald sind wir wieder bei dir, du herrliches Kaisergebirg!“

Wir heutigen lernen in Christ einen begeisterten, warnführenden Freund Ruffsteins und seines „Kaisers“ kennen und einen Stürmer im Fels, der, wie auch sein Freund Fid, alles daransetzt, ans Ziel zu gelangen. Freilich wird der Bedächtige und Gereifte da und dort den Kopf schütteln ob des leeren Draufgängeriums, aber er wird, gerade weil er gereift und verstehend ist, also vorurteillos denken kann, sich freuen solch frischer Latenluft, die ja sicher auch ihn einst beseelt hat, denn hätte er nichts von deren Sauche verspürt, dann wäre er kein rechter Bergsteiger. F. Nieberl.

Meine Herren! Es bedurfte der Gründung einer eigenen Sektion,\*) um mir ein alpines Glaubensbekenntnis von meiner ersten schwierigen Klettertour herauszuloden. Ja, Sie dürfen meine heutige Erzählung als eine Art Beichte betrachten über eine Reihe von Unterlassungssünden, die schließlich zur Erstiegung des heute im Kaiserführer mit C bezeichneten Christ-Fid-Kamines führte. Allein ich brauche mich dessen nicht zu schämen, gibt es doch auch einen Zott-, Kraft- und Heroldkamin, auch noch viele andere, die eben auch durch Unkenntnis oder Nichtfinden der vorhergegangenen

\*) Eben der Sektion Bayerland, München.

Ersteigung als Erstersteigung gemacht wurden. Wenn Sie die Mitteilungen des D. Oe. A. V. lesen und Sie finden unter Erstersteigung die Worte: Teilweise auf neuem Wege, so dürfen Sie in den meisten Fällen annehmen, der hat den alten nicht gefunden! Unsere Todentirchel-Tour, bei welcher ich zweimal den Zottkamin zu weit unten suchte, führte deshalb auch zu einem teilweisen neuen Weg, wenn ich die Wand so nennen darf.

Dieses glaubte ich zur Einleitung meines heutigen Vortrages Ihnen sagen zu müssen.

Es war Pfingsten im Jahre 1890, als ich glaubte, endlich wieder ein paar Mark für eine Bergpartie ausgeben zu dürfen. Dieser Fall kam nemlich damals, während meiner Studienzzeit, sehr selten vor. Da wäre es natürlich für mich der höchste Wunsch gewesen, möglichst viele Bergspitzen in den Boden zu treten. Allein meine beiden Freunde v. d. Heid und Fid waren anderer Meinung. Man gehe doch in die Berge zur Erholung und nicht — daß man sich zu Tode rennt. Sie hatten eben noch keinen Begriff von der modernen Hochtouristik.

Ich hatte damals noch einen insgeheimen Wunsch, aber ich getraute ihn mir nicht auszusprechen. Als nun die Frage des Wohin kam, sondirte ich vorsichtig und sagte so ganz leicht hin, nun, wir könnten ja auch das Todentirchel propieren. Und siehe da, das schlug wieder mein Erwarteter besser ein als ich dachte. Ja, ja, sagte Freund v. d. Heid, wenns uns zu schwer wird, kehren wir halt wieder um. Auch Freund Fid sagte gut. Pfingst-Samstag hieß somit die Parole 1. Tag Todentirchel mit sofortiger Umkehr, wenns zu schwer wird; den 2. Tag Elmauer Halt mit dem Abstieg nach Elmau und zurück über den Hintersteinersee nach Ruffstein.

Die Muskulatur meiner eigenen Person hatte ich heimtückischer Weise noch extra durch Sitzhoden, Stammen und Klimmziehen gestärkt. Ja, ich fühlte eine solche Kraft in mir, als ich über den Bahnhofplatz stampfte, daß mir das Granitpflaster wie weicher Lehmboden vorkam.

In Ruffstein angekommen wurde sofort der Marsch nach Hinterbärenbad angetreten. Wir waren damals die Einzigen, welche zu so später Stunde noch die Ruhe der kleinen Hinterbärenbad-Hütte störten. Unterkunft bekamen wir natürlich bequem, denn es waren nicht viele, die damals Touren im Kaiser machten und die Sonntagsgäste kamen immer erst gegen Mittag. Der gute alte Pauli brachte jedem nach vorher gegebenem Versprechen, uns recht ruhig zu verhalten, eine Flasche Bier. Dann ging es in das Matrasenlager; Betten gab es damals noch nicht, außer zwei, welche in einem Holzverschlag im Matrasenraum für etwa kommende Damen bereitgehalten wurden.

Wie oft mögen damals Jünger des Bergsportes dem rieselnden Wasserfall der Jungfrau oder dem Sturzbach des bösen Weibele gelauscht haben, dagegen die holdseligen Damen wieder auf das krähen der Winde und rollen des Donners! Für besonders Wißbegirige waren sogar Spalten in der Holzwand angebracht, durch welche die hübschesten Entkleidungs-Szenen unendgeltlich angesehen werden konnten; kurz — es war idyllisch damals in der alten Hütte.

Wir mögen kaum eine Stunde gelegen sein, da regte es sich schon in allen Ecken. Zwei Herren wollten mit Führer die Elmauer-Halbspitze bezwingen und standen deshalb schon um 2 Uhr auf. Damit sie nicht so in die Hitz kommen, sagten sie auf unser Befragen nach ihrer Eile. Wir versuchten noch zu schlafen, allein es ging nicht mehr und so kam es, daß auch wir um 3 Uhr den Schlafräum verließen und kurz nach 4 Uhr, nach eigenommenem Frühstück, versehen mit dem kolossal

starken Hüttenseil dem Todentirchel zuwanderten. Karten oder Beschreibung des Kaisergebirges hatten wir nicht, Freund Fid schrieb deshalb die Aufzeichnungen Winklers in dem Tourenbuche über seine Ersteigung des Todentirchels ab. Aber wie wenig nutzte uns dieses, da uns die Karte mangelte. Hinter der ersten Erhebung von der Hütte aus hatten wir zum erstenmal den Gemüß, dieses Notam von Ihm selbst vorgelesen zu hören. Es sei



H. Fid

hier gesagt für die Herren, welche meinen Freund Fid nicht näher kennen, daß derselbe taubstumm ist. Er hat aber ein lautes und für unser Ohr gut verständliches Organ.

Die Augen hasteten ständig während dieses Vortrags an der bleichen, von dem jungen Tag beleuchteten Gestalt des Todentirchels. Ein freudig-gruselndes Gefühl überkam mich, heute noch auf dessen Gipfel stehen zu dürfen. Ich empfahl meinen Freunden von Fall zu Fall, nach den aufgeschriebenen Notizen zu gehen. Also in erster Linie den Graben zu finden, in dem wir empor zum Fuße des Todentirchels kommen sollten. Ein zustimmendes Nicken und die Caravane setzte sich wieder in Bewegung. Die Rucksackriemen frachten bei jedem Schritt, denn ich hatte die ehrenvolle Aufgabe, das Hüttenseil zu tragen. Wer dieses Gewinde gefannt hat, wird meinen Schmerz zu würdigen wissen.

Wir mögen kaum eine halbe Stunde wieder gegangen sein, da hörte ich meinen Freund Fid rufen: sp Christe! Er hatte nämlich die Gewohnheit, sp und nicht pfst zu rufen. Als ich mich umdrehte, hatte er schon wieder den Zettel von Winkler in der Hand und lieft mir mit der ganzen Kraft seiner Lunge vor: Man geht in den Graben links Neustädler Holzschlag und rechts Teufels-Wurzgarten empor zu den Schrofen. Ich blickte ihn fragend an: Und was weiter? Da deutete er nach links; hier lagen gefällte Bäume. Ah! Dachte ich, er meint, dies sei der Neustädler Holzschlag. Ich fragte ihn: Aber Teufelswurzgarten wo? Er deutete nach rechts und da war wirklich ein idyllisch schönes Gärtchen von der Natur geschaffen worden; Wurzeln und alte gefallene Stämme, überwuchert mit zierlichen Moß und Farrenkräutern, tief unter uns ein Graben. Vom malerischen Standpunkte aus war unserem Freunde die Berechtigung nicht abzuspochen, dieses könnten die in der Notiz angegebenen Punkte sein. Aber das Todentirchel war noch

hoch ober uns! Ich machte dieses auch geltend, doch es nützte nichts — hinab ging es in den Graben und unter großen Mühseligkeiten darin aufwärts, über verfaulte Stämme, Moos und Steine, einmal links und dann wieder rechts vom Bach. Und wenige Meter höher lief in gleicher Linie der schönste Weg, der zum Stripsenjoch führt. Endlich, als ich schon im Sinn hatte, wieder zum Weg emporzusteigen, lief der Graben aus und wir



F. Christ

kamen da, wo heute die Gedenktafel von Magnus steht, wieder auf den Stripsenjoch-Weg. Mi stimmst nimmer, wenn wieder ein Graben kommt, sagte ich zu Fid. Und flott ging es dann immer den Weg verfolgend aufwärts, am Eingang zum Hohen Winkel vorbei, mit dem natürlich auch am richtigen Einstieg zum Neustädler-Graben vorbei bis wenige hundert Meter unterhalb des Stripsenjochsattels. Ich glaube beinahe, sagte ich stehendbleibend, wir haben den Einstieg in den Graben übersehen! Mir kommt schon lange bedenklich vor, sagte v. d. Heid. Rechts von uns wölbt sich ein mit Laßchen bewachsener Rücken, hinter dem das Todentirchel nur noch in seinen oberen Partien sichtbar war. Meiner Berechnung nach mußten wir uns in gleicher Höhe mit dem Fuße des Todentirchels befinden. Ein kleines Consilium und die Traversierung im scharfen Rechteck wurde beschlossen. Nun gings los! Unter den Laßchen, über den Laßchen, ein Wandl hinauf, das andere hinunter, durch Geäst und Löcher. Freund v. d. Heid gab sich während dieser Wanderung die größte Mühe, mir zu beweisen, daß die Menschheit im allgemeinen und wir insbesondere zu den Säugethieren gehören. Freund Fid, der leider diesen wissenschaftlichen Vortrag nicht hören konnte, machte er seine Erkenntnisse, sobald er ihn erwischt konnte, durch Zeichensprache und pantomimische Bewegungen vor. Ja, wenn er es nur mit einer Gleichstellung zum Rindvieh bewenden ließ. Er behauptete aber, daß wir zu den dümmsten dieser Hornviecher gehörten, denn diese ruhen wenigstens die Feiertage aus. Aber auf einmal war er stumm — eine prächtige Felsformation tat sich vor uns auf!

Gleich einer zerfallenen Kappelle standen Säulen und Wände vor uns, ja sogar der Thorbogen oder Fenster fehlten nicht. Es war ein Bild, das drei Kunstbesessene, wie wir es waren, im höchsten Grad begeisterte und alle Mühseligkeiten schnell vergessen ließ. Durch das Fenster

ging es hinaus aus dieser herrlich von der Natur geschaffenen Kappelle. Noch wenige Schritte und wir standen am Fuße des Todentirchels.

Jetzt kam in erster Linie der Magen einmal zu seinem Rechte. Aber es fiel mir schwer, die Bissen hinunter zu würgen, denn der Kopf war mehr im Nacken, als etwas auf die Brust vorgebeugt, so wie es die Gurgel zur Beförderung der Speisen in den Magen verlangte.

Vor uns war eine senkrechte Wand! Da kommt kein Teufel hinauf, dachte ich mir, nicht ahnend, daß ich selbst ein Jahr später daran hinaufkletterte. Links außen war Gewände, welches durch seine Abstufungen ein Emporkommen wenn auch mit ziemlicher Kletterei gut ermöglicht. Und in der Mitte hoch oben eine große dunkle Höhlung, von welcher eine lange Rinne zu uns herunter zog und schließlich in ein dreispitzartiges, allerdings steiles Schneefeld bis zu unseren Füßen auslief. Ich überlegte lange — Felsen oder Rinne bis zu der dunklen Höhle? Lieber wäre mir der Felsen, aber die erste Terrasse liegt ja gerade entgegengesetzt. Also dachte ich mir: Hinauf zur Felschöhlung. Und wagte endlich Freund v. d. Heid davon Mitteilung zu machen. Diese dunkle Felschöhlung war nemlich der Dom oberhalb des Zottkamins, den ich bei einer späteren Besteigung machte. Seine Rauwerkzeuge standen einen Moment still, er schaute hinauf — drehte sich wieder um und ist ruhig weiter.

Na, was meinst, sagte ich? Daß du spinnst, war die Antwort.

Endlich waren wir fertig mit dem Essen und es wurde in die Berathung eingetreten. Freund Fid mit dem Winklerspizettel hielt wieder Vorlesung: Ankunft bei den Schrofen 6 Uhr — dann Frühstück — das haben wir jetzt, bemerkte ich dazwischen. Es war nemlich dies das Einzige, was wir diesen Tag recht gemacht hatten. Dann empor zu dem 20 Meter langen Kamin, (liest Freund Fid weiter) dessen Durchkletterung 20 Minuten beanspruchte. Dieser Kamin ist der schwerste Theil am ganzen Todentirchel (soweit Winkler). — Jetzt suchten 6 Augen nach dem Kamin. Aber der Blick für schwere Kletterei (der uns allen damals fehlte) fand nichts, was einem Kamin ähnlich sah. Die Rinne, die ich vorher meinte, würde auch Winkler im Trab nicht in 20 Minuten hinaufgekommen sein. Ich hatte eben keine Ahnung, daß man erst in den Schrofen aufwärts steigt und dann zu dem Zottkamin herüber traversirt. Dieses war auch ein Jahr später der Grund, warum wir die 180 Meter hohe Wand durchkletterten. Nachdem wir hin und her berathen hatten, beschlossen wir, links über den Schrofen und Wändchen den Aufstieg zu propiren. Es war dieses auch ganz richtig, nachdem der Berg nach dieser Seite hin am meisten gestuft sich zeigt. Es geht ja auch heute der Führerweg da hinauf. In lustiger Kletterei geht es aufwärts, immer höher, bis ein Kamin halt gebot. Freund Fid und ich waren voll Freude. Ah! Da ist ja der Zottkamin. Aber Freund v. d. Heid zeigt sich gänzlich abgeneigt, da hinauf zu klettern. Unsinn, Viecherei, Dummheit bis zum Blödsinn bezichtigte er unser hochtouristisches Vorhaben. Dann warf er stark in die Wagschale, daß uns kein Mensch etwas bezahlt dafür, wenn wir da hinauf kämen oder gar herunter fielen. Ich propirte deshalb eine Traversse nach rechts bis nahe an die Felskante oberhalb des Domes. Von meinem Standpunkte aus hatte ich die Seitenansicht zur Wand, in der die Kamine in die Höhe ziehen; durch die Ueberschneidung war es mir nicht möglich, dieselben zu sehen. Ich kletterte wieder zurück mit der betrübenden Nachricht, daß es nirgends weiter gehe. Freund Fid, dem ich die Situation klarmachte, sagte nur immer, er glaube bestimmt, daß dieses der Zottkamin sei, also hinauf!

und richtig, bis mir Freund v. d. Heid noch eine Standredigt hielt, war er schon fest bei der Arbeit.

Da ertönten vom Stripsenjoch herüber Zurufe, die ich aber nicht verstehen konnte; v. d. Heid glaubt, die Worte „falscher Weg“ heraus zu hören. Eine kleine Gruppe hatte sich dort drüben angesammelt. Wie ich später erfahren habe, war es Herr v. Kraft, der alte Böcklein und noch andere. Auch Freund Hüdmann war dabei, der mir eine Aeußerung Krafts übermittelte, welche meinen jugendlichen, alpinen Ehrgeiz aufs tiefste beleidigte. Freund Lukas übermittelte mir später eine Aeußerung Krafts: Da stehen die Leute das ganze Jahr hinter der Lädenpudel und auf Pfingsten fahren sie ins Kaisergebirge, und glauben einfach das Todentirchel machen zu können und noch anderes mehr. Doch genug davon!

Ich erklärte v. d. Heid: Und wenn wir auch auf falschem Wege sind, so werde ich doch zu Fid (der mittlerweile oben angekommen war) hinaufklettern. Ich ersuchte ihn, hier zu warten, denn wenn wir den Kamin haben, so sei ja das Schwerste überstanden und der Gipfel könne nicht mehr sehr hoch sein. Wir sind bald wieder da, sagte ich und freudig kletterte ich den Kamin hinauf. Oben bei Fid angelangt, fragte ich ihn, warum er das Seil mit heraufgenommen hat, wenn er doch nie im Sinne hat, dasselbe herabzulassen. Er gab mir zu verstehen, daß er daran gar nicht gedacht habe.

Wir standen jetzt in gleicher Höhe mit der ersten Terrasse. Vor uns gut gangbarer Fels mit ziemlich viel Schnee in den Mulden und rechts die ganze Höhe hinaufziehend eine Steilwand.

Also immer gerade hinauf! Denn Winkler schreibt, der Kamin war das Schwerste. Und ohne viel zu denken, ging es durch Schnee und nicht allzuschweres Gestein gut aufwärts. Allerdings, je höher wir kamen, desto steiler wurde der Fels. Endlich erreichten wir (unserer damaligen Anschauung nach) etwa in gleicher Höhe mit der 2. Terrasse steil emporsteigend, eine Scharte, welche das schroffe Gestein mit dem Hauptmassiv verbindet. Links von der Scharte ragte ein bizarres Thurm in den blauen Aether. Hier ward der siegesfrohen Hoffnung, den Gipfel zu erreichen, ein graufames Ende bereitet.

Direkt unter unseren Füßen senkrecht in furchtbarer Tiefe das Schneeloch. Rechts von uns eine mauerglatte Wand ohne jeden Griff. Sie war zwar nicht sehr hoch, ungefähr 15 Meter, aber ein Hinaufkommen war ganz unmöglich. Fid glaubte sogar, wenn wir einen Wurfhaden bei uns hätten, könnten wir hinauf kommen. Ich erkletterte den Thurm, der oben sehr spitz war, aber auch von diesem lustigen Standpunkte aus konnte ich nirgends eine Möglichkeit entdecken, diesen Mauergürtel zu erklimmen.

Diese Scharte und Thurm sind vom Stripsenjoch gut sichtbar. Herold hatte mehrere Jahre später von hier aus einen Aufstieg zur zweiten Terrasse forstirt, der im Kaiserführer benannte Heroldweg. Wir hatten, wie gesagt, damals Schnee und entdeckten keine Möglichkeit des Emporkommens. Mir ward schon lange klar, daß wir vollständig falsch daran waren und so entschlossen wir uns zur Umkehr. Mißmutig ging es rasch abwärts, leider ohne auch nur im geringsten zu schauen, ob es weiter unten nicht möglich wäre, auf die erste Terrasse hinüber zu kommen, oder ließ uns der Schnee die Traverse (welche wir ein Jahr später zu unserem Standpunkte, oberhalb des Kamins, herüber machten) dieselbe für unmöglich erachten. Diesmal benützten wir im Kamin das Seil und rasch waren wir an der Seite unseres Freundes v. d. Heid, der uns natürlich gleich fragte: Wo, seid droben gewesen? Ja, war die beschämende Antwort, aber nicht ganz, a bisl hat noch geseht. Wenn er vorher

immer geschimpft hat, so waren jetzt seine Worte des Trostes wie Balsam auf unseren geknickten Mut. Sie waren aber leider auch so, daß ich, unten am Teufelswurzgarten angekommen, das Todentirchel gar nicht mehr anschauen mochte.

Beim Aufstieg konnten wir natürlich den Neustädler Graben nicht verfehlen, aber ich glaube, wenn es nur irgend möglich gewesen wäre, würden wir auch dieses noch zuwege gebracht haben. Erst einmal aus dem Bereiche des Todentirchels, freuten wir uns wieder, die Natur mit ihren tausendfach manigfaltigen Schönheiten bewundern zu können. Es war ein herrlich schöner, sonniger Nachmittag, der mir stets unvergeßlich bleiben wird, als wir gemächlich nach Hinterbärenbad hinabwanderten.

Der 2. Tag unserer Pfingsttour verlief programmäßig. Die Elmauer-Hallspitze bot uns Gelegenheit, von ihrem interessant schönen Gipfelbau auf die plumpe Kuppe des Todentirchels hinabsehen zu können. Beinahe verächtlich wäre mir der ganze Berg vorgekommen, als ich die große, grüne Wiese links neben dem Vorgipfel sah, wenn ich nicht den Tag vorher dort drüben so schön nach allen Regeln der Kunst Hiebe bekommen hätte.

Im Laufe des Sommers hatte ich noch einmal Gelegenheit mit meinem leider zu früh verstorbenen Freunde Greiner eine fünftägige Tour auf die Dreithor Spitze im Wetterstein und Dedlar-Eiskarl im Karwendel zu machen. Dann wurde ich aber ernstlich krank. Ein schweres Magenleiden ließ mich vollständig abmagern. Der Sommer 1891 war fast verstrichen und ich durfte noch immer nicht daran denken, auch nur die kleinste Bergtour zu machen. Endlich kam mein Arzt auf die Idee, mir Höllesteinlösung als Früh- und Dämmereschoppen zu verordnen und siehe da — ich wurde von Tag zu Tag besser. Wenn der Höllestein genügt hat, so kann der Teufelswurzgarten auch nicht schaden, dachte ich mir und so kam es, daß ich am 30. August 1891 früh 6 Uhr genau auf derselben Stelle am Teufelswurzgarten mit Freund Fid beim Frühstück saß, auf der ich ein Jahr vorher gesessen. Der einzige Unterschied war nur der, daß statt Freund v. d. Heid Herr Architekt Ludas an unserer Seite saß.

Ich hatte das Jahr über verschiedene Erkundigungen über das Todentirchel eingezogen, aber niemand konnte mir genaue Auskunft geben. Herr Leutnant Koch, der damals noch Gymnasiast war, hat mit Herrn v. Kraft zusammen die Erstersteigung des Kraftkamins und zugleich den Gipfel gemacht. Er war Mitglied unseres M. T. B. und ein vorzüglicher Akrobat. Dieser hätte mir nun gerne Aufschluß erteilt, aber er sagte mir, dieses sei seine erste Bergparthie gewesen und es war ihm alles so neu, daß er sich auf gar nichts mehr erinnern kann. Er habe auch später keine mehr gemacht, da seine Mama sehr dagegen sei. Einzelne Hauptmomente konnte er mir sagen, z. B. den Hentelgriff von der ersten zur zweiten Terrasse, den wir auch richtig fanden. Auch einen Vortrag über das Todentirchel von Herrn v. Kraft beschickte ich, ich konnte aber auch da nichts herausfinden, was zu einer Ersteigung nützlich gewesen wäre. Nur das eine blieb mir in Erinnerung, daß er ironisch bemerkte, wenn einmal das Todentirchel Modeberg werden wird, (was er bezweifelte) so dürfte der gewöhnliche Touristenweg weiter links drüben hinaufziehen. Da kam mir die Idee, ihm sein abfälliges Urtheil über unsere Person am Stripsenjoch heimzuzahlen. Sowie mir die Ersteigung gelingt, werde ich das ganze Todentirchel von oben herab roth markiren. Ich habe dieses auch ausgeführt und glücklicher Weise fand ich beim Abstieg den heutigen Führer- oder, wie wir ihn tauften, Umgehungsweg. Später wurden aber durch Varianten noch mehr Erleichterungen im Auf-

stieg gefunden. Aber das Eine bin ich fest überzeugt, daß in der Hauptsache meine Markierung (wie ja auch heute noch der Kaiserführer beweist) schuld daran hat, daß die Besuchsziffer einen so raschen Aufschwung genommen hat. Doch zurück zu unserer Tour!

Wir saßen also beim Frühstück und zwar auf dem Geröllfeld nächst des Neustädter Grabens. In einer Stunde 50 Minuten hatten wir uns mühsam durch denselben herauf gearbeitet. Heute zieht auf der grasigen linken Seite ein bequemer, gut ausgetretener Serpentinweg herauf. Das Geröllfeld und die ganze Umgebung damals machte den Eindruck, als hätte es noch nie eines Menschen Fuß betreten.

Die ganze Weisheit, die ich in der Stadt über die Ersteinigung geschöpft hatte, zerrann hier beim Anblick der gewaltig starren Natur zu nichts. Genau so unklar wie ein Jahr vorher blickte ich die Wände an und fand nichts, was uns durch einen zwanzig Meter hohen Kamin und dann leicht zum Gipfel bringen könnte. Trostlos stand ich auf — bleich und kalt standen die Felsen vor mir. Nebel verhüllten leicht die Sonne, deren bleiches Licht das ganze wie einen verödeten Friedhof erscheinen ließ.

Und wenn ich an meinem eigenen Grabstein hinaufklettern muß, heute erzwing ich den Gipfel!

Es bleibt nichts anderes als die dunkle Felsöhllung oben in der Mitte der Wand, sagte ich zu meinen Freunden. Da auch der Schnee heute gänzlich fehlte, waren sie bereit, mit mir den Aufstieg da hinauf zu versuchen.

Wuthig griffen wir an, voraus mußten wir Freund Fid lassen, denn da er Taubstumm ist, konnte er auch nicht hören, wenn der Erste einen Stein losläßt; Lukas kletterte in der Mitte und ich folgte als Letzter. Im Anfang ging es ganz gut. Doch nicht allzulange. Ein quadratisch mächtig überhängender Block sperrte die Rinne ab. Wir sind falsch, hörte ich Lukas. Vorwärts, nur zu! rief ich und wieder gings einige Schritte weiter, dann stockte es wieder. Nicht gut! sagte auch diesmal Fid. Himmel Donnerwetter! und was es sonst noch für Erleichterungen gibt, sprudelte über meine Lippen. Links außen waren wir ja schon im vorigen Jahre und es war nichts; ja, wo sollen wir denn dann hinauf? Dann kam in der Wuth die Uebereilung.

Ich drehte mich um und schaute in die Höhe, da sah ich einen Riß, der die ganze Wand durchzieht und am obersten Ende derselben hing Gras herein, Gras von der ersten Terrasse! die drei kräftigen und gewandten Turner verweigert bleiben soll! die aber vorher Gymnasiasten, Schullehrern und Herrn Von bereitwilligst den Weg öffneten. Kurz entschlossen stieg ich etwas ab und traversierte an der glatten, colossal steilen Wand hinüber zu dem Riß.

Die Traversen gleicht durch ihre starke Geneigtheit und absolute Glätte einem Hausdach. Sie ist bedeutend schwieriger als die Traversen vom Zott- zum rothigen Kamin.

In der Rinne waren wir vorher bis wenige 20 Meter unterhalb des Kraft-Kamin hinaufgekommen. Die Tiefe der Rinne und der quadratische Block versperrt uns aber jede Orientierung. Ruhe und Ueberlegung wäre hier am Platze gewesen und hätte uns sicher einen Ausweg finden lassen. Doch wie gesagt, ich wurde wild! Ein förmliches Fieber erfaßte mich, den Gipfel zu erreichen.

Ich stand also drüben an der Mündung des heutigen Christ-Fid-Kamins. Derselbe beginnt nicht vom Geröllfeld aus, sondern ein Mauergürtel muß in der von mir gemachten Weise umgangen werden. Ich betrachtete mir

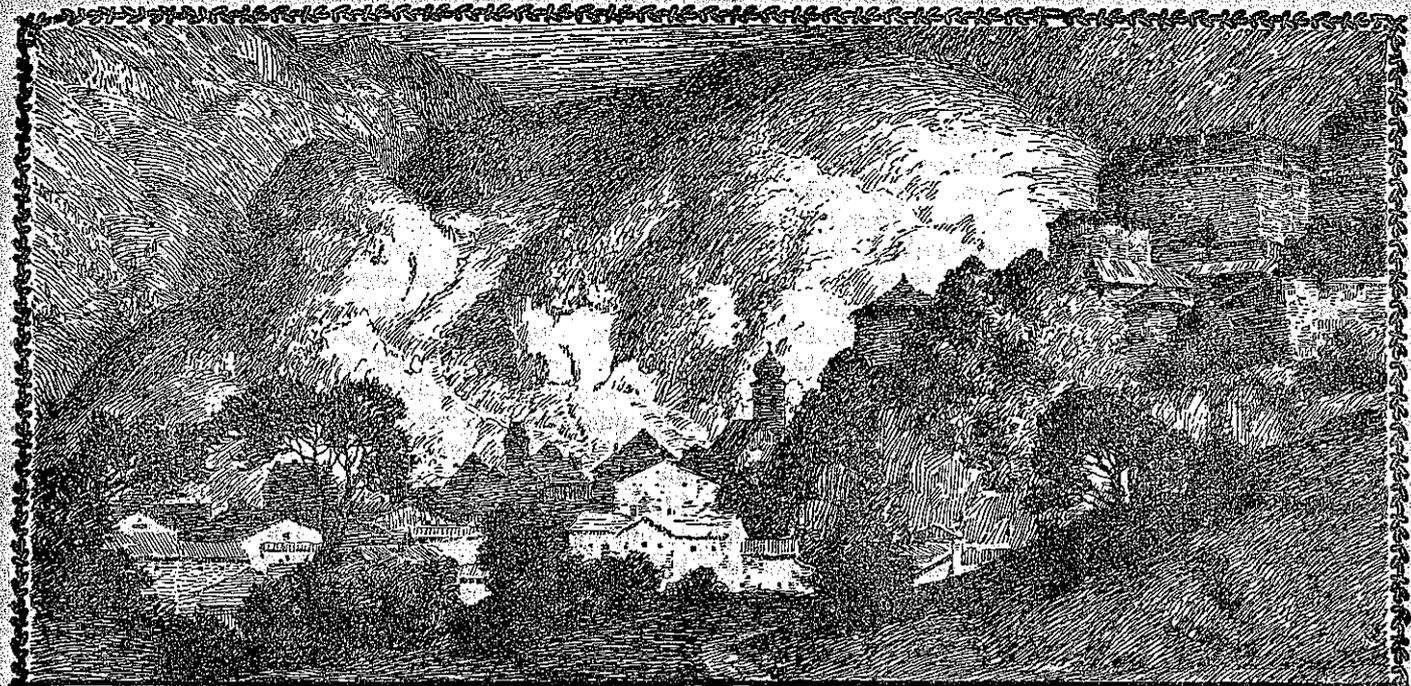
die Situation und fand sie gar nicht schlecht. Allerdings steil und schwer; aber schwer soll ja das Todeskirchel nach all dem gehörten und Gelesenen sein. Auch erinnernte ich mich, von einem gehört zu haben, das Todeskirchel hat lauter Kamine und der, bei dem man am wenigsten glaubt, daß er geht, ist der Richtige. Ich glaube, in dieser Beziehung hatte ich keinen schlechten Geschmack gehabt.

Jetzt schaute ich zu meinen Tourengefährten zurück, ob sie mir auch folgen. Da hatte ich mich aber schön getäuscht. Die standen noch genau auf demselben Fleck drüben in der Rinne. Na! was ist's? kommt ihr nicht herüber? Nein, da gehe ich nicht mit, antwortete Herr Lukas. Er sah offenbar die Traversen, die aber zu dem, was später kam, mit einem Kinder Spaziergang verglichen werden kann. Die Hauptsache für mich war, Fid zu bewegen, zu mir herüberzukommen. Ich machte ihm vor, daß er Angst, Furcht, keine Schneid habe. Aber er lächelte nur und schüttelte mit dem Kopfe. Ich machte ihm nun die Bewegung einer Amme, die den Säugling in den Schlaf wiegt, vor. Damit stachelte ich seinen Ehrgeiz auf und endlich, als ich mich anschickte, emporzusteigen, da folgte er mir nach.

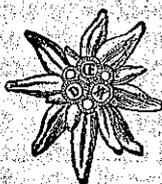
Das Gestein war im Anfang schrofiger Natur, ja sogar Graspäddchen wucherten auf denselben. Als Fid zu mir kam, nickte auch er beifällig mit dem Kopfe. Ich kletterte voraus und rasch kamen wir höher. Doch nur zu kurz war die Freude; das Gestein wurde brüchig. Ein abfallender Stein hätte Fid bald den Kopf zerkrümert. Als der Stein mir trotz meiner verzweifelten Anstrengung, ihn zu halten, zwischen den Füßen durchrollte, fing ich an zu schreien: Obacht! Fid! Stein! Aber er kann ja nicht hören! Doch ich hörte ihn zu meinem Schrecken ganz nahe dem Rande der Wandstufe, die ihn noch verbirgt, klettern. Wenige Meter hat der Stein noch bis zu der Stelle, wo er jeden Augenblick mit dem Kopf auftauchen muß; ich schreie und gestikulire mit den Armen wie verrückt — da taucht er auf — um aber blitzschnell wieder zu verschwinden. Im selben Momente fauste aber auch der Stein da, wo vorher der Kopf sichtbar war, vorbei, so daß ich glaubte, den Hut müßte er noch erwischt haben. Wie gelähmt stand ich da und schaute hinab auf die Stelle. Da taucht der Kopf meines Freundes mit samt dem Hut ganz vorsichtig wieder in die Höhe. Ich nickte ihm glücklich zu und als er an meiner Seite anlangte, änderten wir die Reihenfolge. Auch das Tempo, welches bis hierher ein nervös-haftiges war, wurde gemäßig. Von jetzt ab hatte ich oft unter dem Steinfall sehr viel zu leiden, doch ich hörte die Steine ja kommen und da, wo ich nicht ausweichen konnte, schützte ich mich dadurch, daß ich den Rucksack auf meinen Kopf legte.

Es folgten nun 3 Rinnen, die, wenn immer eine erstiegen war, die Ueberquerung zur anderen über eine sehr exponierte Felsrippe erforderte. Bei einer dieser Rippen ging leider mein wunderschöner grüner Hut flöten. Ich reichte denselben, um besser eine sehr enge Stelle passieren zu können, hinauf. Fid setzte ihn auf seinen eigenen Hut, er bückte sich, um die Bergköde nachzuholen, da flog er dahin auf nimmer Wiedersehen. Freund Lukas rief mir zu, er sieht meinen Hut, er hänge rechts außen gegen den Hohen Winkel an einem Felszaden. Ich schaute hinab, er war aber nicht mehr zu entdecken. Unter meinen Füßen war schon alles Luft! Bravo! dachte ich mir, der Hut ist schon drunten; wenn es noch ein bißl schwerer wird, dann werde ich auch bald nachkommen.

(Fortsetzung folgt.)



# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D. u. Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, April 1932

Nummer 4

## Der Christ-Fid-Kamin.\*)

(Schluß).

Und es kam noch viel schwerer. Ein geräumiger Dom nahm uns nach einiger Zeit auf; zum erstenmal seit verlassen des Teufelswurzgartens konnten wir wieder gemütlich beisammenstehen. Da das Aufsteilen der Bergstöcke besondere Schwierigkeiten machte, deponierten wir sie hier.

Von diesem Dom aus zieht ein etwa 15 bis 20 Meter hoher Riß in glattem Fels kerzengerade in die Höhe. Der Riß selbst war tief, aber tatsächlich ohne jeden Griff oder Tritt. Waa! dachte ich mir, das ist also ein Kamin! Ich habe auch bei späteren Kaminersteigungen keinen mehr gesehen, der so die Berechtigung hat, den Namen Kamin zu führen, wie dieser. Fid sagte, er glaube, das sei der Jottkamin; Ludas hatte mir aber vor längerer Zeit schon von unten zugerufen, er sehe jetzt den Jott- und auch den Krafstkamin, er könne gar nicht begreifen, daß wir ihn früher nicht gesehen haben. Ich rief ihm auch daraufhin hinab, er möge dort hinauf gehen und uns oben auf der ersten Terrasse erwarten. Aber er hatte allein hiezu keine Lust. Ich mußte daher jetzt erst Fid begreiflich machen, daß wir uns auf einer ganz neuen Route befinden. Angenehm war er gerade nicht überrascht, doch machte er sich auch nicht viel daraus. Mit Füßen und Rücken schoben wir uns nur langsam in dem Kamin empor.

Der Kamin hatte die Eigentümlichkeit, dadurch, daß Jahrhunderte lang sämtliches Wasser des oberen C. F. Kamins durch denselben siderte, die Wände rauh wie Hundertfach vergrößertes Sandpapier waren. In der Art der Tropfsteinbildung hat sich das kalkhaltige Wasser bei trockenen Zeiten verhärtet. Eine lustige Arbeit war es, da hinauf zu kriechen und wir freuten uns, oben angekommen, sehr über diesen rauen Kamin, wie wir ihn nannten.

Da die ganze Wand nach einer Anarvitmessung des Herrn Eduard Schmidt 180 Meter hoch ist und, wie ich

kürzlich wegen der Ausarbeitung dieses Vortrages von der höchsten Erhebung des Neustädter Holzschlags aus gesehen habe, befanden wir uns damals genau am Ende des ersten Drittels dieser Wand. Hätten wir damals geahnt, welche Schwierigkeiten uns das zweite Drittel bereitere, würden wir sicher wieder umgekehrt sein. Das sage ich heute, doch damals, mit der verbissenen Wuth, den Gipfel erreichen zu müssen, kam mir der Gedanke gar nicht in den Sinn.

Mutig griffen wir wieder an, zunächst ein Kamin, Fid immer oben, ich unten, dann Aufsteilen der Rudsäde. Das wiederholte sich in der ganzen Wand so oft, daß ich keine Zeit hier finde, die einzelnen Fälle zu erläutern. Dann kam aber eine sehr hohe Wand, in der nur zwei parallel laufende, sehr schmale Ritze in die Höhe ziehen. Jeder der Ritze war so schmal, daß an manchen Stellen oft kaum die Fußspitze Halt fand. Wir schoben uns immer quer mit dem Fuße in den einen, den Körper über den glatten Fels hinübergebogen, mit der Hand in dem anderen Riße, empor. Oft hatten wir ganz wagrechte Stellungen und da war es schrecklich, in die schauerliche Tiefe des Teufelswurzgartens sehen zu müssen. Aber noch schrecklicher ward mir nach langer — langer, mühseliger Kletterei auf einmal der Blick nach oben.

Der Riße, in dem ich mit den Füßen kletterte, lief glatt in der Wand aus. Aber auf dieselbe Art sofort wieder herunter! Dazu würden meine Kräfte nicht ausgereicht haben. So wird es auch Fid gegangen sein, der schauerhaft exponiert oben an der Wand angepreßt stand.

Herrgott, wenn ich da hinaufkomme, haben wir zu zweit gar keinen Platz. Aber verständigen konnte ich mich in diesem Falle nicht, auch hatte ich höchste Zeit — meine Kräfte wurden schon weniger. Ein Zuh-Schrei tönte von unten herauf. Der Strobel steht drüben am Stripfentopf; ein kurzer Blick da hinüber und ich sah seine Figur in der Morgensonne stehen. Und wie breit-spurig er da stand! Ich wollte, ich stünde auch dort drüben, dachte ich mir. Aber nur nicht schwach werden, nur keine Angst usw. redete ich mit mir selbst.

\*) In meinem Vorwort zu diesem Vortrag (Siehe Folge 3) steht ein Druckfehler. Der Vortrag stammt von der Witwe Christ's, nicht Fid's, der gar nicht verheiratet war.

Die Blutropfen auf den Steinen markirten mir genau, wie mein Freund vor mir geklettert war. Ich sah deshalb auch, daß dieselben jetzt nur noch in dem drüberen Riß fortlaufen. Ein paar Schwingungen mit dem Körper, ein kräftiges Abtreten mit dem linken Fuße und drüber steckte ich eingeklemmt in dem schmalen Riß. Nun folgten schnelle kurze Klimmzüge und ich stand keuchend, Fiß mit den Armen umschlingend, eng an den Felsen angepreßt, in Mitten der schauerlichen Wand. Zwischen meinen Füßen hindurch sah ich unten am Teufelswurzgarten Lukas sitzen, der gemütlich seine Schuhe ausklopfte. Das eigentümliche an dieser Stelle war, daß unser Standpunkt jetzt viel weiter in der Luft heraus war, als 60 Meter tiefer der rauhe Kamin und Dom. Das beste Gefühl für diesen exponirten Standpunkt bekommen Sie, wenn Sie sich den Frauenthurm vorstellen, nur noch um 40 Meter höher und Sie steigen oben zum Fenster hinaus, halten sich am Fenstergesims und schauen zwischen den gespreizten Beinen hindurch auf die Menschen, die über den Frauenplatz gehen. So sah ich Lukas unten sitzen. Ich rief ihm nun zu, er soll einmal schauen, wie es oben weitergehe. Es geht überhaupt nicht mehr weiter, Sie müssen wieder umkehren, oben wird alles glatt; der Riß, in dem Sie stehen, verläuft frei in der Wand! tönt es von unten herauf. Brav! dachte ich mir, als ich zwischen meinen Füßen die bis jetzt 120 Meter hohe Wand auf ihren Abstieg hin anschaute. Ich blickte aufwärts. Wirklich! der einzige Riß verläuft frei in der Wand. Aber vielleicht ist der Stein rauh, recht hoch scheint es ja bis zur Ueberschneidung nicht mehr zu sein. Ich schaute wieder hinab — am Seil sich hinabzulassen, hielt ich für unmöglich. Hat ja Fiß immer kaum soviel Stand, um nur die Rucksäcke aufzuseilen. Abseilringe kannten wir damals nicht und hatten demgemäß auch keine Rebschnur bei uns. Also vorwärts! Es war ermüdend, zu zweit so zu stehen. Die Rucksäcke hielten wir mit den Knien in einer kleinen Höhlung fest. Ich nickte Fiß ermuntert zu und willig fing er wieder an. Er scharrt und kratzt an der Wand herum, aber er kommt nicht hinauf. Da pack ich ihn mit der rechten Hand am Gesäß, mit der Linken kralle ich mich mit den Nägeln am Felsen fest, ein kräftiger Ruck — und ich stemmte ihn (mit seiner Beihilfe natürlich) über meinen Kopf hinauf.

Oben war er und kräftig schob sich sein Körper mit dem linken Fuß in den schmalen Riß, der rechte immer frei außen an der Wand, die Hände jeden Griff in dem Riß benützend, immer höher. Wie eine Dampfmaschine hörte ich seinen keuchenden Athem: jetzt kommt er an die glatte Wand! Er tastet herum, endlich hat die Hand einen Halt; die Rechte greift höher — nichts! nach links — auch nichts, nach rechts — da! er rutscht, immer schneller — ich presse den Kopf fest an die Wand, Hände und Füße spreizen sich krampfhaft an den Felsen; jeden Moment muß er mir auf den Rücken fallen; jeder einzelne Muskel zuckte und fiebrigte an mir — doch kein Laut, kein Schrei, alles ruhig über mir. Ich blide ängstlich hinauf: Da hing er, mitten in der Wand! Er schaut zu mir herab mit einem Gesicht, das ich in meinem Leben nie vergessen werde. Er war ganz fahl und gelb; dicker Schaum stand ihm auf den Lippen. Den Ellbogen hatte er in den schmalen Riß eingeklemmt, die Füße jedoch hatten einigermaßen Stand.

Krampf! Krampf! stieß er hervor. Die beiden Fäuste waren geballt. Er hatte an beiden Händen den Krampf bekommen. Nun fing er mit den Zähnen an den Daumen zu kauen an. Lange, hange Minuten waren es, endlich brachte er die Hand wieder zum Leben. Die andere Hand brachte er mittelst reiben zur Beweglichkeit.

Ich munterte ihn auf, die Ueberwindung dieser außerordentlichen Schwierigkeit wieder zu forsiren, denn ich fürchtete, es geht ihm wie mir unten; vor Kälte war ich schon ganz steif.

Schwer — schwer, rief er mir nochmals zu. Du mußt hinauf! Rief ich ihm zu und kräftig packt er wieder an; zuschauen konnte ich ihm aber diesmal nicht mehr. Ein Fall seinerseits mußte mich unbedingt mit in die Tiefe reißen. Was hätte ich damals darum gegeben, an erster Stelle klettern zu dürfen, als hier zur Unfähigkeit verdammt zu sein und zu warten, bis mich der Freund eventuell zu einer Reise in die Ewigkeit abholt. Ich preßte meinen Körper deshalb ganz eng an die Wand, den Kopf preßte ich so fest in den Riß, der in die Höhe zog, daß ich hinterher eine Beule am Hinterkopf hatte. Ich verfolgte damit den Zweck, daß, sobald er mir auf den Rücken fällt, er sich nicht festhalten kann, sondern an mir abgleiten muß. Die qualvollsten Minuten meines Lebens waren es, die ich in dieser Stellung verharrete. Endlich, als es ober mir ruhig wurde, wagte ich, den Kopf in die Höhe zu heben. Aber was sehe ich? Trotz scharren, pusten und Inrutschen der Kletterschuhe stak Fiß genau wieder in derselben Stelle: Er war noch einmal die ganze Wandfläche heruntergerutscht!

Schwer — schwer! Tönte es wieder herab, als Fiß mein Gesicht ansichtig wurde. Da rief ich zu Lukas hinab (der mir eben mittheilte, er gehe jetzt), ob es denn für mich gar nicht möglich wäre, an einer anderen Stelle diese glatte Wand zu überwinden, um Fiß dann von oben aus dieser schredlichen Stellung heraus helfen zu können. Ich ersuchte ihn auch noch, da zu bleiben, bis wir auf der ersten Terrasse sind. — Rechts außen, hörte ich ihn nach einiger Zeit von unten herauf, hat es den Anschein, als gehe es besser. Ich schaute hinüber — ein Schauer überkam mich: Ein senkrechter Strich in die Tiefe markirte den Fels von der blauen Luft; kein Griff oder Tritt, alles glatt. Die Schichtung des Gesteins geht hier nach abwärts und der Abbruch des überhängenden Felsen machte auf Lukas den Eindruck, als fände ich hier Griffe.

Ich machte nun Fiß begreiflich, er muß die Stelle mit Schnelligkeit machen und nicht auf Tritt oder Griff achten. Soviel ich mich rühren konnte, machte ich es ihm auch mit den Händen vor. Hätten wir an dieser Stelle damals Mauerhaden gehabt, wie es die heutigen modernen Kletterer jetzt fast ausschließlich benützen, so wären wir mit einiger Arbeit zwar, aber doch gefahrlos hinaufgekommen.

Jetzt fängt Fiß wieder an; er fliegt förmlich in die Höhe, er rutscht mit der Hand — der Fuß hat aber halt; da rutscht der Fuß, aber die andere Hand hat halt; es packt und klatscht am Felsen, ich mache die Bewegungen in der Aufregung, als wolle ich nachschieben, förmlich mit — er ist oben!

Nach einiger Zeit kam das Seil, um die Rucksäcke aufzuseilen. Wenn es schon eine böse Arbeit war, dieselben festzubinden, so kam das Schlimmste erst noch: Sie blieben immer an abwärts geneigten Fäden in der Spalte hängen. Lukas dirigitte von unten, ich mußte nach rechts über meinen Rücken über die erwähnte glatte Wand hinauswerfen. Wie oft ich dieses versucht habe, kann ich hier nicht aufzählen; ich hatte halt immer gerade noch zu thun, einen Griff am Fels zu erwischen, damit mich der Schwung oder die zurückfliegenden Rucksäcke nicht über die Wand hinunter warfen. Endlich waren sie drüber. Diese Arbeit kam mir als die schwerste und gefährlichste bei der ganzen Wandbesteigung vor.

Jetzt komme ich mit dem Klettern zum Handfuß! Ich hatte aber schon den Vortheil, daß ich wußte, es geht

nur mit Schnelligkeit. Flin! fange ich an, doch nicht lange, da wurde es mir schlecht: Ganz matt waren meine Arme und Beine; ich zitterte am ganzen Körper; langsam gleite ich zu meinem früheren Standpunkt zurück. Scheinbar hat mir das lange, ganz steife Stehen in der eiskalten Wand oder Heißhunger dieses Nebel bereitet. Ich verschluckte; aber der Gedanke, daß ich alles das durchmachen muß, was ich bei Fick mit angesehen hatte, brachte das Blut in Wallung. Also los! Erst langsam und ruhig bis zu der glatten Stelle; aber dann plötzlich, wie wenn ich einen Feind überfallen wollte, raufte ich mit dem Felsen. Mit den Fingernägeln krallte ich mich fest, eine ganze Wuth packte mich — da wurde die Wölbung weniger geneigt und keuchend froh ich Fick zu Füßen, der mir mit einer Galanterie die Hand zum Aufstehen bot, die einer Prima Donna Ehre gemacht hätte.

Wohl hatten wir erst das zweite Drittel der Wand, aber der Ramin wird jetzt breit und bietet in sich durch förmliches Serpentinklettern Möglichkeiten der Erstigung. Fick erzählte mir, daß er durch aufsteilen der Rucksäcke, die er, immer ganz steif an der Wand stehend, über den Zeigefinger heraufholen mußte, den Krampf hervorgerufen habe. Daher nahm jetzt jeder seinen Rucksack selbst auf.

Wie wenn wir mit Furien gejagt würden, so trieb es uns, aus dieser schrecklichen Wand herauszukommen. Einmal, an der rechten Seite des Ramins, als ich eine zu rasche Drehung nach links machte, schlug mein Rucksack so kräftig an die Wand, daß ich lange Zeit schwankte, bis ich das Gleichgewicht wieder gewann; Freund Fick hätte keine Ahnung gehabt, wenn es mich da hinabgeschmissen hätte. Wie ein Postgaul stampfte er der ersten Terasse zu; mich jedoch gemahnte dieser Fall zur Vorsicht. Als ich wenige Minuten nach ihm das Gras der ersten Terasse in der Hand hielt und mich wie aus einer Gruft zu Licht und Wärme empor schwang, da war es mir, wie wenn ich dem Leben wiedergegeben wäre. — Fick lag lang ausgestreckt, mit dem Rücken platt im Gras, Arm und Beine weit von sich gestreckt; um ihn spielte ein Schmetterling und geschäftige Käfer summten eifertig hin und her: Wir waren wieder mitten unter Leben. Es war Punkt 10 Uhr; drei Stunden der mühevollsten und aufregendsten Kletterei lagen hinter uns.

Wie schauten wir aus? gelb im Gesicht und eingefallen. Die Knie Ficks waren nur noch eine blutgeronnene Masse; er war mit der Lederhose und nackten Knien geklettert. In meiner inneren Handfläche war kein cm großes Stückchen ganze Haut mehr zu finden. Es dürften nicht viele sein, die unter diesen Umständen die Tour fortgesetzt hätten, doch der Gipfel muß unser werden.

Dreiviertel Stunden gönnten wir uns Erholung, dann gemahnte ich zum Aufbruch. Fick meinte, es gehe jetzt eigentlich überall gut hinauf, doch ich war geheilt. Nach den Aufzeichnungen Winklers ging ich Schritt für Schritt und auch da, wo er schreibt, Wegfinden schwer, fehlte ich keinen Meter. Wir gingen die erste Terasse bis zur äußersten Ecke des Hohen Winkels aus. Wer beschreibt unser Erstaunen, als wir uns wieder vor einer circa 200 m hohen Wand befanden? Es war dieses der Merzbacherweg von der ersten zur zweiten Terasse. Merzbacher schreibt hierüber: Das Tobenkirchel wird in seinen oberen Parthien immer schwieriger. Von Kraft griff ihn deswegen in seinem Vortrag an und suchte ihn lächerlich zu machen. Ich gebe aber Merzbacher recht, denn der untere Theil seiner Erstigung vom Teufelswurzgarten zur ersten Terasse wird heute in den Schwierigkeiten mit dem Führerweg verglichen. Spätere Ersteiger glaubten, da

ich diese Wand im Abstieg rot markirte, sie hätten den Christ-Fick-Ramin gemacht.

Wir packten rechts außen, ganz am Abbruch zum Hohen Winkel einen Ramin an, traversirten um eine glatte Wand zu dem höher in der Wand anfangenden linken Ramin hinüber. In dieser glatten Wand sucht die linke Hand einen Halt zu finden; immer weiter streckt sich der Arm, da auf einmal faßt die Hand den bekannten Hentelgriff, den man vorher nicht sehen kann, der aber jedem Ersteiger dieser Route auf diese Weise in die Hand fallen muß. Beim Ueberholen der Rucksäcke ging leider Ficks Wasserflasche kaputt und er hatte später furchtbar unter dem Durst zu leiden. Um 12 Uhr 10 standen wir auf der zweiten Terasse. Wieder war eine Rast von 30 Minuten nothwendig.

Das Gestein und die Erstigung bietet nun von hier aufwärts gar keine Schwierigkeiten mehr. Müde und von Durst gequält schlenderten wir aufwärts, da kamen wir zu einer köstlichen Quelle, von der uns vorher kein Mensch etwas erzählt hat. Ich hatte schon von der 1. zur 2. Terasse an einer feuchten Wand Gamstreifen herabgeholt, die Fick mit wahrer Gier verzehrte. Ja, jetzt nach diesem köstlichen Trunk kam wieder Leben in uns. Flott, in froher Erwartung, den Gipfel bald zu erreichen, stürmten wir aufwärts und um 2 Uhr 5 Minuten standen wir auf dem Vorgipfel. Die Rucksäcke flogen herab und 7 Minuten später standen wir auf dem Hauptgipfel, 2 Uhr 12. Wir waren die ersten Ersteiger.

Was ich hier empfand, erlassen Sie mir zu beschreiben. Leider konnte ich mich auch nicht der Gipfelfreude so recht hingeben, denn es war Herbst und um 7 Uhr bricht die Nacht herein. Die böse erste Terasse, ob sie uns wohl die Nacht über gefangen hält?

Nur 10 Minuten blieben wir auf dem Gipfel. Bei einer späteren Erstigung des Tobenkirchels holte ich das Schmauchen der Gipfelzigare durch ein Duplikat nach; ich blieb auch damals über zwei Stunden auf dem Gipfel.

Fick nahm die Karte des letzten Ersteigers Herrn Eduard Schmidt und ich die von Robert Hans Schmidt aus Wien mit. Um 2 Uhr 22 brachen wir auf.

Beim Abstieg war die Reihenfolge die andere: Ich kletterte voraus und Fick ging als zweiter. Das Seil, welches wir beim Aufstieg lediglich zum Aufsteilen der Rucksäcke benützten, trat beim Abstieg gänzlich außer Action.

Leider hatte ich die Farbe im Rucksack drüben am Vorgipfel liegen lassen, ich konnte deshalb diesen kurzen Weg nicht markiren. 5 Minuten später standen wir drüben bei den Rucksäcken; dann aber fing ich mit einer teuflischen Freude das malen an. Rasch ging es abwärts. Ich hatte beim Aufstieg rothe und gelbe Papierstreifen gelegt; die flatterten gar lustig im Winde; wie eine Feststrake bot sich unserem Auge der Abstieg dar. Die Ueberquerung einer Felsrippe zwischen der zweiten und ersten Terasse markirte ich, den Pinsel im Munde und die Farbtube in der Seitentasche, mit beiden Händen am Felsen hängend, denn die Nachfolgenden dürfen sich ja nicht vergehen. Dann standen wir wieder unten auf der ersten Terasse. Es ist 4 Uhr 20, wir haben also beinahe noch 2 Stunden Tag. Vorbei ging es am Ausstieg unseres Ramines, trotzdem derselbe wie alle markanten Punkte durch ein rothes und gelbes Papier markirt ist. Fick fragte mich mit sauer-süßer Mine, ob wir wieder da hinab gehen, doch wird es ihm nicht so ernst damit gewesen sein.

Ich hatte das Bestreben, soweit wie möglich links die Terasse auszugehen, um zu schauen, ob es nicht möglich ist, den Grasfleck oberhalb den Schloten, auf dem wir

ein Jahr vorher standen, zu sehen oder wenn möglich, gar zu erreichen. Nach kurzer Zeit kamen wir zu einer Steintaube, die den Abstieg zu dem rötigen Kamin markierte. Es war dieses das einzige Zeichen früherer Erkletter, welches wir den ganzen Tag über trafen. Jedoch auch davon wollte ich heute nichts mehr wissen. Immer weiter nach links aufwärts sprang ich; endlich sah ich den Grasfleck unten liegen. Die Terasse war hier schon sehr schmal und vor mir, im Dämmerlicht gesehen, brach dieselbe ja in der Wand ab. Doch, wir haben heute schon sehr viel gewagt! Ein paar Sprünge und ich stand drüben auf einer Felskante. Dann ging es durch einen Riß abwärts, immer von Zeit zu Zeit rote Punkte malend; drunten wieder etwas aufwärts und ich stand auf dem erlehnten Grasfleck. Ein Juchzer, der erste heute, schallte in die Luft. Wie toll hupfte ich auf dem Gras umher. Wir sind der ersten Terasse wie aus einer Mause Falle entschlüpft. Als Sid nachkam, glänzten auch seine Augen voll Freude.

Ich nahm die Rinne, in der ich ein Jahr vorher Sid, vom Gipfelpunkte v. d. Heids aus, nachstieg; Sid wartete aber nicht ab, bis ich unten war, sondern er ging weiter nach rechts und fand, wie ich glaube, die Reizen, die heute im Aufstiege beim Führerweg benützt wird. Da hörte ich Steinfall und Klirren von Steigeisen! Sollte Sid zum Schlusse noch ein Unglück zugestoßen sein? Denn die Steigeisen hatten wir den ganzen Tag nicht an dem Fuß. Ich springe mehr als ich klettere, um in der drüberen Rinne hinauf zu Sid zu kommen, doch als ich den letzten Meter meiner Rinne erreichte, bog der Kopf meines Freundes vorsichtig um die Ecke. Er war vorsichtig geworden wegen des Steinfallens in der Früh. Aug in Aug standen wir uns gegenüber. Schon da! lacht er freudig. Er war das letzte Stück seiner Rinne heruntergefallen. Der Erfolg des Tages hatte ihn leichtsinnig gemacht, nur dem glücklichen Zufall, daß die Rinne sanft auslief, hatte er es zu verdanken, daß er außer dem Verluste der Steigeisen und einiger Beulen und Risse in der Haut keinen weiteren Schaden nahm.

Punkt 6 Uhr standen wir im Geröllfeld des Teufelswurzgarten. Als ich Sid die Hand schüttelte und als er mich fragte, warum ich das thue, da brachte ich nur heraus: Gratulire, daß wir oben gewesen. Wir haben heute die Grenze im frei Klettern gemacht. Daß ich aber bewegt war, ihn so sicher wieder am Boden stehen zu sehen, ihn, dessen Leben heute nur noch in warem Sinn des Wortes an einem Rockärmel hing, das verschwiege ich ihm.

Eine Stunde hielten wir Rast. Die Nacht brach herein, dann turnten wir den Neustädler Graben hinab und um 8 Uhr 10 Minuten trafen wir in Hinterbärenbad ein.

Wenn auch die Sorgen des Tages den reinen Naturgenuß verkümmerten, so habe ich doch an diesem Tage gelernt, daß der eiserne Wille des Mannes und wenn sich ihm auch noch so viele Hindernisse in den Weg stellen, zum Ziele führen muß!

\*

## G'spaffig.

Von Professor Dr. Ringel.

### I.

Ich stand mit meiner Frau auf dem Gipfel des Wendelsteins, dabei ein anderes Ehepaar. Platz ist da nicht viel. Er las etwas aus seinem Reisebüchlein vor:

O Mutter lieb vom Wendelstein,  
Bei dir möcht' ich auf ewig sein!  
Bei dir ist mir, als wär' ich z' Haus  
Und schau getrost in d' Welt hinaus.

Dann zu mir gewandt: „Kennen Sie das Buch?“ Ich, zögernd: „Ja — es ist ja wohl nicht viel d'ran.“ Lebhafter Protest: „Es hat schon vielen Freude gemacht und ist uns ein guter Berater auf unsern Wanderungen gewesen.“ Dann sie, fortfahrend: „Und daß ich mit meinem Mann hier wandern darf, das verdanke ich diesem Buche.“ — Nun ich mit einer Verbeugung: „Dann darf ich verraten, daß ich der Verfasser bin.“ Na, das Staunen! Dann Dank, Händeschütteln und Abschied.

### II.

München, Hofbräu, im Herrenstübl beim Abendbrot. Ehepaar gegenüber. Ich nehme mein Buch heraus, um etwas nachzusehen. Da sagt sie halblaut zu ihrem Mann: „Du, sieh mal, die reisen auch nach unserm Buch.“ Das ging mir zu weit. Das war ein Kompetenz-Konflikt! Mein Buch sollte ihr Buch sein? Ich nahm also den Kampf auf und fragte nach der Berechtigung solcher Bezeichnung. — „Ja,“ hieß es, „wir reisen schon so lange danach und haben es lieb gewonnen, weil es auf einen so gemüthvollen und persönlichen Ton gestimmt ist und weil es so warm für die Frauen eintritt.“ — Darauf ich: „Ja, wenn es so steht, dann gebe ich nach und stimme zu. Ich bin nämlich der Vater des Kindes. Also: Unser Buch! Profit!“

Das wären einmal wieder welche von der Wandergemeinde, die sich wie alte Bekannte vorkommen, wenn sie sich in den Bergen begegnen, und die mir dann, wenn sie heimgekehrt waren, viele freundliche Briefe schrieben, dankbar für das, was ihnen mein Buch erschlossen hatte.

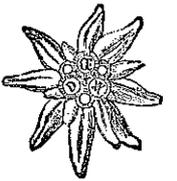
### III.

Im „Weißen Köhli“ zu Brunnen sitze ich im Speisesaal an der langen Tafel unten neben einer fremden Dame — vorzustellen pflegt man sich ja nicht in den Bergen. Wir kommen ins Gespräch und sie sagt: „Der Professor Ringel soll auch hier sein, ich glaube da oben sitzt er.“ — Ich: „Nein, meine Gnädigste, der ist es nicht ich kenne ihn nämlich genau — er sitzt hier neben Ihnen.“ Tableau! —

Vielleicht darf ich zum Schluß noch etwas aus einem Brief mitteilen, den ich unlängst von Unbekannten erhielt, nicht, um mich zu rühmen, das stünde einem 82-Jährigen nicht an, sondern um zu zeigen, wieviel Freude mir das Buch: „Wie reißt man in Oberbayern und Tirol, ein Buch zum Lust- und Planmachen“ bereitet hat, das jetzt in 50.000 Exemplaren verbreitet ist. Die Dame schreibt unter anderem: „Schon vor dem Kriege wanderten wir begeistert nach dem „Ringel“, der uns nie im Stiche ließ und stets voll befriedigte. Und jetzt nach dem Kriege wandern ich und mein Mann im gleichen Schritt und Tritt durch die lieben Berge, wir brauchen wieder kein anderes Buch als den alten, bewährten „Ringel“. So viel Schönes haben wir schon mit ihm erlebt und durch ihn geschaut! Immer guck er aus der Brusttasche von meines Mannes Wanderjoppe. Und darum möchten wir Ihnen einmal unsern herzlichsten Dank sagen . . .“ Und der Gatte schreibt darunter: „Das Schönste an Ihren Touren ist, daß das liebe Frauchen sie alle mitmachen kann.“



# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, Mai 1932

Nummer 5

## Als ich die Alpen zum ersten Mal sah.

Toni Dietmann, Schweinfurt.

Es gibt Leute, die, als sie zum ersten Male eine Landschaft bereisten, sogleich eine seltsame Vertrautheit, ein starkes Verbundensein mit der Landschaft verspürten, vielleicht sogar von dem Gefühl bedrängt wurden, als hätten sie das alles schon einmal gesehen, als wären sie schon einmal hier gewesen, entweder im Traume oder, wenn sie an Seelenwanderung glauben, in einem früheren Leben. Als ich zum ersten Male die Alpen sah, als Zwanzigjährige, da stellten sich alle diese Gefühle nicht ein, da sah ich sie wirklich zum ersten Male, sowohl in diesem als in allem meinem früheren Leben. Ihre Wirkung auf mein Gemüt war eine ganz unvorhergesehene und vielleicht darum so nachhaltige.

Es war natürlich, daß ich mich auf das Gebirge freute, denn wer von dorthier zurückkam, sprach begeistert, entzückt, hingerissen von den schönen Bergen. Ich erwartete, daß ich in eine ähnliche Ekstase der Begeisterung, des Entzückens, des Hingerissenseins gerate. Die Bereitschaft dazu war da. Denn als der Zug, der mich ins Allgäu trug, sich dem Gebirge näherte, brachte mich kein Mensch mehr vom Fenster weg. Und siehe, in blauer Ferne tauchte etwas Großes, Dunkles auf, ragte bis in die Wolken hinein, hatte zackige Ränder, wurde zusehends körperlischer, massiger, höher, die kühnen Zaden schnitten immer deutlicher in den Himmel hinein. „Die Berge!“ rief jemand im Wagen. Das also waren „die“ Berge! Ehrfurcht, Andacht, Freude erfüllten mein Herz. Daß es so etwas Himmelshohes gab auf Erden und daß ich es sehen durfte! Ich war so erschüttert, daß mir die Tränen in die Augen stiegen.

In Immenstadt stiegen wir aus. Nun hatte ich die Berge in nächster Nähe. Wie erschraf da mein Herz! Wohl lagen sie im Sonnenglanz und ihr Gestein glänzte und glänzte. Aber, o Himmel, was hatte der Mensch mit ihnen zu schaffen, der schwache Mensch mit diesen furchtbaren steinernen Riesen? Standen sie nicht da wie Feinde des Menschengeschlechtes, das zu vernichten ihnen

ein Kleines war? Mir wurde ganz elend zumute. Wo blieb die überschwengliche Freude? Mit Furcht im Herzen wanderte ich auf der Landstraße nach Hinterstein, einem „in wunderbarer Hochgebirgslage prachtvoll gelegenen“ Dörfchen. Mir flöhte dieses im Führer so gerühmte Fleckchen Erde neues Entsetzen ein. Wäre ich meinem ersten Impuls gefolgt, so hätte ich ihm gleich den Rücken gekehrt. Denn drohende Bergwände schlossen mich plötzlich ein. Ueberall stieß mein Blick an hohe Mauern. Wie kurz mußte hier der lange Sommer sein! Denn erst spät erkletterte die Sonne die Ostwand, schnell durchlief sie das kleine Stück Himmel, das über dem Dörfchen blaute, und eilig sank sie hinter der Westwand hinunter. Wie konnten hier Menschen wohnen und dabei glücklich sein? Ich haßte in diesem Augenblick die Berge aus der Tiefe meines Herzens. Sie erdrückten mich. Ich weinte nach meiner fränkischen Ebene, wo man so gefahrlos wandert, wo der Blick so weit, wo alles so freundlich und lieblich ist, wo kein Uebermaß das Herz schreckt und ängstigt. Eine große Niedergeschlagenheit befahl mich, weil ich keine Beziehung zu den Bergen fand als Furcht und heftige Abneigung.

Meine einzige Hoffnung war: Vielleicht wird es anders, wenn du aus dem engen Tale draußen bist, wenn du auf einem Gipfel stehst! Also machten wir uns am nächsten Tag auf den Weg zum Prinz-Luitpold-Haus. Ich glaube, nach achttündigem Aufstieg waren wir am Ziel. In der gastlichen Hütte war eine lustige Stimmung. Sie wollten alle den Hochvogel besteigen, die da herumfahen und gewaltig hoch, gewaltige Spässe machten und gewaltig lachten. Eine Kraft und Fröhlichkeit ging von diesen Menschen aus! War das ein Geschenk der Berge? Ich ging vors Haus und legte mich längelang in die Latschen. Ringsum hohe, „verworfen“, nackte Felswände. Ich war mitten in einer Welt von gewaltigem Stein. Das Grauen, das die lustigen Gesellen in der Hütte mir beinahe weggelacht hatten, kroch wieder zum Herzen heran. Der Dolomittalk leuchtete in so grellem, weißem Licht, daß die Augen schmerzten. „Wenn ich ihn bis zum Sonnenuntergange anstarre, werde ich blind“, dachte ich.

Was kümmert das den Berg? Er sieht weiter. O, er ist eine Welt außer uns, er ist über alle Mäßen! Und feindselig wandte ich ihm den Rücken.

Aber abends geschah ein Wunder. Die grellen, weißen Wände erglühten in einem lieblichen Rot, sie schienen durchsichtig zart, man glaubte, dem Berg bis ins Herz schauen zu können, in ein warmes, liebeglühendes Herz. War das sein inneres, sein wahres Gesicht? Das war so überirdisch schön, daß ich, bezwungen von solcher Schönheit, in die Knie sank. Sollte es nicht doch etwas geben, das den Menschen mit den Bergen verband? Mein Entschluß stand fest, am nächsten Morgen den Hochvogel zu besteigen.

Die Sterne standen noch am Himmel, als wir aufstanden. Man wusch sich am Brunnen, nahm in der Hütte ein kräftiges Frühstück ein und dann ging's hinaus und hinauf im ersten Frühlicht des Tages. Die Welt war wie eine Kirche. Man schritt bergan wie zu einer heiligen Handlung, so schien es mir. Bergsteigerisch in jeder Beziehung unwissend und ahnungslos, ließ ich mich von allem überrumpeln, was mir begegnete. An der „Balkenscharte“ erlebte ich die erste Ueberraschung. Da bläst nämlich aus dem Oesterreichischen herüber der Wind mit solcher Gewalt, daß er mich zu Boden warf. Das war ein harter Gruß aus dem schönen Land Tirol, das ich nun so liebe. Aber tapfer stand ich auf. Auf schmalen Höhenweg ging es weiter. Ich schaute zum erstenmal in tiefe Abgründe. Da wurde mir mit einem Male das Herz so sonderbar schwer. Es sank wie eine Zentnerlast hinab und zog mich unweigerlich mit. Ich wollte oben bleiben, ich lehnte mich an die Wand, ich klammerte mich mit den Händen an den Felsen an und ich wußte doch: du mußt hinunter, da gibt es kein Entrinnen. Wie kann das Herz so schwer sein und so ziehen? Ach, diese schreckliche Angst, dieses Grauen vor der Tiefe und gleichzeitig das unbegreifliche Hinunterstreben! Wenn nur schon alles vorbei wäre! Mein Widerstand wich schon dem Verlangen, dem Zuge nach unten nachzugeben und so dem schrecklichen Zustande ein Ende zu bereiten, als mich plötzlich jemand anrief: „Ja, warum kommen Sie denn nicht nach?“ Eine Partie, die mir vorausging, hatte mein Zurückbleiben bemerkt, hatte wahrscheinlich auch beobachtet, daß ich vollkommener Laie im Bergsteigen war; ängstlich geworden, kehrte ein Mann zurück und fand mich in meinem beklagenswerten Zustande. Ich schämte mich, ihm zu sagen, daß ich schwindlig sei, stotterte, ich habe nur ein wenig ausruhen wollen und — folgte ihm auf dem Fuße. Noch einmal überfiel mich die schreckliche Angst auf dem steilen Firnfeld, das ganz vereist war. Ein Bergsteiger hatte mit dem Eispüdel schmale Stufen in das Eis gehauen, auf denen man hinaufging. Als auch diese böse Stelle hinter mir lag, da — da erwachte in mir eine leise Lust an dem Kampfe mit dem Berg. Das schmale Felsband, genannt „die Schnur“, beging ich mit Mut und die letzte Arbeit, „die unschwierige Kletterei“ am Gipfelstock, machte mir Bergnügen.

Als ich endlich auf dem Gipfel stand, o, da war ich so froh wie wohl keiner von allen, die da oben Gipfel freuden genossen. Denn sie hatten nicht die Angst überwinden müssen, die ich überwunden hatte. Nun lag alles unter mir: das herzbelemmende Tal, die drohende Felswand, der furchtbare Abgrund, der ganze Riese Berg. Die Aussicht war über alle Erwartung schön. Da breiteten sich nun die Alpen vor meinen staunenden Augen aus. Sie waren anzusehen wie die Herrlichkeit Gottes. Viele, viele Berge sah ich ragen. Ich grüßte sie alle in scheu erwachender Liebe. Ueber mir war nichts als der unendlich weite Himmel. Die befreite Seele jubelte: Nun, lieber Gott, laß mich Flügel aus-

breiten, daß ich fliege durch die unendliche Weite, immerzu, bis ich einmal ruhe in dir.

Der Abstieg, der sich für Anfänger erfahrungsgemäß oft noch schwieriger gestaltet als der Aufstieg, fiel mir merkwürdigerweise ganz leicht. Es war, als hätte der liebe Gott mir wirklich ein Paar Flügelchen angehängt. Den Gipfelstock komme ich hurtig hinab, das Felsband, die Schnur, ging's schwebend entlang. Manchmal hielt ich still und schaute in die Tiefe, um mein Auge und vor allem mein Herz an „abgründige“ Blicke zu gewöhnen. Gibt es wohl etwas Wunderlicheres und Veränderlicheres als so ein Herz? Nun hüpfte es mir so leicht im Leibe herum, daß ich es beinahe halten mußte, damit es nicht in blaue Höhen davonflog wie ein Luftballon. Und das Firnfeld, war es nicht die Himmelsleiter, auf der ich frei und froh hinabstieg? Ich hatte die Herrlichkeit Gottes gesehen. Lag auf meinem Angesicht nicht noch der Widerschein des göttlichen Glanzes? Den Höhenweg endlich zurück zur „Balkenscharte“ hätte ich springen mögen wie ein junges Lamm. Nun verstand ich, daß man im Gebirge jodelt und juchzt. Das überfrohe Herz muß Jubelschreie ausstoßen, Urlaute der Freude, sonst zerspringt es ja. Durstig, hungrig, berg-, sonnen- und gottselig erreichte ich wieder das Brinz-Quitpold-Haus.

Dies schreibe ich wieder daheim in meiner fränkischen Ebene, wo man so gefahrlos wandert, wo die Natur so lieblich und freundlich ist, wo kein Uebermaß das Herz schreckt und ängstigt. Aber dies Frankenherz ist voll Sehnsucht nach den geliebten Bergen. Ein Stein vom Wilden Kaiser liegt auf meinem Schreibtisch. Ich nehme ihn oft in die Hand wie ein köstliches Kleinod. Berg, du hast ihn mir geschenkt. Berg, ich grüße dich!

## Pfingstfahrt ins Tal der Riß (1929).

W. Ruhbändler, München.

Pfingsten! — Im Kalender durch rote Buchstaben zu ersehen, in den Bahnhöfen durch Menschenschlangen vor den Schaltern; die Tage des traditionellen Jahresausfluges.

In diesen Tagen ist es wohl schwer, eine Wahl zu treffen, dem großen Strom der Ausflügler, Wanderer und Touristen zu entgehen. Was lag da näher, als dem abgesehenen, in seiner herben Schönheit lodenden Tal der Riß einen Besuch zu machen; sollte doch der schon lange gehegte Wunsch einer Besteigung des Rißer Falken verwirklicht werden. Das Wetter konnte selbst durch ausgesuchte Unfreundlichkeit unferem Vorhaben keinen Abbruch tun, als wir zu dritt am Pfingstamstag mit der Bahn nach Lenggries abdampften. Von hier setzten wir dann per „Stahlroß“ unsere Fahrt fort. Die Ortschaft Fled ist bald erreicht und mit Genugtuung fahren wir an der gelben, mit drei schwarzen Punkten versehenen Tafel vorbei, die den Motorfahrzeugen die Straße wehrt. In der Tachenau liegt dicker Nebel und regenschwere Wolkenmassen umlagern alle Berge. Auf und ab führt die Straße entlang der munter eilenden Isar. Näher rücken die Höfe an den Fluß und des Wassers Lied dringt schon vernehmlicher an unser Ohr. Eng an die Felswand gedrängt, windet sich die Straße dem Fluß entlang — wir sind in Fall.

Der erste Teil der Fahrt ist hinter uns, vor uns aber eine beschauliche Raft in dem alten, schönen Gasthof. Mit frischen Kräften radeln wir gegen Bordenriß und zweigen von hier nach links ab ins Tal der Riß. Unentwegt lastet das Grau der Wolken auf den Bergen, auch die Straße, die bisher leidlich gut schien, zwingt uns zu allerlei Kunststücken und Gleichgewichtsübungen; schließlich ziehen wir es vor, unsere Räder zu schieben. Gegen 5 Uhr nachmittags sind wir am Ziel in Hinterriß und

ersuchen mit vielen schönen Worten den gestrengen Herrn Grenzer um einen Stall für unsere Räder. Kurz darauf halten wir im „Alpenhof“ unseren Einzug als Quartiermacher noch zu erwartender Gefährten, von denen der erste um 7 Uhr abends und die letzten gegen Mitternacht auf der Bildfläche erscheinen.

**Pfingstsonntag:** Sind die Aussichten und Voraussetzungen einer Besteigung des Riffer Falken schon gestern ob des schlechten Wetters ganz beträchtlich gesunken, so sind sie heute gänzlich geschwunden; denn der über Nacht gefallene Neuschnee und die damit verbundene Lawinengefahr haben unsere Absichten zunichte gemacht. Zwei Gefährten und ich entschließen sich zu einer Tour ins Tortal, um, wenn möglich, eine Besteigung des Torkopfes zu versuchen. Anfangs steiler, zieht sich der Weg dann in sanfter Steigung empor zum Talschluß. Kein Laut als der Tritt unserer Schuhe und das Rieseln loser Steine unter unseren Füßen hört die große Stille des Morgens. Ueber uns breitet immer noch der Nebel seine graue Dede über all die Höhen und Einsamkeit umfängt uns. Und doch hat dieser Morgen mit den halbverhüllten Bergen, den ziehenden Nebelschwaden und den fahl leuchtenden Schneeflecken seine ganz eigenen Reize. Schon rücken wir dem Talschluß entgegen, als sich fernes Rollen vernehmen läßt. Wir bleiben stehen und lauschen; wieder setzt das Dröhnen ein — Lawinen. Vorerst ist nicht mehr zu sehen als das schneegefleckte Kar und die unteren Teile der Torkopfwände; auch der als Ziel des Tages bestimmte Torkopf läßt sich verleugnen. Beim Näherkommen nimmt auch das Rollen und Poltern an Stärke zu. Jetzt sind wir am Ende unseres Lateins; denn unserer Unternehmungslust wurden hier gewaltige Schranken gesetzt. Wir lassen uns auf einem Felsblock im Kar nieder und nehmen vorderhand erst einmal die Brotzeit in Angriff.

Dann beginnt sich's wieder im Berge zu regen. Unsichtbar, geisterhaft knattert es in den grau verhängten Wänden, dann schießt plötzlich ein breiter Strom niederstürzender Schneemassen aus dem dunklen Gewölk und schlägt mit prasselndem Krachen ins Kar, langsam vererbend, ersterbend in seinem Geriesel, und eine starre Ruhe breitet sich wieder über den weiten Kessel. Wir staunen verstummend in die Runde. Und immer wieder brechen Lawinen aus den Wänden durch den Nebel, lassen die Luft im beständigen Knall des Aufschlages erzittern. Vergessen ist das Ziel des Tages, verwehrt durch die Sendboten des weißen Todes, und überall lauern in der grauen Volkende diese heimtückischen Gesellen. Immer noch erwehrt sich der grollende Berg des späten Winters. Erst nach Stunden läßt das Dröhnen nach, schwächer werdend und dann durchschneidet nur hin und wieder ein Knistern aus unsichtbarer Höhe die tiefe Stille. Gegen 2 Uhr nachmittags bekennen wir uns geschlagen und treten gemächlich den Rückzug an. Als kleinen Ersatz für den heutigen Ausfall an Gipfeln erklettern wir alle größeren im Kar liegenden Felsblöcke. Einen relativ zirka 8 m hohen „Berg“ erklettern wir durch die „direkte Südwand“. Gegen 5 Uhr sind wir wieder in Hinterriß. Hier entdecken wir, daß der Tiroler Rote trinkbar ist, daß sich unseren Kehlen auch ein Lied entlocken läßt; später wird uns kund, daß unsere Füße schwach geworden sind und das Singen schon mehr Mühe macht. Zum Schluß entdecken wir nichts mehr, sondern uns entdeckt der Herr Kommandant aus Hinterriß und bietet uns ebenso höflich wie energisch einen Feierabend.

Am anderen Morgen verspüre ich ein ganz merkwürdiges Ohrensausen, verbunden mit zeitweise auftretendem Schwindel. Ich glaube, daß dies vom vielen — Singen gekommen ist. Eine halbe Stunde lang versuchen wir,

den Riffer Falk wenigstens im Bilde festzuhalten, aber der hohe Herr hüllt sich in Wolken. Gegen Mittag besteigen wir unsere Räder und nehmen Abschied von Hinterriß und seinen Bergen, die, wenn auch ohne Sonne, uns so mächtig in ihren Bann gezogen haben. In Fall wird nochmals gerastet und dann geht's ohne Pause wieder nach Lenggries.

Bedauernd blicken wir hier auf all die Menschen, die da zusammenströmen, bedauernd auch auf all die Frühlingssprache, die ihnen zum Opfer fiel und in großen Sträuben morgen die Stuben füllen wird. In mir aber ist die stille Freude ob der vergangenen Tage, die mich losgelöst haben vom Alltag mit seinen Mühen und Sorgen. Lange noch werde ich all der schönen Stunden gedenken und die Erinnerung wachhalten an die Fahrt ins einsam-stille Tal der Riß, auch wenn sie uns Gipfelstrebenden nicht bescherte.

## Eine Alpenwanderung.

Von Ing. Alfred Wittschel, Ruffstein.

Die Erzählung unseres geschätzten Ehrenmitgliedes Prof. Dr. Kinzel von einer Alpenwanderung hat in mir die Erinnerung an eine solche wachgerufen, die ich vor nunmehr fast vierzig Jahren unternommen habe. Eingedenk der Worte des Herrn Schriftleiters, daß wir ja ganz unter uns sind, schreibe ich diese Zeilen nieder und bitte den freundlichen Leser und die noch freundlichere Leserin, mich auf dieser Wanderung zu begleiten und mein Weggenosse zu sein.

An das Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“ hatte ich damals gedacht und mir im Geiste vorgestellt, wie schön es sein müsse, an keine Zeit und an kein Ziel gebunden, so sorglos dahinzuwandern — obwohl ich zufälligerweise keiner war und auch nicht so hieß.

Und so trat ich denn bald nach Beginn der großen Ferien die Reise an. Ich fuhr von Zittau über Prag und Linz nach Salzburg und nach kurzem Aufenthalte daselbst bis Berchtesgaden. Die beabsichtigte Tour über das Steinerte Meer nach Saalfelden mußte ich aufgeben, weil trübes Wetter eingetreten und starker Nebel eingefallen war. Hatte ich doch einerseits meinen Eltern daheim das Versprechen geben müssen, nichts Unvorsichtiges zu tun, andererseits wurde mir gesagt, es sei nicht ratsam, unter diesen Verhältnissen bei jeglichem Mangel an Übung und Erfahrung allein über die Hochfläche zu gehen. So fuhr ich nach Reichenfall und unternahm die schöne Wanderung über Melleck, Unken, Lofen, Baß Strub, Waidring und den Willersee nach Zieberbrunn. Hier benützte ich wieder die Bahn und fuhr zunächst nach Innsbruck und dann weiter bis Landed, von wo die eigentliche Wanderung beginnen sollte.

Es war ein herrlich schöner Tag, ein Sonntag, als ich zu früher Stunde aufbrach. Noch vor der Pontlakerbrücke überholten mich der Eilpostwagen und einige vier-spännige Mailcoachs, die teils nach Süden und Trafoi, teils ins Engadin fuhren. Ich beneidete keinen von denen, die da drinnen saßen, der ich auf Schusters Rappen frohgemut dahintrabte. Ich ging an diesem Tage bis Graun; hatte mich doch Herr Baedeker durch zwei Sternchen, mit denen er außerordentlich sparsam umzugehen pflegt, auf die Aussicht, die man vom Reschensee auf die Ortlergruppe hat, aufmerksam gemacht, und diese wollte ich bei Abendbeleuchtung genießen. Und ich hatte es nicht zu bereuen, daß ich deswegen so weit gegangen war.

Der nächste Tag brachte mich am alten Schlosse Fürstenburg und an der Benediktinerabtei Marienberg vorüber nach Glurns, dem von Mauern und Türmen umgebenen alten verträumten Städtchen an der jungen Etsch. Dann ging ich über Brad die Stilfserjochstraße hinauf

bis Franzenshöhe. Ich hatte später noch oft Gelegenheit, diese höchste fahrbare Straße in Europa zu begehen, wollte es doch der Zufall, daß eine Zeitlang ihre Erhaltung zu meinen Dienstesobliegenheiten gehörte, aber immer wird mir der Tag in der schönsten Erinnerung bleiben, als ich damals bei wolkenlosem Himmel und überwältigt von der Pracht der großartigen Umgebung so ganz allein dahinwanderte.

Am nächsten Tage ging ich zurück über Trafoi nach Gomagoi und über Sulden hinauf zur Schaubachhütte, der Königspitze unmittelbar gegenüber herrlich gelegen. Der Morgen sah mich auf der durch ihre Aussicht bekannten Hinteren Schöntaufspitze und dann wanderte ich, die Zufallhütte rechts lassend, das lange Martellthal hinaus nach Latsch. Auch auf der den Winterschgau durchziehenden Landstraße benützte ich keine Fahrgelegenheit, denn hätte ich mich dann, von anderen Unnehmlichkeiten abgesehen, auf der das Etschland vom Winterschgau trennenden Töll unweit der Straße niederlassen und lange, lange auf den von Nebenhängen umrahmten und von Dörfern, Kirchen, Burgen und Schlössern belebten Meraner Talkessel hinabschauen und den wundervollen Ausblick auf dieses geeignete Land nach Herzenslust und ungekört genießen können?

In Meran und in Bozen hielt ich mich nicht lange auf, es zog mich immer wieder weiter. Von der Saltestelle Steg stieg ich hinauf über Völs auf den Schlern. Hatten sich schon in Bozen meine Augen an dem herrlichen Anblick des Rosengartens erfreut, so konnte ich nun weit in die Wunderwelt der Dolomiten hineinschauen. Die Sonne war aufgegangen und beleuchtete mit ihren ersten Strahlen die einzelnen Gruppen, die Inseln gleich aus einem weiten Nebelmeere herausragten: die Geislerpitzen, den Langkofel, Sella, Marmolata, Rosengarten, Latemar und wie sie alle heißen.

Es ging dann über die sogenannte „Stiege“ hinunter ins Bärenloch und hinauf zu der am Fuße der Grasleitenspitzen gelegenen Grasleitenhütte, und nach kurzer Rast in den wilden Grasleitensessel und über den Grasleitenspaß das Bajasletal hinaus nach Perra im Fassatal. Am späten Nachmittag erreichte ich Campitello, nachdem ich bald nach Sonnenaufgang vom Schlernhause aufgebrochen war. Und wieder! Schönes durfte ich schauen!

Frühmorgens stieg ich hinauf zum Sellajoch und auf die Rodella, ging hinüber zum Grödnerjoch und über Colfuschg hinab ins Abteital, überragt von den senkrecht abstürzenden Wänden des Heiligenkreuzkofels, an dessen Fuße sich die unvergleichlich schöne Alpe Armentara ausbreitet und das Wallfahrtskirchlein Heiligenkreuz gelegen ist. Den leisen Schall der Gloden, die zum Ave-Maria läuteten, trug der Abendwind dem Wanderer entgegen, während die zur Ruhe gehende Sonne einen Purpurmantel über die Felsenwände breitet.

Hier nahm ich für diesmal Abschied von den herrlichen Dolomiten und wanderte hinaus nach Bruned, wo mich auf der Post mein kleiner Handkoffer erwartete, den ich immer vorausschickte. Außer der notwendigen Wäsche war noch eine ganze Menge mit einem schwarzen Papierstreifen verschlossener Pappschachteln darinnen und jede derselben enthielt ein Duzend Glasplatten. Ich hatte nämlich doch einen Begleiter auf meiner Wanderung. Wenn ich mir ihn heute betrachte, so zeigt er ein ziemlich vorstintflutliches Aussehen und man wäre fast versucht zu glauben, er sei in Ur ausgegraben worden. Er ist aus Holz und hat die Gestalt einer Zigarrenkiste. Ich hatte ihn vor Antritt der Reise von einem Kollegen um bare 15 Gulden erstanden. Das alles soll aber durchaus keine Verulkung meines treuen Gefährten sein, denn er

kann ja bestimmt nichts dafür, daß er viel zu früh das Licht dieser Welt erblickt hat. Aber trotz dieses Geburtsfehlers hat er mir die allerbesten Dienste geleistet und immer wieder erfreue ich mich an den vielen kleinen Bildern, die er geliefert hat; sie sind das beste Tagebuch.

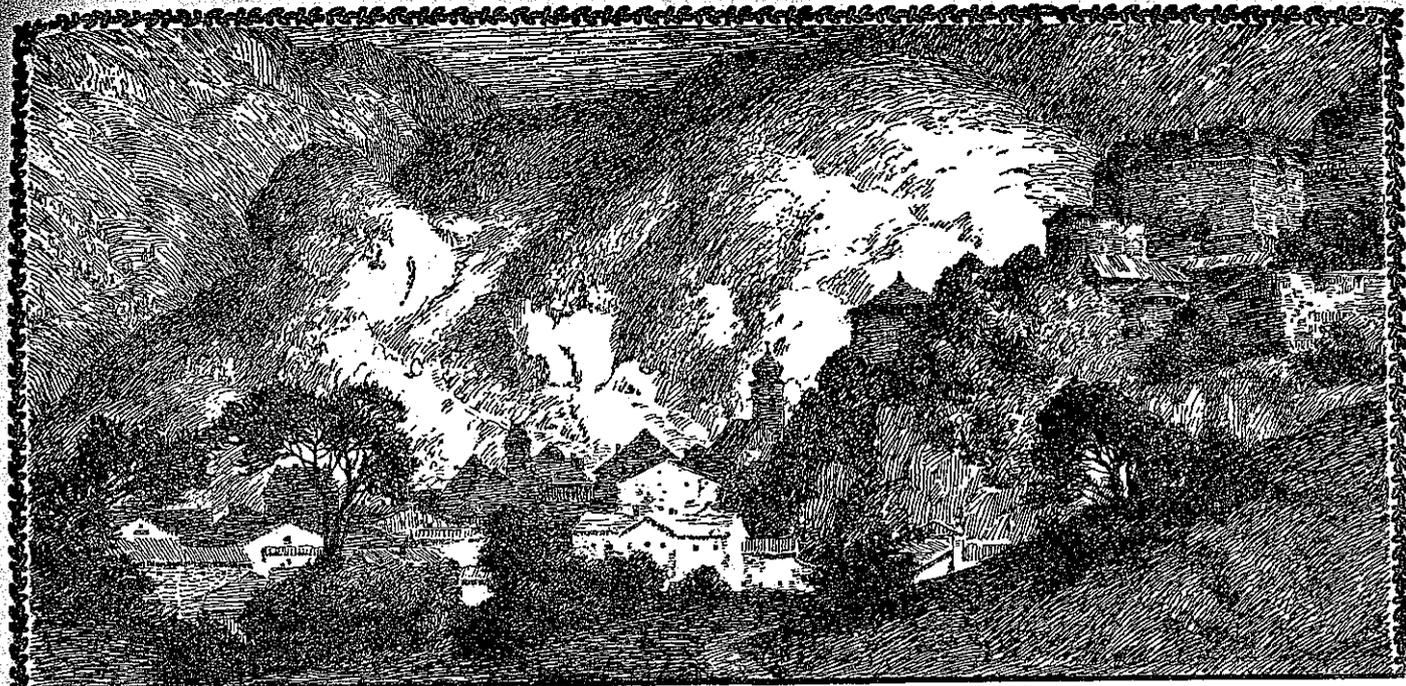
Von Bruned fuhr ich nach Sterzing und ging am nächsten Morgen über das Pfitscherjoch nach Breittalner und hinauf zur Berlinerhütte. Der nächste Tag sollte mich nach Gerlos bringen, aber es kam anders. In Singling traf ich einen mir gut bekannten Landsmann, der von Manrhofen aus Touren in den Zillertalen unternahm und jetzt auf den Floitenturm wollte. Er lud mich ein mitzuhalten und ich war sofort dabei. Wir verlebten einen vergnügten Abend beim Jäger Tori in der Floite und waren am nächsten Tag gegen zehn Uhr auf dem Gipfel.

In Manrhofen schaltete ich einen Rasttag ein und dann ging es über Gerlos nach Krimml. Da ich als gebürtiger Warnsdorfer unmöglich an der Warnsdorferhütte vorübergehen konnte, so ging ich zu ihr hinauf. Ihre Lage angesichts des in mächtigen Eisbrüchen abstürzenden Krimmler-Keefes und umgeben von einem Kranze schöner Eisberge ist prächtig. Früh morgens stieg ich auf den südlich vom Krimmler-Törl zwischen Krimmler- und Oberfulzbachtees gelegenen Gamspitz, von dem man eine treffliche Aussicht, besonders hinüber zum nahen Großvenediger, genießt.

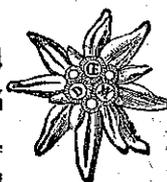
Nun ging ich, an den gewaltigen Wasserfällen vorüber, wieder hinab nach Krimml. Hier hatte ich einen unvorhergesehenen Aufenthalt. Ob ich es wohl erzählen soll? Nun, es sei desgleichen vermeldet. Sie hatte eine schlante Gestalt, blonde Zöpfe und Lippen, die so lieb — plaudern konnten, der Wirtin holdes Töchterlein. Dann wanderte ich, nicht leichten Herzens, weiter durch den oberen Pinzgau und über den Paß Thurn nach Ritzbühel und fuhr nach Saalfelden. Am frühen Morgen stieg ich empor zur Ramsederscharte, kehrte mittags in der Funtenseehütte ein und ging dann am Grünsee vorbei und über die steile Sageredwand hinab zu der Saletalpe am Südbende des Königssees. Ein Boot brachte mich hinüber, und als ich Berchtesgaden erreichte, war bereits die Dunkelheit eingebrochen und ein Sommertag zur Neige gegangen. Und von hier, wo ich begonnen, trat ich die Heimfahrt an.

Manch einer und manch eine werden sich beim Durchlesen dieser Zeilen wohl oft gedacht haben: Romisch, da geht der an den schönsten Bergen vorüber und steigt nicht hinauf, das hätte ich wieder nicht können. Stimmt, stimmt vollkommen, auch mich zog es hinauf, aber sozusagen zu meiner Entschuldigung möchte ich folgendes anführen. Ich war allein, mich von Fall zu Fall an andere Partien anzuschließen bezw. anzubiedern, dazu fehlte mir — sagen wir das Talent, und hätte ich für mich allein einen Führer aufgenommen, dann wären ganz nette Löcher in meinem Geldbeutel entstanden. Dafür konnte ich länger bleiben, Zeit hatte ich ja, ich wollte recht weit herum, das andere wollte ich mir für später aufheben, ich war ja noch jung, ich wollte noch oft wiederkommen und habe dies auch mit Ausnahme des folgenden Jahres, wo sich mein Schnerfer in einen Tornister verwandelt hatte, jedes Jahr getan bis — nun, bis ich ganz dageblieben bin.

Zum Schluß will ich noch sagen, es war ein Sommer, wie man ihn selten findet; von den 38 Tagen, die ich von Hause fort, waren höchstens vier oder fünf verregnet. St. Petrus, der Wettermacher, hatte es ganz besonders gut mit mir gemeint und noch immer bin ich ihm dankbar dafür.



# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D. u. Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, Juni 1932

Nummer 6

## Schreibleiter werden ist nicht schwer, Schreibleiter sein dagegen sehr -

wenn man immer wieder zum Bettelstab greifen und von Tür zu Tür wandern muß, um „milde Gaben“ einzusammeln.

Liebe Mitglieder, die ihr von den Bergen etwas gesehen und erlebt habt, die ihr über manches nachgedacht habt, was mit den Bergen, mit Volk und Heimat zusammenhängt, öffnet eure wohlverschlossenen Gehirnkästlein und Schreibtschfächer und schickt mir Beiträge für unsere Sektions-Mitteilungen, auf daß ich froh in die Zukunft blicken kann.

Franz Nieberl.

## Wo die Reichenspiße steht.

Franz Nieberl.

Auf gar vielen Bergen der nördlichen Kalkalpen und auf deren südlichen Vorlagerungen, wo insbesondere das winterliche Wundergleitholz sich seines Daseins erfreut, bin ich schon gestanden und habe hinausgeschaut in die Weite. Gewiß, man sagt oft, der Aussicht wegen geht man nur zum Teil auf den Berg. Das wird wohl richtig sein, aber ich muß sagen, daß ich auch nach schwerer Kletterfahrt noch dankbar dafür war, wenn sich mir Bild und Form und Farbe der Ferne erschloß. Und da gibt's Berge und Gruppen, die sozusagen „immer da sind“, wenn nicht gerade Wetters Laune ihre Vorhänge aufsteckt, Gestalten, die uns längst vertraut sind und immer wieder locken: „Schau, da bin ich! Gefall' ich dir nicht?“

Als solche Gestalt ist mir von jeher die Reichenspiße aufgefallen, das Verbindungsglied zwischen Hohen Tauern und Zillertalern, die Feine, Scharfgespißte, Eisfunkelnde, der sich wie in brüderlicher Anhänglichkeit der kräftig derbe Gabler entgegenneigt. Daß sie mir auffiel, daß in mir der Wunsch rege wurde, in diese auffallende Gruppe einzudringen, wo im Hofstaat der Königin die formenschönen Grate der Wildgerlos- und der Kuchelmoospiße ragen, das braucht nicht wunderzunehmen. Merkwürdig, daß man oft so lange auf Wunscherfüllung warten muß!

Das erstmal kam ich in nächste Nähe, als ich im Jahre 1920 dem Trisselkopf meine Winteraufwartung machte. Aber diese wunderschöne Schifahrt hat mich als solche derart beschäftigt, daß ich zu einer näheren Betrachtung der Umgebung nur in beschränktem Maße Zeit fand. Zwei Jahre später wird's gewesen sein, da wanderte ich mit dem jungen Konrad Amort das Krimmler Nchtal hinein zum Tauernhaus. Es war noch schlechte Zeit damals in den Landen und wir waren froh, daß wir etwas Brot, schlechten Käse und noch schlechteren Tee vorgesetzt bekamen. Nachmittags zogen wir bei brennender Sonnenglut durchs Rainbachtal hinauf zur Richterhütte. Wir schauten uns die Augen aus; keine Hütte wollte sich sehen lassen. Kreuz und quer stiegen wir durchs Gelände; endlich stiegen wir auf die Hütte. Sie war nur mehr Ruine. Wir haben nicht schlecht geschimpft über die Herrschaften in Krimml und im Tauernhaus, die uns da nichtsahnend zur Hütte gehen ließen. Aber was half's? Wir hatten im Aufstiege eine hübsche Alm gesehen; da wollten wir übernachten. Ein einziges, auch recht hübsches Mägdelein empfing uns, schlug uns aber die Tür vor der Nase zu und weigerte sich ganz entschieden, uns einzulassen. Sie fürchtete sich entsetzlich vor uns und getraute sich trotz sanfter Flötentöne und urgewaltig grober Donnerworte nicht, die Türe auch nur um Spaltbreite zu öffnen. Und diese Tür war außerordentlich stark. Was will man mit einer solchen Gans anfangen?

Wir wanderten noch ein Stück abwärts zu einem kleinen Jagdhaus. Der Jäger war daheim. Der fürchtete sich allerdings nicht, aber Nachtlager gab er uns auch nicht, da er heute noch zwei „Kavaliere“ erwartete. Jetzt wurden wir stumpf gegen unser Mißgeschick und stapften wieder zum Tauernhaus hinunter, wo man uns mit der tröstlichen Kunde empfing, daß wir in der Küche mit Hilfe einiger alter Deden übernachten könnten.

Also geschah es. Andern Tags stiegen wir bei Nebel hinauf, um die Reichenspitze anzugehen; der Nebel wurde oben dichter und dichter und wir waren froh, auf bezeichnetem Wege zur Gamsscharte und auf die Richterspitze steigen zu können; die Reichenspitze haben wir gar nicht gesehen. Auch den Nordgipfel der Schwarzen Wand haben wir noch erklettert; dann gingen wir wieder über die Gamsscharte zurück und beschloßen, in eine Gegend zu wechseln, wo die Hütten sich noch nicht in Ruinen verwandelt hatten. Da gegen Mittag schüchterne blaue Flecken am Himmel erstanden, stiegen wir noch zum Windbachtalkopf hinauf und erlebten zum Dank für unsere Gehfreudigkeit ein Gewitter, das auch einen Starknervigen hätte in Unruhe bringen können. Duzendweise verspürten wir die Rückschläge durch den ganzen Körper.

Dann dauerte es wieder sehr lange, bis ich dazu kam, die Gruppe aufzusuchen. 1931 fiel der Peter- und Paulstag menschenfreundlicher Weise neben einem Sonntag; ich schloß mich unserem Jano und seinem Begleiter Schießl an, die von Norden dort einbrechen wollten. Recht vielversprechend klang die Beschreibung des von Jano gewählten Zuges zur Reichenspitze im „Hochtourist“: „Von Gerlos mittelschwer, sehr mühsam“. Diese Ausichten bewogen mich, einige Mühsal vorwegzunehmen und in Zell a. Z. ein Auto zu bestellen, das uns wenigstens den steilsten, unangenehmsten Teil des Weges nach Gerlos abnahm. Droben beim Gasthaus Detschen hätten wir in ein nach Gerlos fahrendes Auto umsteigen können, aber wir ersparten uns lieber einige Schillinge und pilgerten den im übrigen wunderschönen, fast waagrecht ziehenden Weg über Kühle Kast nach dem stattlichen, wirtshausreichen Gerlos zu Fuß dahin. Gleich dahinter öffnete sich rechts das Tal des Schönachbaches, und da bogen wir ein. Schon rückte der Abend heran. Wir hielten bei einer kleinen, zur Zeit leer stehenden Mühle in Gesellschaft einiger Tierchen aus dem Geschlechte derer vom Rindvieh ersehnte und verdiente Futterrast. Jano, der Uebernachtungskünstler, weicht, wo es geht, den „Spitäler“ aus, um die Nachtruhe möglichst billig zu erwerben. Das hat manches für und manches gegen sich. Dafür sprechen die zweifellose Billigkeit und das erhebende Bewußtsein, in den Fußstapfen der „Alten“ zu wandeln, dagegen die Bequemlichkeit des Neuzeitmenschen und mitunter auch die Keinklichkeit. Infolge der fürsorglich auf Pionierleistung eingestellten Pläne Janos ging der Anmarsch in wirtshausfreiem Gelände vorstatten. Bald funkelte ein schmaler, bandartiger Ferner oben in der letzten Abendsonne; bei uns im Tal, im Umgebiet, begann es zu dunkeln. Zwei Almen hatten wir schon durchschritten; die dritte schien uns zu unansehnlich, die vierte endlich, die Lafenalpe, sagte uns zu. Die Sennen waren sehr erstaunt über unseren Besuch. „Da kommen fast nie Fremde herein,“ erklärten sie übereinstimmend. Sie gaben uns auch im Laufe des Gespräches sachverständige Belehrung, nicht zu hoch am Ferner hinaufzusteigen, sonst kämen wir nicht mehr herunter. Wir mußten ihnen leider erklären, daß wir sogar ganz hinauf wollten, was sie bedauernd zur Kenntnis nahmen. Nach der Einverleibung von Kuh- und Geißmilch bezogen wir im Obergeshof eines von himmelndem Ziegenwolf bevölkerten

Stalles das Lager im Heu, das bloß einen, allerdings gewichtigen Fehler hatte: als die „Betten“ hergerichtet wurden, löste sich das Ganze fast in Staub auf. Aber geschlafen haben wir herrlich.

„Ein Sonntag hell und klar“ stieg herauf, als wir nach 4 Uhr unseren Stall verließen. Links der Reesfarkamin schlängelte sich das Steiglein hinauf zu einem wunderschön gelegenen, blühblanken Jagdhüttchen. Eine kurze Weile noch konnten wir Pfadspuren fast eben verfolgen, dann mußten wir daran denken, zur Linken über die begrüneten, von plattigem Fels durchsetzten Hänge die Blochhalden unterm Schönachkees zu erreichen. An diesen Gang hat der Gewährsmann des „Hochtourist“ jedenfalls zunächst gedacht, als er die Wegeigenschaft „sehr mühsam“ prägte. Einmal rannte ich mit Jano gegen wasserüberströmte Platten an, die uns zur Rückkehr zwangen; Blochgeschiebe, hohes, erfrischend kühles Gras, Alpenrosengestrüpp haben Lunge und Herz in kräftige Bewegung gebracht, bis wir endlich die flachen Blochhalden betreten konnten. Alois hatte der Eigensinn ein Stück links von uns weitersteigen lassen; er hatte nicht nur mühsame, sondern auch recht schwierige Stellen getroffen. Dann kam das Gletscherchen, gekrönt von einer Anzahl Felsköpfe. Einer davon sollte ein Vorgipfel der Wildgerlospitze sein, an dessen Westfuße in einem flachen Sattel wir den Kamm zu betreten hatten. Nun war es schon gar nicht ausgemacht, welcher von den annähernd gleich hohen Köpfen die Wildgerlospitze sein sollte. Einen wirklich flachen Sattel entdeckten wir bald, und dem steuerten wir mutig entgegen, nachdem wir dem Bergschrund auf guter Brücke ein Schnippchen geschlagen hatten. Dann kam das Gelände loser, sich gegenseitig stützender Blöcke, eine unserem Alois nach Herzensgeständnis und häufiger Versicherung höchst unliebsame Gegend, und dann — saßen wir auf dem Grat. Der stieg vom Sattel weg beiderseits in außerordentlich schroffen Zaden empor; jenseits lag, durch recht ansehnliche Abbrüche von uns geschieden, der Gerlosgletscher. Da wurde uns mindestens klar, daß wir die falsche Scharte erwählt hatten, die allerdings das Gute mit sich brachte, uns einen wunderschönen Blick auf Gabler und Reichenspitze zu schenken. Wohl oder übel mußten wir einsehen, daß wir nicht im Westen, sondern am Ostfuße des Vorgipfels der Wildgerlospitze gelandet waren. Brummend stiegen wir wieder hinab und seufzend querten wir tief unten gegen die westliche, plattige Felsrippe, hinter der der richtige Sattel liegen mußte. Diese Fleischaufgabe war auch recht mühsam, aber wir haben sie unverdrossen gelöst. Kurz vor Erreichung des richtigen Sattels wurden wir dann noch Zeugen eines heftigen Steinfalles, der unter lautem Krachen, begleitet von riesiger Staubentwüldung, da nieder ging, wo wir vor einer Stunde geweilt hatten.

Auf der richtigen Scharte löste sich alles in Wohlgefallen, das heißt in eine flache, den ganzen Hauptkamm begleitende Firnstufe des Zillertees auf. Ueber die stapften wir in weichem Schnee hinüber zu der weiten, gemüthlichen Einsattelung zwischen Wildgerlos- und Kuchelmoospitze, und da tauchte auf einmal in neuer, zierlicher Form der kühne Reichenspitz jenseits des Gerlosgletschers auf, ein feiner Felsdreikant mit eisigem Brustharnisch und weißleuchtendem Gipfelmal.

Es ist gut, wenn man sich hie und da an Sprichwörter erinnert. Wir dachten an ein passendes und formten es uns folgendermaßen: Zwei Spaken in der Hand sind mehr wert als eine Taube auf dem Dache. Die zwei Spaken hatten wir sozusagen: Kuchelmoos und Wildgerlospitze. Die Taube, die saß noch weit entfernt auf dem Dache der Reichenspitze. Einmütiger Beschluß: Wir sind für heute mit den Spaken zufrieden. Und so stiegen

wir in einem knappen halben Stündchen zunächst dem Ruchelmoos aufs Haupt und äugten von oben aufmerksam in die Tiefe, wo wir bald die Blauener-Hütte entdeckten und uns auch gleich den besten Weg über den Ruchelmoosferner zu ihr zurechtlegten, der am Ostufer des Gletschers zu verlaufen schien. Die Besteigung über den kurzen Nordgrat war ein froher Bergspaziergang.

Wieder im Sattel sitzend, braute Tanto unverdrossen sein vielgepriesenes Idealgetränk südamerikanischer Herkunft, die Mate. Das soll ein Tee sein. Tee kann man schließlich aus jeglichem getrockneten Pflänzchen machen, darum darf man es auch demjenigen nicht verwehren, der sich einbildet, die Verba aus Paraguan in heißem Wasser einem teeähnlichen Zustande entgegenzuführen. Heiß, süß und braungelb — es hat uns geschmeckt. Vielleicht war einer unter uns, dem der zweite Spatz, die Wildgerlospiße, ruhig hätte aus der Hand fliegen dürfen, aber abgesehen davon, daß Tanto schwer beleidigt gewesen wäre, lockte sie wirklich verführerisch mit ihren wilden Gratzacken zum Besuch. Diesen Grat erreichten wir ohne Mühe in einer Scharte westlich des Gipfels. Was dann folgte, hat mir ausgezeichnet gefallen; eine ganz reizende Blockfetterei, mitunter auf scharfer Schneide, zuweilen in schönem Quergang unter abenteuerlich wilden Gratwächtern brachte uns auf das ungemein fühne Gipfelhaupt, geformt aus gewaltigen, übereinandergeschobenen Platten, ähnlich flachen, aufeinandergelegten Baumschwämmen. Solcher Urgeiteinsgang ist mir von jeher lieber Weg gewesen, und ich hätte bestimmt nicht gebrummt wie ein anderer, wenn er noch viel länger gedauert hätte.

Die Rundschau war fein. Glanzstücke sind der Reichenspiß, zu dem ein schreckhaft wilder, langer, turmgetrönter Grat hinüberzieht, und drunten im Nordosten die Zittauer-Hütte mit dem prächtvollen Wildgerlossee. Nicht erkannt hätte ich meinen alten Bekannten aus Schifroher Winterzeit, den Trisselkopf, der hier die lockende Weichheit seiner Gletscherseite mit rauhzackiger Felsflanke vertauscht hat.

Mit dem immerhin angenehmen Gefühl, zwei brave Dreitausender unter gelinden Mühseligkeiten uns zu eigen gemacht zu haben, traten wir den Abstieg zur Blauener-Hütte an. Für den Reichenspiß, den besonders ich gerne besucht hätte, war es etwas zu spät geworden. Wir stellten das aber ohne Bitterkeit fest; wir waren mit dem Erreichten zufrieden. Unsere Wegerkundung vom Gipfel der Ruchelmoosspitze zeitigte ihre Früchte. Ohne jedes Hindernis, mit Ausnahme eines schmalen Eisstreifens immer auf bestem Firn, stiegen wir hinab zu den ausgedehnten, begrünzten Steinhalben des Ruchelmoosares und freuten uns besonders des Anblicks der hohen Eisbrüche des gleichnamigen Ferners, die wir in weitem Bogen umgangen hatten. Halb sechs Uhr mag's geworden sein, als wir bei der Tiroler Fahne standen, die sich vor der Hüttentür im Abendwinde blähte.

Die Hütte ist gut gebaut, liegt sehr schön und wird von aufmerksamen Wächtersleuten betreut. D'rum hat's uns da ausgezeichnet behagt. Sie wird natürlich beherrscht von den Umrandungsbergen des Ruchelmoosferners, während auf der anderen Seite (im Südwesten) der Rauchkofelzug den Blick einschränkt. Eine wuchtige Tiefenschau hinaus zum Zillergrund stellt die schöne Blickverbindung mit dem Tale her.

Der Wettermacher Petrus hat sich's an seinem Namenstage lange überlegt, ob er Schönwetter bringen sollte. Gegen 4 Uhr morgens brandeten dicke Nebel fast bis zur Hütte herab, um 5 Uhr war es nicht viel besser, aber dann gab's auf einmal den berühmten „blauen

Fled“ in der Höhe, und so zogen wir gegen 1/27 Uhr aus zu weiterem Gipfelfang. Da es für die Reichenspiße etwas spät war und wir auch recht gern einen Blick gegen Süden werfen wollten, wanderten wir den fast ebenen Steig zum Heiliggeistjochl dahin. Wenn die Blöcke, die auf dieser ganzen, langen Strecke vom Wege aus oben und unten zu sehen waren, einmal alle Bergleibern angehört hatten, dann müssen das mächtige Burschen gewesen sein. Man muß schon denen ein dankbares Loblied singen, die dieses Trümmermeer mühelos zugänglich gemacht haben.

Schon winkte das flache Heiliggeistjochl nicht mehr allzuferne, da wiesen Wegtafeln und rote Farbe nach links hinauf zur Zillerplatte mit der sie krönenden Zillerplattenspiße. Das Steiglein war gut zu verfolgen und wo es im Schnee untertauchte, hing an Felsblöden immer wieder das Gängelband der Farbe, zeigten Steinmänner und Stangen zuverlässig die einzuschlagende Richtung, die bei sichtigem Wetter allerdings eine selbstverständliche ist. Eindreiviertelstunden mögen nach unserem Aufbruche verfloßen sein, da sahen wir auf der Scharte südlich unseres Berges, und während Santos Kocher sich rüstete zur Spende von Mate, hatten wir Zeit, den Prachtblick nach Osten auszukosten, wo die Idealgestalten der Dreiherrn- und Simonspißen und der großen Benedigergruppe thronten. Wenn den denkenden Wanderer nicht immer die bittere Erkenntnis überkäme, daß da drüben über die Rämme kerndeutscher Berge die Perlenkette der Deutsche von Deutschen scheidenden Grenzsteine läuft, wäre ein Gang wie der unsere am heutigen Tage die lautere Bergfreude.

Unser Dreitausender — jawohl, er ist mit 3146 vermessen — war in einer weiteren halben Stunde ohne jegliche Aufregung erstiegen. Wo der Grat auch nur Unbequemlichkeiten verhieß, konnten wir in der östlichen Flanke uns den Weg suchen, der uns beliebte. Zur Ansicht oben ist zu bemerken, daß sich der Rauchkofel zu einem ungemein schneidigen Berghaupte ausgewachsen hatte. Wären wir zwei Stunden früher daran gewesen, dann hätten wir uns wohl nicht lange besonnen, denselben vom Heiliggeistjochl anzugehen.

Fast genau zur Mittagsstunde sahen wir wieder im Blauener Bergheim, und eine Stunde später nahmen wir Abschied von den guten Wächtersleuten, deren weiblicher Teil uns noch klingende Zödlernachsende, meisterhaft erwidert von unserem Alois. Wir stiegen den sehr bequem angelegten Schlangensteig an steiler Lehne hinunter, wo überall der Alpenrose Glut das Berggras durchleuchtete. Dem Rückschauenden öffnete sich dabei ein Blick in den großen Kessel unter dem Ruchelmoosferner, und der ist wirklich überwältigend. Wie in einem Rundkar der Pyrenäen schießen glattgefegte Mauerwälle vom Gletscher herab, und über diese Mauern stäubten die Bäche in wildem Sturze, eine Augen- und Ohrenweide, daß ich unwillkürlich dachte: „Das ist ein zwar verkleinertes, aber sehr eindrucksvolles Abbild des Cirque de Gavarnie“. Drunten auf der ersten ebenen Stufe beginnt der junge Ziller sich aus verschiedenen Mäanderbächlein zu sammeln und begleitet nun stundenlang den Wanderer, bald breit und behäbig dahinmurmelsnd, bald donnernd und schäumend durch klammartige Einsenkung rasend. An drei nach Norden offenen Quertälern kommt man vorbei: gleich anfangs am Zillergründl, wo man sozusagen bis in die Kinderwiege des Zillers, gegen das Heiliggeistjochl, hinaussieht; dann schließt sich, am Eingange behütet von den Torwächtern Großer Magner und Gaulberg, der Hundsfehlgrund auf, dessen Wasser, der Hundsfehlbach, beim Wirtshaus Bärenbadalpe sich mit hohem Schwung

in den Ziller ergießen, und beim Wirtshaus In der Au schäumt der wilde Sonderbach zwischen Busch und Blodwerk hervor, der Sohn des Sondergrundes, geboren in den Gletschern der Wollbach- und Stangenspielen, der Kofwand und des Grundhartners. Das sind noch Sonderlinge, die keines geordneten Turistensteiges, noch weniger einer dringendem Bedürfnis zufolge errichteten Hütte sich erfreuen. Mit ihrer Erschließung wird's wohl noch gute Weile haben, denn um da etwas herzustellen, was „zur Erschließung beiträgt und sich rentiert“, müßten erst die Vorbedingungen geschaffen werden, gute Höhenwege, und auch dann wäre noch nicht Sicherheit gegeben, daß dieses Gebiet, ganz und gar nicht in Mode, die notwendige Anziehungskraft ausübte. Ich wünsche diesen herrlichen, einsamen Wildnistälern im Gegenteil recht große Abstoßungskraft.

Mit Ausnahme eines ganz kurzen Badeaufenthaltes sind wir fünfeinhalb Stunden in ergiebigem Schritt dahingezogen. Immer wieder schlingt sich der Weg um Bergvorsprünge, in Buchten hinein, steigt auf und ab, taucht in schönen Hochwald, läuft schnurgerade durch schwellige Wiesen — das Haupttal will nicht kommen. Verschiedene Gaststätten, darunter ganz neuzeitliche, luden uns ein, den Talmarsch angenehm zu unterbrechen, es gelang ihnen nicht. Besonders Alois strebte allmählich im 10-Kilometer-Schritt dahin — ihn lockte draußen in Maperhofen ein glückverheißendes Augenpaar. Wir zwei gesehten Ehemänner taten da nicht ganz mit, teils dieserhalb, teils anderseits. Die Zeichen des besuchten Fremdenortes näherten sich, Stöckelschuhe und Florstrümpfe tänzelten einher, knallrot verschwitzte Bierköpfe pusteten uns entgegen, und Bärchen zogen vorüber, deren Blicke förmlich schrien: „Wann sind wir denn endlich zu zweit allein?“ Da dauerte es denn wirklich nicht mehr lange und wir zogen nach Berichtigung unserer allerdings höchst einfachen Marschbekleidung im Hauptorte des Zillertales ein. Zeit zur Wiederherstellung seelischen wie leiblichen Gleichgewichtes, wenn es überhaupt gestört gewesen sein sollte, hatten wir zur Genüge; unser Zügle war erst zwei Stunden später fällig.

Wenn es am Schluß der beiden Feiertage zufriedene Menschen gab — wir waren bestimmt dabei!



### Edelraute.

Sich selbst genügend, einsam; vornehm,  
Wächst hoch im Fels mit Silberkugeln  
Die Edelraute.

Des Ungeübten Aug' erspäht  
Sie nicht. Nur wer als Kenner naht,  
Der findet. Der vergißt auch nicht,  
Was er erschaut.

So ohne Prunk durchs Leben geh'n  
Nur die, die ihren Wert versteh'n.

Franz Nieberl.

### Edelweiß.

Man rühmt dich oft als schönste Alpenblume:  
Du nickst bescheiden nur zu diesem Wort;  
Ein jeder Ged' reizt dich vom Felsenbettlein  
Und trägt dich in den Großstadtdunst mit fort.

Sie wollten schon in Gärten dich verpflanzen:  
Du gingst an unheilbarer Krankheit ein;  
Du kannst ja nur in reiner Höhensonne  
Als Kind der Berge lebenskräftig sein.

Franz Nieberl.

### Buchbesprechung.

„Die Urlaubsreise“ vor der Urlaubsreise. Eine kleine, rein sachliche, monatlich erscheinende Zeitschrift dient ausschließlich und unbestechlich dem Zwecke, dem Ferienreisenden mit Rat und Tat, mit Nachrichten und praktischen Mitteilungen zur Seite zu stehen. Als Beweis, daß das nette Heft (das nur 12 Pfennige kostet!) nur dem Publikum dienen will, sei erwähnt, daß Anzeigen in dieser Zeitschrift gar nicht aufgenommen werden. „Die Urlaubsreise“ will die Verbindung der „Reisehilfe des Bergverlages“ mit dem Reisepublikum aufrecht erhalten und ist bemüht, über ihren Zweck und Inhalt hinaus dem Reisenden auch noch Vorteile geldlicher Art (Sammelreisen, Pauschal- und Kuponreisen, Auskünfte usw.) zu vermitteln. Das vorliegende erste Heft, gefällig in der Aufmachung und reich im Inhalt, ist jedenfalls ein guter und begrüßenswerter Anfang, bietet gediegene Nachrichten und Anregungen und ist für den geringen Preis von 12 Pfennigen wirklich ganz besonders reichhaltig. Es wird für jeden gerade vor den Ferien von Vorteil sein, die Hefte der „Urlaubsreise“ zu haben. Sie sind bei allen Kiosken, in Buchhandlungen oder direkt vom Verlage Bergverlag Rud. Rothemann, München 19, zu haben. Der Vierteljahresbezug (3 Hefte) kostet 60 Pfennige.

### Rätsel.

In die 36 Felder des Quadrates setze man die untenstehenden Buchstaben derart ein, daß die waagrechten Reihen ergeben:

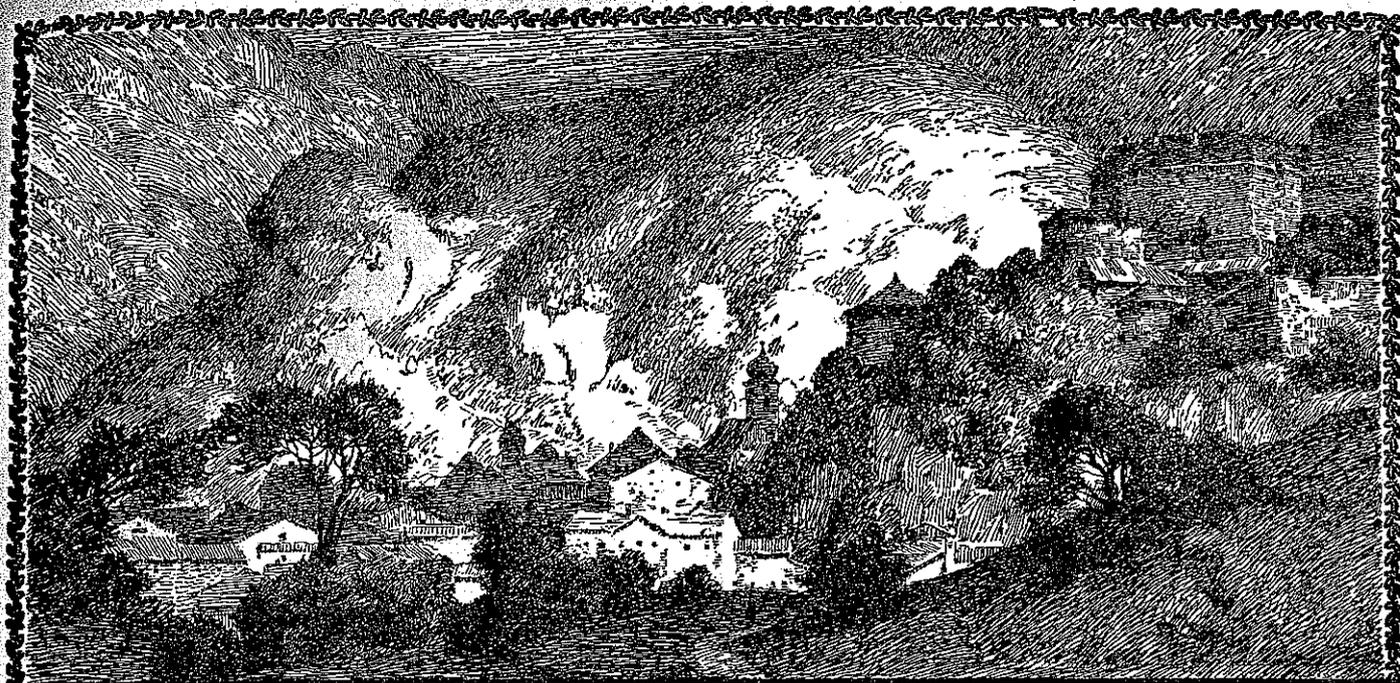
1. Name für ein Joch, eine Bergspitze und eine Scharte in einer Dolomitengruppe.
2. Gipfel im Zahnen Kaiser.
3. Berg im Kaukasus.
4. Einer von jenen, die ihn angingen.
5. Berg in den Sarntaler Alpen.
6. Dolomitenberg.

Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben der Diagonale von links oben nach rechts unten einen Ausrüstungsgegenstand des Bergsteigers.

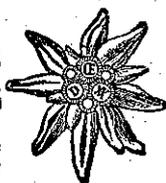
1										
2										
3										
4										
5										
6										

a b c c d e e e e e e f h h i i i  
k l n n o o p r r r r r r s s u v z

U. Wittschel, Ruffstein.



# Mitteilungen der Sektion Kuffstein des D.u.De. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kuffstein, Juli 1932

Nummer 7

## Westalpenfahrten.

Von Andreas Hedmair, Bayrischzell.

### Rochefortgrat.

Schon viel, sehr viel habe ich von den Westalpen vernommen, fast zu viel, so daß die Sehnsucht nach diesen Bergen fast übermächtig wurde. Kaum glauben konnte ich's, als ich Ende Mai von einer größeren Wintertour zurückkam, daß es mit der Fahrt in die Westalpen ernst werden sollte.

Vierzehn Tage später schon sind wir, Gustl Kröner und ich, in Chamonix. Wir zogen hinauf in die Eiswelt des Montblancstodes, um eine noch unerstiegene Wand zu bezwingen, in der festen Absicht, nur als Sieger das Feld zu räumen. Doch ganz anders kam es, als wir glaubten. Dauernde Wetterstürze legten an die Wand einen Eispanzer, der jeden Angriff erbarmungslos abschlug. Wir mußten warten und nochmals warten. Da erst kam es uns in den Sinn, daß es auch noch andere, schöne und stolze Berge gibt, die es wohl wert sind, den Kampf mit ihnen aufzunehmen.

Nach reichlichem Neuschnee fall' zog ein Tag herauf, herrlich und schön, wie wir ihn bisher noch nicht gehabt hatten. Da hielt es uns nicht mehr länger in der Hütte. Auf! Hinauf zu den Höhen! Schnell wären unsere Siebensachen gepackt und nachmittags 3 Uhr zogen wir fort, um unsere ersten Gipfellohne zu holen. Dem Mont Mallet und den Rocheforts galt der Feldzug; denn sie lugten allzu vorwiegend in unsere Hütte herein.

Heiß brannte die Sonne, als wir den Mont-Mallet-Gletscher zum Bériadeskamm emporstapften, auf dem wir in einem winzigen Rothüttlein-Beiwacht hielten. Abend ist es, als wir, erst nach längerem Suchen, dieses Hüttlein fanden. Wie ein Adlerhorst ist es in die Felsen gebaut, und so klein, daß wir zu zweit kaum darin Platz finden können. Zum ersten Male befand ich mich so mitten im Herzen des Montblanc. Ich staune über

die Ausmaße und Größen. Gerade vor uns steht der schlanke Zahn der Aiguille du Géant, der in der Abendbeleuchtung fast geisterhaft aussieht. Dahinter aber ragte eine Wand, mächtig und düster, die Montblanc-Ostwand. Gegen Osten leuchteten uns die Gipfel der Vert, der Droites, der Lehaux und der Jorasses entgegen.

Mit der Morgendämmerung des nächsten Tages begann eine meiner schönsten Fahrten, die ich je gemacht habe. Ueber den Mont Mallet auf den Rochefortgrat und über dessen drei Gipfel zum Col des Jorasses war unser Ziel. Der Zeit nach, wie sie im Führer stand, würde sie die Tagesstunden überschreiten, doch was macht das schon aus, wenn wir Beiwacht beziehen müssen, das kann man bei einer solch herrlichen Fahrt schon mit in den Kauf nehmen.

Ueber eine steile Eisflanke erreichen wir die scharfe Firnschneide, die zu den Felsen des Mont Mallet führte, und rasch und viel leichter, als wir zuerst glaubten, kamen wir hoch, bis wir plötzlich unter dem Gipfel auf eine Platte stießen, die unser Vorwärtstürmen hemmte. Da wir des raschen Weiterkommens wegen das Seil abgelegt hatten, wollte keiner recht ohne Sicherung diese ein bißchen heikle Stelle anpaden. Rechts von uns stürzte die Nordwand des Mallet in ungeheurer Steilheit zum Glacier des Bériades ab, was wir erst an dieser Stelle bemerkten. Darum holten wir unser Seil hervor und siehe da: diese Stelle war gar nicht so schwer. Nach einigen Minuten schon drückten wir uns kräftig die Hände auf meinem ersten Westalpengipfel.

Die gestern abends so düster herschauende Ostwand des Montblanc stand jetzt in das leuchtende Gold der Morgensonne getaucht vor uns. Zum Greifen nahe der Dent du Géant. Und erst der Rochefortgrat und die Jorasses im Frühlicht des Morgens! Warm schien die Sonne auf eine kleine Terrasse unterhalb des Gipfels hin. Hier bereiteten wir unser Frühstück, und während der Primuskoher schnurrte, genossen wir all die Herrlichkeit, die uns umgab.

Fast eine Stunde hatten wir gerastet. Erst als uns eine französische Gesellschaft einholte, kamen wir in die Wirklichkeit zurück; die Gegenwart anderer Menschen störte die Einsamkeit so, daß wir es vorzogen, unseren Weg fortzusetzen.

Eine nicht sehr tiefe, aber glatte Wandstelle war nun im Abstieg auf dem Südgrat zu überwinden. Ich hänge das Seil über eine hervorspringende Nase eines gewaltigen Blockes und schide mich gerade an, mich in die Luft hinauszulassen — da ertönt ein Schrei, fast von allen Anwesenden zugleich ausgestoßen — der Block hat sich gerührt. Einen Moment später und ich wäre schneller unten gewesen, als ich beabsichtigt hatte. Beim Urgefstein kann man eben nicht vorsichtig genug sein. Nun hängte ich aber das Seil an einer besseren Stelle ein und rutschte hinab in die Tiefe. Gustl folgte und bald standen wir im großen Firnbecken des oberen Malletgletschers.

Seil und Rucksack zurücklassend, eilten wir hinüber und auf dem steilen Firngrat hinauf zur Aiguille de Rochefort. Ein prächtiger Tiefblick tat sich vor uns auf; nur etwas windig war es auf dem 4003 m hohen Gipfel, weshalb wir bald Kehrt machten, unsere Sachen holten und den Anstieg auf den 4012 m hohen Dom de Rochefort begannen. Ein scharfer, nicht ganz leichter Eisrücken, öfter auf- und absteigend, führte hin zum festigen Gipfelaufbau. Ueber leichteren Fels ging es dann unschwer auf den Gipfel.

Der Uebergang über den stark verwächten Grat zur Calotte de Rochefort erforderte unsere ganze Vorsicht und Aufmerksamkeit und die angegebene Zeit im Führer brauchten wir voll und ganz, um auch den dritten Gipfel des Rochefortgrates zu erreichen.

Der Weiterweg und Abstieg zum Col des Jorasses wird durch mehrere auf dem Grat sich erhebende Türme und dem zuletzt steil abfallenden Ostgrat schwer gemacht, weshalb er selten begangen wird. Ein ausgefekter Querschnitt führt um den ersten Turm herum. Der zweite und dritte Turm ließen sich nur durch Abseilen überlisten. Nun standen wir auf dem Firnhaupt des letzten, großen Abbruches. Der Weg von hier ab ist uns bekannt, denn vor einigen Tagen, als wir uns ohne Beschreibung einen Weg auf den Gipfel der Calotte de Rochefort vom Col des Jorasses aus suchten, kamen wir durch eine fast senkrechte, am Schlusse sogar überhängende Eisrinne herauf. Sicher eine Erstbegehung, die aber höchstwahrscheinlich kein Mensch mehr nachmachen wird, denn erstens führt sie nicht auf den Gipfel, und zweitens hat sie überhaupt keine Bedeutung. Für uns war's eine gute Übung und jetzt hatten wir den Vorteil, daß uns der Abstieg zum Col schon bekannt war. Zwanzig Meter noch konnten wir klettern, dann aber mußten wir uns ans nasse Seil hängen und hinabfahren, was infolge der starken Reibung nicht gerade angenehm war. Aber schließlich erreichten wir doch das Col des Jorasses, wo wir unsere Füße wieder mit Steigeisen bewaffneten und das steile Firnfeld zum Schrund hinabstampften, den wir im Sprung hinter uns brachten.

Fünf Uhr nachmittags ist's geworden und die Sonne hat den Neuschnee zu Sulze gemacht. Bis über die Knie versinken wir oft in dem nassen Brei, als wir über den Malletgletscher herabstampften. Aber diese Unannehmlichkeit kann uns die Freude über den heutigen Tag nicht mehr verderben, und so kommen wir frohgestimmt, von der Sonne verbrannt, gut gelaunt und hungrig wie die Wölfe in unserer uns schon heimisch gewordenen Lechauxhütte spät abends an.

## Eine Bergfahrt, die keine wurde.

Von Hans Harbeck, München.

Es fällt schon ein wenig auf, wenn man mit Nagelschuh und Rucksack an der alten türkischen Moschee, inmitten des belebtesten Teiles Sofias vorbeimarschiert. Was mir in dieser Stadt gleich imponierte, die schöne Straßenbahn, die Trambahn wie im lieben München, nur nicht so schön weiß und blau, dafür aber im leuchtendsten Grün. Dieselben hinterlistigerweise fingereinquetschenden Türen. Wäre es mir passiert, ich hätte mich ganz wie zu Hause gefühlt. Ich verstand nicht viel Bulgarisch. Aber „Gara! Gara!“ mußte wohl soviel wie Hauptbahnhof heißen. Der Schaffner, ein intelligenter, junger Mann, machte mir wohl verständlich, daß er schon etwas Französisch, Englisch, Türkisch, Persisch und wer weiß was noch für Sprachen aller Völker sprechen könne, aber leider war Münchenerisch nicht dabei. Ich hätte in diesem Falle sogar Berlinerisch gelten lassen. So aber entwickelte sich unsere Konversation über „Comprendre vous le françois“ und „to you speak English“ leider nicht weiter hinaus. Ich hielt es für zwecklos, mich an den Bahnschaltern nach der Gültigkeit einer Sonntagskarte zu erkundigen. Zudem war es ja auch mitten unter der Woche, 45 Grad im Schatten. Ich war schon froh, den Zug zu erwischen, der mich wahrscheinlich in das Sossioter Hochgebirge bringen sollte. Man ist da glücklicher, als wenn man das schwierigste Kreuzworträtsel in der „Berliner Illustrierten“ aufgelöst hätte. Der Zug dampfte wirklich den Rila-Bergen zu. Voll war er, noch voller als unsere Sportzüge nach Banrischzell, wenn's Pulverschnee hat! Dies war aber ganz gewiß kein Sportzug. O nein! Das durfte man von ihm nicht verlangen. Ich selbst, als lästiger Ausländer, noch dazu mit meiner ganz fremdartigen Rüdendüte, prall an Umfang, paßte absolut nicht zu dem im Wagen sitzenden Publikum. Lieber wäre ich schon da draußen in Gottes freier Natur marschiert, als herinnen in diesem Schwitzkasten zu sein, eingekleilt zwischen den abenteuerlichsten Gestalten. Sonderbarerweise war um mich immer noch am meisten freier Platz. Ich wußte nicht, respektierten sie mich so oder war meine Aufmachung für diese bulgarischen Landsleute doch eine zu sonderbare. Schob sich dann wirklich einer ganz dicht an mich heran, dann war ich wieder der Ausreißer, denn ich hatte durchaus kein Verständnis für eine Uebersiedlung gewisser Nager und Beißer zur eventuellen Blutauffrischung. Mir gegenüber saß eine junge Mutter und hatte so einen kleinen Bulgaren im Wickelkissen bei sich. Er fing aus Leibeskräften zu schreien an, aber die Mutter wußte gleich, wo es fehlte. Bei uns würde man sich ganz gewiß genieren, doch am Balkan, da schiebt die junge Frau ihr Leibchen zur Seite und der kleine Erdenbürger fängt an ihren vollen Brüsten vergnügt zu lutschen an. Jetzt sagen Sie doch einmal, bitte, was ist da taktvoll? Soll man da hin- oder wegschauen? Leider gab es hier auch keinen Bergwachtmann, den ich hätte fragen können. Mutterglück, inmitten des schiebenden und stotternden Getriebes. Man muß eine solche Bahnfahrt mitmachen, um Land und Leute kennenzulernen. Sehr reizend ist die Tracht der Bulgarenmädchen in diesen Berggegenden. Die Männer sind in sehr dicken, wohl selbst gewebten Loden gekleidet. Ueber den Bauch eine breite, meist rote Binde (damit sie nicht frieren, dachte ich, bei 45 Grad Hitze). Zur gleichmäßigeren Temperatureinstellung ihrer obersten Lausplantagen tragen sie dicke Pelzkappen. Im Schwitzen können die scheinbar allerhand vertragen.

Das Land draußen hat seinen eigenen Charakter. Vor allem sind es die ausgedehntesten Sonnenblumenfelder, die der Landschaft ihren eigenen Reiz geben. Manche

Landstriche sind sehr fruchtbar und dreifach bebaut. Mais oder Weizen zwischen Fruchtbaumen, und am Boden breiten sich noch die Blätter und Ranken und die Früchte der Wasser- und Zuckermelonen. Tabak-, Wein- und Tomatenpflanzungen gedeihen vorzüglich in den Niederungen; wie auch an den sonnigen Hügelseiten. Die bulgarische Boralpenlandschaft ist schon anders als wir es gewohnt; auch die Berge selbst. Erst in der „Rila“ fühlt man sich heimisch. Dort wachsen auch Tanne und Fichte in dichten Wäldern, und die Berge gleichen sehr unseren Alpen; ein schönes Hochgebirge, bis an die Dreitausendergrenze sich aufbauend. Nur ist dieses Hochgebirge nicht Gipfel für Gipfel erschlossen, nur selten eine primitive Unterstandshütte. In dieser Weltabgeschiedenheit, inmitten herrlicher Tannenwälder, haben Mönche sich niedergelassen. Das weltbekannte Rila-Kloster, ein ganz eigenartiger malerischer Bau, ist das Ziel von vielen Sofioter Touristen. Dieses Mönchskloster ist aber auch das einzig Bekannte in diesen Bergen. Eine Straße führt noch hier über die Berge durch wildes Gelände, Schluchten und Engpässe gen Griechenland. Für alpine Streifzügler ist dieses „Dreiländer-Geb.“ ein gefährliches Viertel, Bulgarien, Griechenland und Mazedonien stoßen hier aneinander. Die Grenzen sind alle scharf bewacht. Kleine steinerne Wachtürme stehen in regelmäßigen Abständen an den Grenzmarken. In den Wäldern sind tüdliche Wolfsgruben und Fuchseln versteckt, um einen hinterlistigerweise hineinfallen zu lassen. Besonders gegen Mazedonien zu ist es sehr gefährlich. Die bulgarischen sowohl wie die jugoslawischen Grenzer haben den Befehl, auf jeden zu schießen, der sich hier zeigt. Nun kommt da so ganz ahnungslos ein deutscher „Homo alpinus“ mit Rüdendüte und Alpenstock daher. Ja, was ist das anderes als ein Schmuggler oder Pächter oder sonst ein höchst verdächtiges Individuum. Also schießen, damit die alte Anarre nicht verrostet. Ich selbst hatte das Glück, ganz kurz vor der Grenze ein paar Bauern in die Quere zu laufen. Sie waren aufs höchste erstaunt und mit wild in der Luft fuchtelnden Händen und viel Geschrei gaben sie mir zu erkennen, ja nicht mehr weiterzugehen. Es war noch kurz vor Einbruch der Nacht. Sie führten mich zum Grenzkommandanten. Im Nu war ich von ca. 70 bis 80 abenteuerlichen Gestalten umgeben. Karl Man in echter Auflage, dachte ich mir. Ein Germanski in dieser Gegend! Um mich ein Geschnatter, eine Erregung dieser wild aussehenden, aber höchst harmlosen Berg-Bulgaren. Der Kommandant behandelte mich als Deutschen sehr anständig. Mein Paß war ja in Ordnung und er bedauerte, daß er mich nach Sofia zurückschicken mußte, meinen Bergzielen jäh ein Ende setzend. Er hatte absolut gar kein alpines Verständnis. Er setzte mir sogar eine Freifahrt in Aussicht, allerdings in Begleitung eines Soldaten mit Spieß, von denen auch etnige um mich und meinen Rucksack standen. Die zivilen Bulgaren waren verständiger. Sie luden mich aus Freude, einen Germanski unter sich zu haben, zu einem am Spieß gebratenen Spanferkel ein. Für mich fürwahr eine sehr angenehme Kostabwechslung. Nur die Unterhaltung war eine sehr schwierige und „Germanski, deutsches Waffenbruder gu!“ hoben sie immer wieder hervor. Allerdings war mein Anteil an diesem Lobe gering; zur damaligen Zeit trug ich höchstens Brotkrumen aus oder wir Kinder spielten Krieg und zerschlugen uns die Finger mit Lanze und Degen. Diese Bulgaren waren wirklich liebe Menschen. „Gatum“, auch ein Wort aus Karl Man. Diese Berge wollte ich durchstreifen und kennenlernen, und nun mußte ich braungebratenes Spanferkel, bulgarisches, abfressen und am nächsten Tage früh nach Sofia zurück.

Sofia selbst, die bulgarische Hauptstadt, liegt ja auch inmitten von Bergen. Einen „Klapf“ mußte ich mindestens haben, und so behüpfte ich noch den Gipfel der Bitouche. Man könnte ihn als den Hausberg Sofias bezeichnen. Es ist ein ganz herrlicher und für uns auch ungewohnter Anblick, wenn man vom Gipfel dieses Berges hinunterschaut. Tief unten, inmitten von Bergen, das Häuergewirr dieser schon größtenteils orientalischen Stadt. Die goldenen Kuppeln der „Eglijé St. Alexandre Nevskij“ funkeln in der Mittagssonne gegen den stahlblauen Himmel. Die schlanken Minarets der Moscheen und die flachen Dächer kennzeichnen die Stadt als, wie schon erwähnt, orientalische. Nördlich der Stadt erhebt sich der Hauptkamm des Zentralbalkangebirges. Man sieht sehr schön die tiefe Einsattelung des Iskerpasses. Bekanntlich durchzieht diese Bergkette das ganze bulgarische Land von Ost nach West. Gen Süden und Südosten gewinnt man Einblick in die sehr schönen Rilaberger und Pirene, die ja eigentlich das Ziel meiner Wünsche gewesen wären. Nach Südwesten setzen sich die Bergkuppen bis ins wilde Bergland Mazedoniens und Albaniens fort. Es war wirklich ein ganz eigenartiges Bild, das ich von diesem Gipfel aus genoh, und so ganz anders, als wir es von unseren heimatlichen Bergen gewohnt sind. Es freute mich, daß ich wenigstens noch hier heraufgekommen bin, denn andern Tags schon mußte ich dieses schöne Land verlassen. Die Erinnerung bleibt ja und mein Wunsch auch, wieder einmal in diese uns gänzlich unbekanntem Bergländer zu kommen.

\*

## Ein Sonntag im Kaiser.

Von Max Haas, Wattens.

Zu unserer schon lange geplanten Tour führte uns im dicht besetzten Abteil der Zug von München nach Ruffstein. Samstag war's und das Wetter schien uns hold zu sein. So ging es durch Ruffstein über die Steinerne Stiege zum Hintersteinersee, bei prächtiger Abendstimmung gegen die Gruttenhütte. Die Karlspeke als Ziel dürfte morgen unser sein. Es war ein schöner Herbsttag vor einigen Jahren. Ich als Neuling am Berg stand unter Führung meines Bruders und dessen Amtskollegen Herrn Oberlinner. Mühsam und etwas Blei in den Füßen erreichten wir bei Dämmerung die schon lange gesichtete Unterkunftshütte. Ein kurzes Bad sollte mich erfrischen und die Suppe darauf brachte mich wieder ins Gleichgewicht. Nach einer gemütlichen Stunde — es war bereits 10 1/2 Uhr — schliefen wir lautlos auf unsere Lager, und in Dedden gehüllt segelten wir drei ins Jenseits. Durch einen nervigen Rüttler schoß ich in die Höhe, mit etwas sanftem Witz rief mein Bruder: „He, steh' einmal auf, is schon halb fünf Uhr!“ Für mich schien diese Nacht etwas zu kurz gewesen zu sein, denn mir taten noch alle Knochen weh. Herr Oberlinner war schon in der Höhe, beim Anziehen. Das gab mir Eile; frisch auf! Nach gutem Frühstück ging's beim Morgengrauen dem Ellmauertor zu. Der neue Jubiläumsweg führte uns bald unserem Ziele näher. Die Südabstürze, der Grat und die Gipfelwände brachten mich des öfteren zum Stolpern; waren sie doch für mich etwas Neues. Nach drei Stunden öffnete sich das Tor; wir gelangten auf ein Plateau, auf dem Rast und Pause gemacht wurde. Ringsum eingeschlossen von großen Wandfluchten, machte unser Rastplatz gewaltigen Eindruck auf mich. Mein Bruder erklärte mir alle sichtbaren Gipfel und Wände, unter anderem meinte er: „Jetzt sollten halt grad oan in der Ostwand sein.“ Und siehe da, wir hatten das Glück,

in der Südostwand der Fleischbank eine Dreier-Seilschaft, schon ein gutes Stück oben, zu sehen, die eben auch eine Raft in einer kleinen Nische gemacht hatte. Mit freiem Auge konnte man sie gut beobachten, außerdem hatte Herr Oberliner einen Zeißfeldstecher mit, durch den man jeden Griff, den einer tat, genau verfolgen konnte. Ich unterbrach sogar die Tausche vor lauter Begeisterung, die drei mit dem Glase beim Weiterklettern verfolgen zu können. Sie waren gerade in Augenhöhe ca. 120 Meter weit vor uns. Der erste ging eben wieder daran, eine ca. 12 Meter hohe, gerade Wandstufe zu erklettern, hinauf zu einem schmalen Bande, wo in Brusthöhe ein Haken von Vorgängern saß, der probiert und dann mit einem Karabiner behangen wurde. Der Mann ging gut und sicher. Der zweite folgte nach und fand neben ihm auf der schmalen Leiste Platz. Durch das Glas war festzustellen, daß für den ersten das Weiterklettern schwierig werden mußte; er war falsch angekliegen. Ich fühlte schon voraus, er muß stürzen, da ganz kleinbrüchigem Fels in fast senkrechter Wand als Sperre eine große Platte folgte. Er kletterte etwas schräg immer weiter, bis eben seine Kräfte nachließen; der für mich äußerst spannende Moment war gekommen. Es gellten ein paar kurze Flüche durch die Wände, dabei drückt er sich von der Wand ab; der Sturz, ein gewaltiger Wendler mit Anschlag an die Wand, wird von seinem Kollegen am Haken abgefangen. Ich holte tief Atem, um weiter durch das Glas zu schauen. Einige Sekunden lautlose Stille. Der Gestürzte hatte ausgependelt und hing straff am Seil oberhalb dem letzten, der sitzend sicherte. Wir glaubten, durch den starken Anprall an die Wand sei sein Ende genahet. Es war doch zum Glück anders. Ich erlaube mir, das nun folgende einander Zureden und die Gespräche seiner Kameraden, die wir gut und deutlich verstanden, zu berichten. Wir hörten und erkannten, daß es Münchener waren, und somit schreibe ich im Dialekt: „Lass'n oba; no a Ruderl; gut is!“ so hörten wir den unteren zum oberen rufen, da der Gestürzte noch oberhalb hing. Dicht an die Wand gelehnt hatte er ihn gehalten, zog eine Flasche hervor, goß den Inhalt dem Bewußtlosen über den Kopf (Wasser oder Alkohol?), um ihn munter zu machen und um festzustellen, ob die Wunde am Kopfe, die schon stark blutete, gefährlich sei. Unterdessen folgte vom oberen die unter gar keiner Aufregung gesprochene Frage: „Is a hin?“ — „Na, na, nur an damischen Kopf hat er“, kam zur Antwort zurück; auf das hin war der obere befriedigt und wartete auf weiteren Befehl von unten. Bei diesen mich fesselnden Momenten vergaß ich ganz auf meine Gefährten und meine Erziehung, bis mich mein Bruder mit wenig höflichen Worten aufmerksam machte: „Se, gib amal's Glas' her, hast denn gar kan Anstand nit?“ Diese Worte rissen mich aus meiner Spannung, ich überreichte natürlich sofort Herrn Oberliner mit höflicher Entschuldigung sein Glas, das ich bis jetzt nicht von den Augen gebracht hatte. Unterdessen hörten wir Rufe aus dem Bohngkamin, aus denen wir feststellten, daß es Kameraden von der Ostwandpartie waren. Der oberste schreit zu seinen Kollegen hinüber, ob sie das gesehen hätten. Es kam die Antwort: „Ja, du, das war bärig.“; zugleich die Frage: „Is a hin?“ Zur Antwort: „Kommt's umma; an Verband brauch' ma.“ — „Ja, wir kemman glei ummi“, gaben die aus dem Kamin zur Antwort; dann hörten wir lange nichts mehr. Wir verfolgten nun wieder die drei in der Ostwand. Auf Befehl von unten seilte sich der am Haken Gesicherte technisch gut ab. Nun waren alle drei bei ihrem Tausenplatz wieder beisammen, jedoch bei anderer Arbeit. Sie verbanden ihren

Kollegen, der allmählich zu sich kam, hatten jedoch zu wenig Verbandzeug und mußten warten, bis ihnen Hilfe vom Predigstuhl kam. Wie wir erkannten, waren sie unserer Hilfe nicht bedürftig, da die zwei bereits beim Einstieg in die Südost-Wand waren und außerdem ihr Berunglückter bereits am Seil in der Mitte, gesichert von seinen Partnern, im Abstieg war. Er hatte sich soweit erholt, daß es im Abstieg gar keine Schwierigkeiten gab. Sie entschwanden hinter einer Rippe unseren Augen. Somit war für uns dieses interessante, selten zu schauende Schauspiel im Fels zu Ende. Unter uns wurden noch einige Worte getauscht über die guten Nerven der Kletterer und deren Glück und über den guten Ausgang.

Die Sonne brannte schon ziemlich stark, es ging gegen 11 Uhr; höchste Zeit zu unserer Klettertur auf die Karlspitze. Mein Bruder sowie Herr Oberliner interessierten sich für den Weg. Es hieß, sich genau zu orientieren, da wir ohne Seil waren. Wir waren eben dabei, unsere Rucksäcke zu packen und fertig zu machen zum Aufbruch, als wir stutzig in die Höhe fuhren auf die so sonderbar lautende Frage meines Bruders: „Is denn dös foa Fuab, dös is doch a Fuab?“ Herr Oberliner und ich waren gespannt und fragten: „Wo?“ Er gibt uns mit dem Finger die Richtung an, da drüben bei dem großen Stein, im Kar zwischen Karlspitze und Christaturm. „Dös schauget bald a so aus,“ stimmten wir bei. Unser Gedanke war natürlich gleich: Ein abgestürzter Bergkammerad, den sein Schicksal erreicht hatte. Wir kamen im Abstieg mit noch zwei Turisten zusammen, die ebenfalls an der Suche teilnahmen. Beim Toten gelandet, einigten wir uns, niemandem etwas zu sagen, damit er Ruhe vor Neugierigen habe. Die Meldung übernahmen wir. Etwas bedrückt verließen wir den Ort, an dem wieder einmal ein junges Menschenleben ausgelöscht; oben gelandet, verließen uns die zwei Freunde mit einem Bergheil! Es hatte sich die Zeit wieder um ein Stück verzögert und so beschloßen wir, der Karlspitze den Rücken zu drehen und landeten am Gipfel der Goinger Halt. Hier oben hatte ich längst wieder alles vergessen; das ist nur der Schönheit unseres Kaisers zuzuschreiben. Zurück; am Strippenjoch hinterließen wir die Meldung, worauf fünf Mann sich auf den Weg machten.

Durch das schöne, weite Kaiserthal wanderten wir nach Ruffstein, noch ein paar Vierteln vom Roten, und in guter, zufriedener Stimmung ging's nach Hause mit der Hoffnung, die Karlspitze nicht mehr so verhängnisvoll anzutreffen.

Das hoffe ich auch. (Der Schriftleiter.)

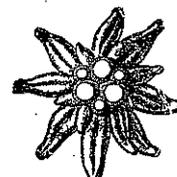
\*

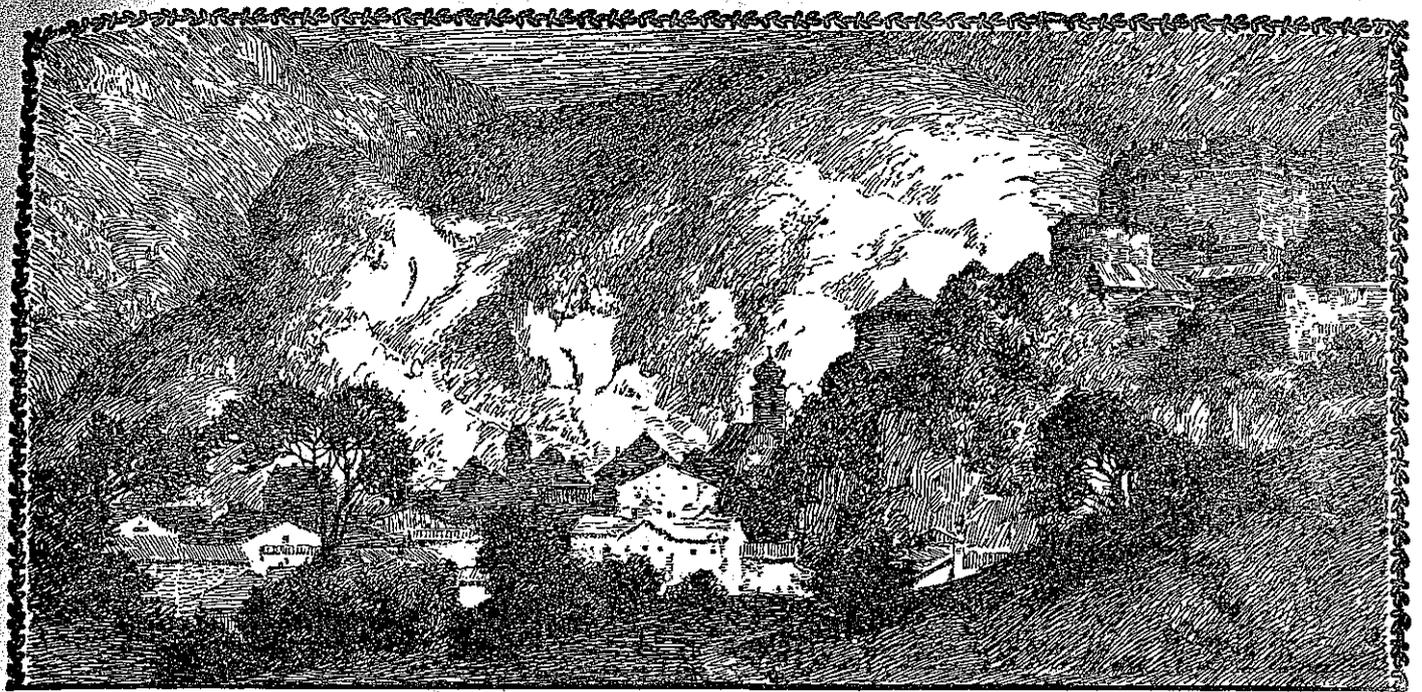
### Auflösung des Rätsels aus Nr. 6.

1. Bordo
2. Eisner
3. Ufcha
4. Fider
5. Hirzer
6. Bernel

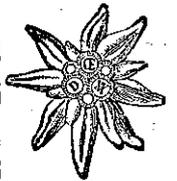
„Picel“.

A. Wittschel, Ruffstein.





# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, August 1932

Nummer 8

## Zum letztenmal

ersucht der Geldwart um Einsendung der noch rückständigen Beiträge. Bei allem Verständnis für die derzeitige Lage müssen wir doch selbst mehr denn je unseren Verpflichtungen nachkommen. Von den Mitgliedern, welche 8 Tage nach Zustellung dieser Folge noch im Rückstande sind, wird der Beitrag zuzüglich 30 Rpf. bzw. 50 Groschen Mahngebühr mittels Nachnahme eingehoben. Bei Nichtannahme wird auf die Folgen hingewiesen, die sühnungsgemäß eintreten müssen.

## Unsere Jugendherberge.

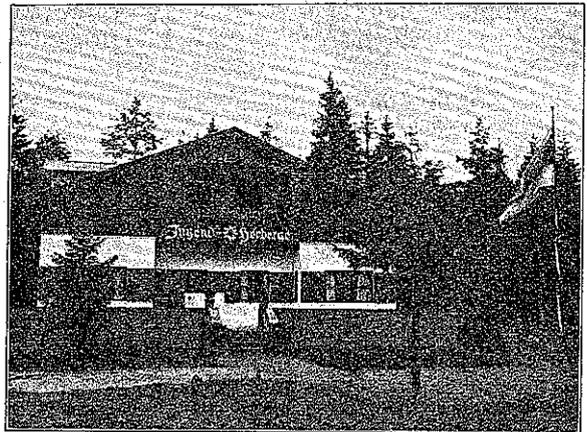
### 1. Entstehung und Baubeschreibung.

Die Liegenschaften der Sektion Kufstein sind um ein stattliches Haus vermehrt worden. Der Alpenverein, zu dessen vornehmsten Aufgaben seit Jahren die Förderung des Jugendwanderns gehört, hat eine neue Herberge gebaut und sie schlüsselfertig der Sektion Kufstein geschenkt.

Es wird nicht viele Herbergen geben, die auf schönerem Grunde stehen und es werden auch nicht viel schönere erbaut worden sein.

Auf Ebbs' Grund, bei Sparchen, etwa da, wo die Bundesstraße Kufstein—Ebbs das große Knie ums Fürhölzl herum bildet, um bald darauf schnurgerade gegen das Wirtshaus zur Schanz zu verlaufen, entstand auf grünem Plan, hart am Walde, umgeben von ragenden Höhen, das Jugendheim. Es ist erbaut nach den Plänen des Schuhhüttenfachmannes D. Sehrig von Innsbruck. Auf hoch gemauertem Sockel ist ein Stöck aus Holzfachwerk aufgesetzt. Ein schmaler, terrassenförmiger Vorbau gliedert das Untergeschob; eine heimelige, dunkelbraune „Laube“ das obere Stöckwerk. Ueber das Ganze wölbt

sich das mit rot-gelben Eternitplatten gedeckte Dach. Unterm Giebel prangt, weithin sichtbar, das Alpenvereins-Edelweiß zwischen beiden Worten: Jugend-Herberge. Das dazugehörige Grundstück im Ausmaße von 3000 Quadratmetern ist umfriedet von einfachem Holzzaun.



Schon rein äußerlich betrachtet, erweckt das Haus einen sehr stattlichen, gediegenen Eindruck, der sich beim Betreten des Inneren noch wesentlich verstärkt, wenn man insbesondere sieht, wieviel Platz innen gewonnen ist, wie viel Nuzräume das äußerlich gar nicht umfängliche Gebäude aufweist.

Wir betreten durch die Haustüre den Gang. Gleich rechts der Türe steht ein Kasten für das Gästebuch und für den Briefkasten. Viele Kleiderhaken, sogar ein kleiner Schirmständer harren der Dinge, die sie aufbewahren sollen. Die Tür zur Linken führt zu den für den Hauswart bestimmten Räumen, einem Schlafrum und einer Wohnküche. Zur Rechten liegt der Tagesraum, ein sehr gemütliches, großes Zimmer mit bis zu einem Drittel braunverschaltten Wänden. Ein Bauernofen aus grünen Kacheln mit weißer, grünäugiger Kugelhaube breitet sich behäbig in der Ecke links der Eingangstüre. Ein einfacher

Herrgottswinkel kündet alten Tiroler Brauch. Ein Bücherbrett hängt an der Wand, das neben einigen Bänden der Alpenvereins-Zeitschrift und ähnlichem Schrifttum auch den Verbandskasten trägt. Die Kahlheit der Wände ist wirksam durch hübsche Bilder unterbrochen. Von der Deckenmitte herab spendet ein einfacher hölzerner Beleuchtungskörper zur dunklen Zeit denen das nötige Licht, welche auf den rundumlaufenden Bänken und um die vier stattlichen Tische sitzen, das Tageslicht flutet durch geräumige Fenster mit reizend gestickten „Tiroler-Adler-Vorhängen“. Durch eine weitere Türe gelangen wir in die Jugendküche mit kräftigem Bieringeherd, mit neuzeitlichem Spülkasten aus Email, mit großem, vollständig eingerichteten Geschirrschrank und Lassetbrett und mit einem starken Tisch, alles in Lichtgrau gehalten. Wer da kochen will, wird bezüglich der Einrichtung kaum in Verlegenheit geraten, denn es ist alles da, vom Kompagnie-Kochkessel bis zum Kaffeelöffel, vom Eierbecher bis zur Küchenwaage.

Durch eine zweite Tür betreten wir wieder den Hausgang, an dessen Ende, quer zum Gangverlauf gestellt, die Wasch- und Brauseräume nebst den „verschwiegenen Orten“ liegen, alles in Zweiteilung, für die Geschlechter getrennt.

Ueber eine breite, freundlich helle Stiege gelangen wir in den oberen Stock. Links geht's zum Frauenschlafraum mit 10 Matratzen; ein zierlicher Ofen (grüne Kacheln in vernickelter Einfassung) schützt vor dem Erfrieren.

Rechts dasselbe für die „Herren“, 22 Matratzenlager und ein großer, grüner Kachelofen. Hier hängt auch, an Hydranten angeschlossen, der Feuerwehrschilauch. In beiden Räumen gibt's viele Kleiderhaken, über und vor jedem Lager sind Auflagebretter angebracht. Die Fenster zieren grüngewürfelte Vorhänge.

Die Matratzen sind sämtlich mit grauen Leintüchern überzogen; zu jeder gehören zwei Wollbeden und ein Kopfpolster.

Zwischen Schlafräumen ist das Führerzimmerchen mit zwei Matratzen eingebettet. Eine Tür führt hinaus zur Laube, die freundlichen Blumenschmuck in grün gestrichenen Kästen trägt und den Blick öffnet gegen das Kaisertal und den Zug der Hafenköpfe.

Viele fleißige Hände haben zum Zustandekommen des schmucken Jugendheimes zusammenwirken müssen. Im Nachstehenden seien die Beteiligten zusammengefaßt:

Bauherr: Deutsch-österreich. Alpenverein, Hauptauschuß, Innsbruck. Entwurf: Hofrat Ing. Othmar Sehrig, Innsbruck. Bauleitung: Hofrat Ing. Othmar Sehrig, Innsbruck, und Ing. Kurt Heinricher, Baumkirchen. Gesamte Bauführung bis zur schlüsselfertigen Uebergabe: Fa. Birmoser, Zimmermeister und Bauunternehmung, Ruffstein. Erd- und Maurerarbeiten: Jakob Gfall, Maurermeister, Ebbs. Zimmermannsarbeiten: Birmoser, Zimmermeister und Bauunternehmer, Ruffstein. Spengler- und Glaserarbeiten: Karl Polin d. Jg. Ruffstein. Dachdeckerarbeiten: Fa. Albert Schlegner, Innsbruck. Bautischlerei und gesamte Möbeleinrichtung: Hans Schweiger in Zell bei Ruffstein. Maler- und Anstreicherarbeiten: Wilhelm Klein, Ruffstein. Ofen und Herde: Ewald Graf, Ruffstein. Wasserleitungs-Einrichtung und gesundeitliche Anlagen: Jakob Gerber, Ruffstein. Elektrische Einrichtung: Städtische Elektrizitätswerke Ruffstein. Inneneinrichtung: Matrosen und Vorhänge: Johann Efermann, Ruffstein. Wollbeden: Burga Tyroler, Innsbruck. Lagerbettwäsche: Christian Schweiger, Ruffstein. Vinoleum und Vorhänge: Fehbauer u. Schödl, Ruffstein. Kücheneinrichtung: Franz Eder, Ruffstein. Gartenmöbel: Fa. A. Gruber, Ruffstein. Der Bilderschmuck ist Geschenk der Herren Karl Polin und Anton Rarg.

## 2. Einweihung.

Der 10. Juli war ein Freuden- und Ehrentag für die Sektion Ruffstein. Da flatterte draußen neben dem sinnig geschmückten Haus das Alpenvereinsbanner Gelb-Schwarz-Weiß-Rot von stolzem Mast, da klangen die vornehm gehaltenen Weisen der städt. Musikkapelle, da erhob das

Messglöckchen seine zarte Stimme, da donnerten die Böller, daß die Wände des Rogers einzufallen drohten, und der Reden wurden mancherlei geschwungen. Eine recht stattliche Anzahl von Festteilnehmern hatte sich eingefunden. Wer Näheres über „Ram' und Uri“ derselben wissen will, der sei auf die Folge 56 des „Tiroler Grenzboten“ verwiesen.

Kurz vor 10 Uhr begann Herr Professor Achorner die von der Musik unter Herrn Greiderers Leitung sinnig begleitete Feldmesse zu lesen. Nach dem Evangelium hielt er eine dem Anlasse der Feier würdig angepaßte Ansprache mit dem Grundgedanken: „Im Wandern durch die Natur liegt eine göttliche Kraft.“ Nach der Messe erhielt das Haus die kirchliche Weihe und anschließend daran begann der weltliche Teil der Feier.

Zunächst hob der Bauleiter, Herr Hofrat Sehrig, das freudige und reibungslose Zusammenarbeiten der am Bau Beteiligten rühmend hervor, dankte allen namentlich und übergab dann als Wahrzeichen der Vollendung einen gewichtigen Schlüsselbund dem Bauherrn, d. i. dem Hauptauschuß des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines. Dessen Vertreter, Herr Hofrat Dr. Mumelter, übernahm denselben mit Dank für die vorzügliche Ausführung des Baues, begrüßte alle Erschienenen und verbreitete sich in längeren Ausführungen über Ziel und Zweck des Jugendwanderns, des Herbergwesens und insbesondere auch über die Pflichten der jugendlichen Gäste gegenüber den Richtlinien über das Jugendwandern und gegenüber der Herberge. Aus seinen Händen gingen die Schlüssel und damit die tatsächliche Besitzergreifung über in die Hände des 1. Vorsitzenden der Sektion Ruffstein, Herrn Franz Nieberl, der, wie es sich gebührt, für diese reiche Gabe dankte und einige ernste Worte, zum Teil in gebundener Form, an die Jugend richtete, der er empfahl, das besinnliche Wandern gründlich zu lernen, da der denkende Wanderer naturnotwendig die Heimat in ihren Schönheiten lieben lernen wird, und aus der Liebe zur Heimat entspringt ebenso selbstverständlich die Liebe zum Volk. Er ließ seine Worte nicht, wie vielleicht erwartet wurde, in ein „Vivat, crescat, floreat“ für den Alpenverein ausklingen, sondern in ein dreifaches „Hoch“ auf die Jugend, das aus den Kehlen der Anwesenden freudig zusammenklang mit dem Geschützdonner, verständnisinnig gelöst von der waderen Stadtartillerie Hans Ströber und Sepp Kaufmann.

Namens der Stadt Ruffstein gab Herr Bürgermeister Georg Birmoser seiner Genugtuung über die Errichtung der Herberge bei dem Grenzstädtchen mit seinem starken Reiseverkehr dankbaren Ausdruck.

Der Sachwalter für Jugendwandern, der „Vater der alpinen Jugendwanderbewegung“, Herr Professor Enzensperger aus München, überbrachte warmherzige Glückwünsche namens der Landesstelle Bayern für alpines Jugendwandern, und zuletzt sprach Herr Gemeinderat Gamauf als Vertreter des Touristenvereines „Naturfreunde“ in herzlicher und urwüchsiger Weise, man möge immer danach trachten, unsere Jugend aus Stadt- und Wirtshausdunst hinauszubringen ins Freie. Seine Feststellung, danken in der Natur, oben am Berg kann und soll der Mensch frei sein von jeglicher irdischen Beschwernis, auch von der Politik, dürfte bei allen freudigen Widerhall geweckt haben.

Damit war die eigentliche Feier zu Ende. Die Gäste besichtigten — wie allgemein zu hören war mit tiefer Befriedigung — das von dem Ehepaar Dixl (derzeit als Hausvater aufgestellt — blühblau erstellte Innere der Herberge. Dann begab sich ein Teil der Festteilnehmer — es waren das meist die „Spitzen der Bewegung“ —

zu einem kleinen Frühschoppen in den schattigen Garten des Gasthofes Stafler. Ein ganz kleiner Teil der Teilnehmer soll die Feier daselbst bis Mitternacht ausgedehnt haben, und auch vom Pfandhof wandelte gegen die Heisterstunde ein Laternen talwärts, das einigen den Heimweg erleuchtete.

Das Fest bewegte sich, der heutigen Zeit entsprechend, in durchwegs bescheidenem Rahmen, aber es war — das wurde mit seltener Einmütigkeit anerkannt — würdig und schön. Mag mancher auch denken: Vielleicht ist das Haus ein Danaergeschenk: die Sektion Ruffstein freut sich, in den Besitz von etwas gekommen zu sein, was ihr gerade hier, wo der Wechselstrom der Reisenden und Wanderer besonders kräftig hin und her zu wogen pflegt, schon lange gefehlt hat:

Ein Hort, ein Heim, ein schützend Dach für unsere wandernde deutsche Jugend!

## Aus den Fahrtenbüchern des Stripfenjochhauses.

Ich bringe heute zwei Eintragungen aus einem Fahrtenbuch des Stripfenjochhauses. Die erste ist sehr zeitgemäß, denn sie erzählt von der letzten Bergfahrt unseres Harnes Fiechtl, eines der besten Felsführer aller Zeiten, der vor sieben Jahren am 1. August zu Tode starb. Sie hat Fiechtls Begleiter auf der verhängnisvollen Totenkirchfahrt zum Urheber. In der zweiten Eintragung kommt ein erdunlich geschulter Geist zum Worte, der unsere Kaiserliebhaber einmal mit anderen Augen betrachtet als mit denen des Kletterers.

Was mich gewundert hat beim Lesen des Eintrages Lucernas: Merkwürdigerweise hat sich kein Altschwitzer bemerkt gefunden, den Bleistift zu zücken und darunterzuschreiben: „Gehört nicht hierher!“ Dieses vernichtende Urteil, bald mit, bald ohne Unterschrift, ist nämlich häufig in unseren Fahrtenbüchern zu finden. Mich hat's gefreut, inmitten der trockenen Aufzählung der Gerolbswege, abgebrochenen Kamine, der „Direkten“, der „Fleischholl“ usw. die nachdenklich stimmende Abhandlung über die Entstehung und Gestaltung der Umgebung unseres Stripfenjochhauses gefunden zu haben, und ich wünsche, noch öfters auf Derartiges zu stoßen.

F. Nieberl.

### I.

1. August 1925. Die für den 1. August geplante Tour auf das Totenkirchl wurde nach Erreichung der ersten Terrasse über den geschweiften Kamin wegen Welterumschlages abgebrochen und der Rückweg über den Zottkamin angetreten. Da sich nachmittags das Wetter wieder aufhellte, schlug Fiechtl die Durchkletterung der Nordwest-Wand des Totenkirchls vom Sodel aus (Egger-Route) vor. Wir traten die Tour gegen 1/2 3 Uhr nachmittags vom Stripfenjochhaus an. Gegen 3/4 4 Uhr hatten wir die schwierigsten Stellen der Route (1. und 2. Quergang) passiert und hielten an dem guten Standplatz nach dem 2. Quergang kurze Rast. Dabei versuchten wir, den dort eingeschlagenen Mauerhaken, den Fiechtl für überflüssig erklärte, herauszuschlagen. Dies gelang aber nicht, da sich der Haken offenbar mit gebogener Spitze im Fels verklemt hatte. Fiechtl hatte schon vorher das Seil aus dem Karabiner genommen, da er weitere Sicherung für überflüssig hielt. Er sagte mir, es folge jetzt nur noch „Genußkletterei“. Von dem Stand aus zieht nach links oben ein steiles, aber breites, mit Schrofen und guten Griffen versehenes Band, das den Aufstieg vermittelt. Fiechtl war etwa fünf Meter über mir, als er plötzlich auf den Schrofen ausglitt. Ich selbst habe den Moment des Ausgleitens nicht beobachtet, doch wurde von der Stripfenjochhütte aus be-

obachtet, daß er gleichzeitig mit beiden Füßen ausrutschte. Fast senkrecht stehend, mit dem Gesichte mir zugekehrt, fiel er lautlos schon mit großer Wucht an mir vorbei an der mauerglatten Wand in die Tiefe. Ich streckte ihm meinen linken Arm entgegen, um ihn zu fassen, konnte ihn aber nicht mehr halten, da ich selbst völlig frei und ungesichert an dieser exponierten Stelle stand. Fiechtl selbst hat nicht den geringsten Versuch gemacht, sich an meinem entgegengestreckten Arm oder am Fels zu halten. Die Füße fest gegen den Fels gestemmt, mit äußerster Kraft den Hals umklammernd, erwartete ich den Rück des Seiles, welcher mich in die Knie riß, aber infolge des gut haltenden Mauerhafens nicht rücklings herauschleudern konnte. Leider hielt das Seil der Wucht des etwa 30 Meter hohen, freien Falles nicht Stand und brach etwa 6 bis 8 Meter unter meinem Stand. Ich sah noch, wie Fiechtl über das Geröll rollte und dann regungslos liegen blieb (etwa 90 Meter Fallhöhe). Der Hergang des Unfalles macht es sehr wahrscheinlich, daß Fiechtl einem Herzschlag erlegen ist.

Dr. Alfred Argy, Sektion Heidelberg.

### II.

#### Naturkundliches der Süttenumgebung.

Das Buch für neue Touren gewähre einmal Gastrecht neuen Gedanken. Die vom Stripfenjoch übersehbare Nordfront des Wilden Kaisers war früher nicht zerfarrt, sondern geschlossen. Die Profile der Halt-, Karlsplatz-, Goinger usw. Grate haben den Zustand erhalten, bis wie weit das Gesamtgebirge einst herausreichte. Aber auch diese Mauerfront hatte ihre Vorläufer. Das Latzschentöpl über dem Teufelswurzgraben, allen Besuchern wohlbekannt, deutet den Sodel, den Wurzelstrunk der einst vorgeschobenen Felsmauer an.

Das ganze Gebirge hat seine heutige Gestalt unter der Einwirkung der weniger eiszeitlichen als nacheiszeitlichen Total-Berggletscherung (und zum geringen Teile der nachträglichen Verwitterung) erhalten. Wie es das Eis geformt und zurückgelassen, liegt es heute nur wenig verändert (Abwitterung, Schutthalben, Bachrunsen, Schotterfelder, Pflanzenüberzug) vor. In drei großen Schritten (Stadien) vollzog sich der Rückzug des großen Eises. Im Kaisertal liegen die Buhlmooränen, höher oben die Gschnitzmooränen und der Donaugletscher (das jüngste Stadium) hat seine stattlichen Mooränen im oberen Teil des Hohen Winkels aufgeworfen. Diese kleinen Kar-gletscher wurden sehr von der Beschattung abhängig, sind nach der Schattenseite hin verzogen gewesen. Ihre Mooränen hängen schräg durch das Kar wie eine Schärpe, so im Kleinen Griesener Kar, im Hohen Winkel, unter dem Scheffauer. Auch die Mulde östlich unter dem Stripfenjoch erfüllte ein Rückzugsgletscher bis dorthin, wo sich erstere ausflacht. Ueber die folgende Stufe hing ein älterer Gletscher hinab. Schöne Ufermooränen bemerkt man linkerseits im Kaiserbachtal. Der Stufenbau der Täler und Kare ist gletscherbedingt. Die Kare insbesondere sind der Rückzugsgletscher eigenstes Werk. Mit eisiger Pranke schlugen sie sich in den Felskörper des Gebirges und schürften die breiten Hohlräume aus. Nicht auf einmal. Jeder Rückzugsgletscher hatte seinen Anteil. Jeder fuhte in der stehengebliebenen Wand seines älteren Vorgängers. Ausgangsschwellen, die niedergefirnten Ueberreste früherer Wandteile, verknüpfen diese Einzelglieder der zusammengesetzten Kare zu einem anscheinend einheitlichen Ganzen. Einige meinen noch, daß die Kare durch rinnendes Wasser geschaffen worden seien. Das rinnende Wasser schafft Schluchten und Gräben, wie man sie in der Südfanke zwischen Feldberg und Stripfenkopf

erblickt. Wo gäbe es im heutigen trodenen Quellgebiete einen so breiten Bach, der das Kar des Hohen Winkels geschaffen hätte? Solche breite Formen schafft der Firn, der in die Tiefe sinkt. Die Festigkeit des Gesteins läßt die Berge darüber mauerhoch emporwachsen. Auch hat der Gletscher einen U-förmigen Querschnitt, welcher am schönsten in der glattgeschliffenen Steinernen Rinne erhalten ist. Die sonst durch Schuttkegel verhüllte Umbiegung zwischen Wand und Sohle empfiehlt sich hier schußfrei der Betrachtung Ungläubiger. Auch das Ellmauertor hat den U-Querschnitt des hier in Nord und Süd verknüpften einstigen Eises. Durchschlag das Eis hier spät den Hauptkamm, so blieb das des Schneeloches im Pfeiler stecken. Drei schöne Ufermarken durchziehen hier die Totenkirchl-Ostwand, sinkenden Eisstrom verratend. Die aus dem Schneeloch heraushängende letzte Eiszunge ist in dem Umriß ihrer Schliffgrenze noch deutlich kenntlich. Während anderwärts in leicht zerreiblichem Gestein Wandzeilen fielen, sind hier in hartem Fels Einzeichnungen durch etwa 7000 Jahre fast unversehrt. Einschläffe des Eisbruchs in der Steinernen Rinne haben sich etwas unterhalb des Einstieges zur Fleischbank in geradezu wunderbarer Weise erhalten.

Auch die Berge tragen Spuren der Schnee-Einpressung. Das einförmige Grau, in dem Schattenwirkung das Relief nicht immer stärkt, läßt den Eindruck einstiger Schneeprenkelung nicht in dem Maße hervortreten, wie sie existiert. Wie das Firnfeld in den Kurven, so senkte sich die Schneeprenkelung namentlich in den oberen Gipfelpartien ein. Einstige Schneemulden, Schneebänder und Schneeschluchten sind unzählig. Das ganze Gebirge ist durchfriert von Kleinformen, deren Urheber weggeschmolzen. Die helle Farbe des Kaltes macht diese Hohlformen unüberblicklich, Rasenplätze heben sie hervor. Im Kopftörlgrat Nordseite ist über der Vereinigungsstelle beider Schuttkegel der Einschleiß eines kleinen Hängegletschers merklich, nach der Art des Schneelochs, doch kleiner wie dieses. Knapp daneben östlich lag ein Schneeteil in dem glatten Feldtrichter von heute, der nach unten in einem Eiszapfen (heute in freier Wand mündend) endete. Die Schlucht zum Kopftörl war noch mehr als zeitweise heute Schneecouloir. Der viereckige Querschnitt des Kopftörls ist in seiner Gänge einstige Schneeschlucht, die hier den Hauptkamm querte wie ein Gletschersattel das Ellmauertor. Die Westseiten der Goingerhalt und der Karlspitzen (heute begrünt) haben ihre Gestalt durch Firnlehnen erhalten, die dort, wo sie in Ueberhängen und glatten Blatten enden, in den Eisstrom übergangen (Predigtstuhl-Einstiegsköpfel, Karlspitze-Einstiegsplatte). Das Totenkirchl, die Fleischbank, der Predigtstuhl sind mehr oder minder bloßförmige Herauschnitte aus der Nordfront durch einschneidendes Eis, insolge ihrer Festigkeit in mehr ursprünglichen Ausmaßen erhalten. Die Totenkirchl- (und Fleischbank-) Terrassen sind (Firnlecke und) Schneeabgliederungsterrassen. Erstere waren von Serafs gekrönt, deren Eiskeile in die oberen Kaminöffnungen hineinreichten, sie stellenweise vorzüglich trichterförmig erweiternd. Die dicke Kaminscharung (Erdbpyramiden ohne Deckstein ähnlich) über der Winklerschlucht führt sich auf die steile Schichtstellung, die Ausarbeitung der Kamine, die Tiefe und obere Oeffnung auf einseitiges Terrasseneis und dessen Schmelzwässer zurück. Ein steiler Eiskeil (Schlucht) gliederte Hauptgipfel vom Vorgipfel auf Westseite ab. Auch die freistehende Kopftörlplatte ist zurückgeblieben aus der Schnee-Einpressungszeit. Die Ostseite vom Stripfenloch bis zum Totenkirchl-Fußpunkt ist nicht durch Wasser gestaltet, sondern Hinterlassenschaft

der Schneeklammengliederung. Die Pfeilerzerbrechung zeigt der letzte Ostpfeiler am besten, dessen Fenster und Tor mit Gestaltung wettestert, wie sie Meeresbrandung nicht besser schafft.

29. Oktober 1929.

Dr. A. Lucerna.

\*

### Dem Alpenforps.

O Alpenforps! Du unser Stolz! Was hast denn du verbrochen?  
 Erst bist du lange Monde zäh im Serbenumpf gefroren,  
 Und jeho gar steht vor Verbun im Hexenkessel drinnen  
 Die Schar vom Silberedelweiß. Gibt's denn da Bergeszinnen?  
 Wie war's vordem doch in Tirol auf treuer Grenzwaacht prächtig!  
 Auf steilem Fels, im Gletschereis hobst du Schwingen mächtig.  
 Da konntest du die Eigenart, die in dir wohnt, entfalten,  
 Denn du gehörest ins Felsenmeer, ins Reich der Gletscherspalten.  
 Selbstredend, du erfüllst auch hier, was Führers Wort geboten:  
 Ein wad'rer Kämpfe, der du bist, verhaut den Feind nach Noten.  
 Ob nun am Berg, im Sumpf, im Wald er sich verborgen,  
 Verlagt hast du, lieb' Edelweiß, noch nie; drob' keine Sorgen.  
 Und dennoch wünsch' ich, daß der Kar stolz Sonnenwärts sich schwinde  
 Und von der freien Bergeshöh' echt deutsches Truchlied klinge.

vor Verbun, 5. Juli 1916.  
F. Nieberl

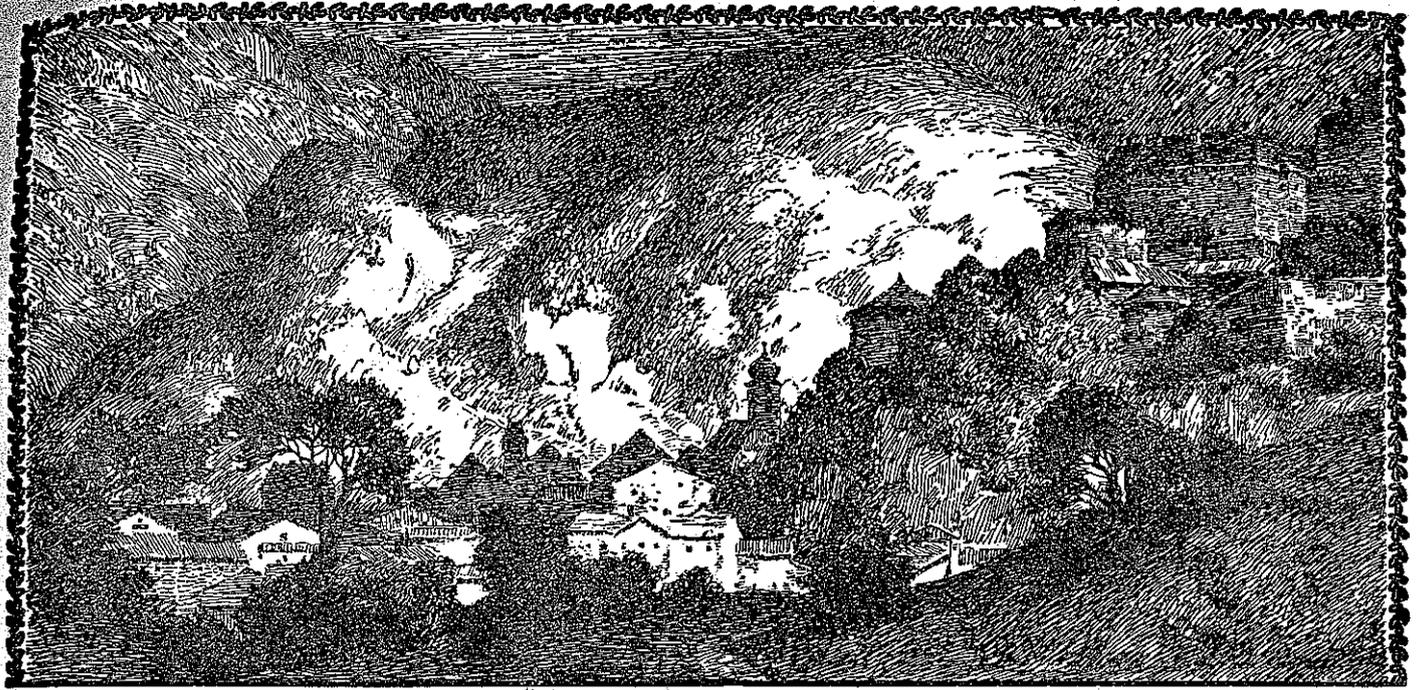


### Rässel.

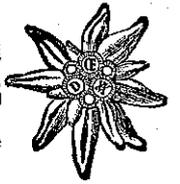
Die Buchstaben in der Figur sind zu den unten verzeichneten Wörtern zu ergänzen. Die Diagonale von links oben nach rechts unten nennt eine Gebirgsgruppe in den Westalpen.

1			t		
2		r		e	
3		o			i
4	t				r
5		o			k
6			z	a	
7				e	

1. Berühmter Dolomitenführer, dem vor 31 Jahren die Marmolata-Südwand als Führender gelang.
2. Name für zwei Berggipfel in der Geislergruppe.
3. Berg in den Ampezzaner Dolomiten.
4. Gewesener Dolomitenführer, dessen Name besonders in der letzten Zeit allgemein bekannt wurde.
5. Von Bergsteigern gern besuchte Insel.
6. Berg in der Palagruppe.
7. Dolomitenberg, dessen gewaltige Nordwestwand 1925 von einem unserer Besten bezwungen wurde, der sechs Jahre später gleich seinem großen Namensbruder am königlichen Berg des Dauphiné den Bergtod gefunden hat.



# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.De. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, September 1932

Nummer 9

## Bruchstücke aus meinem Fahrtenbuch.

Ludwig Gerard Mulfinger.

Im August 1928 fuhren wir zu dreien aus zu einer Dolomitenbergfahrt. Wir hatten Glück und konnten eine Reihe schöner Touren machen. Jetzt will ich aber nicht diese schildern, sondern einiges erzählen, was wir am Wege sahen.

Frühmorgens um 1/2 5 Uhr stiegen wir in Kufstein in den Zug nach Innsbruck. Wir zogen unsere Hausschuhe an und machten's uns bequem. Das Wetter war immer noch trüb, besserte sich aber langsam. In Innsbruck wechselten wir den Zug, und hinauf ging's zum Brenner, durch 14 Tunnel, am Brennersee vorbei. Am Brenner wurde unser Zug von den italienischen Grenzern umstellt, während im Wagen selbst die Pafskontrolle und die Gepäcksuntersuchung erledigt wurden. Nach kurzem Aufenthalte ging's weiter. An allen Stationen sahen wir massive neue Wohnhäuser. Mir wurde gesagt, daß sie ganz aus italienischem Material und nur von italienischen Kriegsteilnehmern erbaut worden sind. Sogar das Holz ließen sie von irgendwoher kommen, trotzdem doch ringsum Wälder genug sind. Natürlich sind die Häuser sehr teuer geworden, so daß kein Mensch die hohe Wohnungsmiete bezahlen kann. An den Stationen standen immer zwei Bahnpolizisten in ihrer farbenreichen Uniform.

In Blumau haben wir dann Hals über Kopf den Zug verlassen — die Schuhe einfach zum Fenster hinausgeworfen —, weil wir zuerst bis Bozen fahren wollten. Da standen wir nun mit unseren 60-Pfund-Rucksäcken und überlegten. Zunächst zogen wir unsere Genagelten an und marschierten dann langsam ins Dorf ein. Am Bahnhof hatten wir noch einen schönen Brunnen bewundert, der allerdings auf einen Deutschen sehr aufreizend wirken muß. Er ist in Stein gehauen und stellt ein mannhohes Rutenbündel mit dem Beil dar; oben quillt schmutziggelbes Wasser heraus. Im Dorfe haben wir noch einmal etwas Geld gewechselt und unsere schweren Rucksäcke auf einen Wagen aufgeladen. Was unser

Körper an Kleidungsstücken entbehren konnte, zogen wir aus und gingen dann in der Sonnenhitze nach Thiers. Dies ist ein nettes Dörfchen. Bei einem Bauern haben wir vier Liter Milch getrunken und Brot gegessen. Das Brot sieht aus wie die Judenmagen, die wir als Kinder aus Leigresten auf der heißen Ofenplatte gebacken haben. Unser Schlüterbrot schmeckte unseren Wirten nicht besonders. Von Thiers gingen wir weiter nach St. Cyprian und Weißlahnbad, wo wir unsere Rucksäcke erwarteten. Wir wollten heute noch bis zur Grasleitenhütte gehen und machten uns gleich auf den Weg. Es dämmerte bereits. Wir waren nicht lange gegangen, als wir zum letzten Haus im Tale kamen. Es war eine Säge, die unmittelbar am Bache stand. Eine gefährliche Nachbarschaft! Bei Hochwasser müssen die Bewohner immer ausziehen und sich den Berg hinan in Sicherheit bringen. Wir fragten im Hause nach dem Weg; da erfuhren wir, daß es noch ziemlich weit sei. Drum blieben wir gleich hier über Nacht. Wir kochten uns am offenen Herdfeuer Suppe und unterhielten uns mit den Leuten ein wenig. Dann gingen wir ins Heu schlafen.

Um 6 Uhr früh standen wir auf, tranken Milch und kauften ein Duzend Eier. Nun verabschiedeten wir uns und gingen weiter. Beim ersten Lager hielten wir kurze Rast und bestaunten die Berge, die hoch über uns ins Blaue ragten. Dann stiegen wir zur Grasleitenhütte hinauf. Die Wegtafeln sind alle in italienischer Sprache abgefaßt. Nur eine alte deutsche Tafel sahen wir am Boden liegen: „Zur Thierser Alpe“; darüber war eine neue Tafel: „Rifugio Alpe di Siusi“. Wir ärgerten uns natürlich darüber, und in plötzlich auffsteigendem Zorn bückte sich mein Freund nach einem Stein und warf ihn wuchtig auf die italienische Tafel mit einem Fluche auf die Welschen. Gut, daß solche nicht in der Nähe waren! Bald kamen wir dann zur Hütte. Da aßen wir etwas und brachen um 1 Uhr zu unserer ersten Dolomitentour, dem Grasleitenturm, auf.

Am nächsten Tage zogen wir hinüber zur Gardecciahütte. Da wurden wir sehr freundlich empfangen und die

nächsten Tage ausgezeichnet verpflegt. Wir machten eine Reihe schöner Touren und schieden am 10. August von der Rosengartengruppe, um hinüber zur Marmolata zu gehen. Drunten in Campitello besuchten wir den alten Luigi Rizzi. Dann sind wir nach Canazei gegangen. In einem deutschen Gasthause, „Stella Alpina“,kehrten wir ein. Da haben wir etwas gegessen und getrunken und einen Rucksack eingestellt, damit wir nicht so viel tragen mußten. Abends 8 Uhr brachen wir auf und gingen zum Contrinhaus. Außerhalb Canazei war eine große Zeltstadt der Finanziere. Sonst war nichts Besonderes zu sehen, es wurde ja auch schon allmählich Nacht. Um 1/2 10 Uhr waren wir im Contrinhaus. Die Preise fürs Uebernachten waren uns aber hier viel zu hoch, und so gingen wir wieder. Es müßte eigentlich Contrin=„Hotel“ heißen, soviel wir bei Nacht gesehen haben. Wir zogen deshalb vor, in der Contrinalm zu schlafen, die ja in der Nähe sein mußte. Bei der herrschenden Dunkelheit konnten wir sie aber nicht sehen. So suchten wir lange mit Taschenlampe und Laterne, schauten Fels-trümmer für Hütten an, rissen unsere Waden an Stachel-drahttrümmern blutig und merkten so, daß wir uns auf ehemaligem Kriegsschauplatz befanden. Schließlich fanden wir die Hütte aber doch und der Senn nahm uns auf. Wir tranken Milch und kochten Pudding, den wir zum Teil gleich aßen. Dann trochen wir ins Heu.

Um 1/2 5 Uhr standen wir auf, aßen unseren Pudding fertig und tranken heiße Milch; dann sind wir zum Umbrettapack aufgebrochen. Da kamen wir nun in richtiges Kriegsgebiet. Denn schon unterhalb des Passes war ein Drahtverhau zu sehen, und hoch oben in den Felsen sah man eingebaute Unterstände. Interessant ist es aber am Paß selber. Links ist die mächtige, 600 Meter hohe Marmolata-Südwand. Von da ziehen die ganze Paßschneide herüber Unterstände, Laufgräben, Schießharten, Bretter, Draht, Stangen, Schaufeln, abgesprengte Steine, Munition liegen massenhaft umher. Dort steht ein Haufen aufgestapeltes Brennholz, da liegen wieder Eisen-trümmer. Ein schön gemauertes Gewölbe diente anscheinend als Schlafraum. Daneben war die Küche mit zusammengeschossenem Kamin. Durchschossene Konfervenbüchsen, alte Schuhe! Laufgräben! In einem Unterstande waren an den Gewehrständen noch die Zettel mit Nummern angenagelt. Ein Führer sagte mir, daß die Italiener den Marmolatagipfel sprengen wollten, nachdem sie die Südwand schon zweimal durchklettert hatten, denn oben war ein deutscher Posten. Sie haben einen Gang in den Berg gesprengt, den ich mir anschaute, während meine beiden Freunde in die Südwand einstiegen. Ich blieb — leider! — unten; denn ich war gar nicht gut bejammen und wollte mir so den Genuß an der Kletterei nicht verderben. Wir waren schon zwei Stunden in der Sonne gelegen, was mein Befinden aber nicht gebessert hatte. Ich gab's darum für heute auf und versprach, die Schuhe meiner Begleiter auf den Gipfel zu bringen. In der Wand war eine Partie von drei Italienern. Wir warteten, bis diese oberhalb der ersten Terrasse waren, dann stiegen meine Freunde ein. Ich aber konnte nun mit Mühe die Gegend betrachten. Ich schaute mir die Stellungen genau an und versuchte, mich in das Geschehen während des Krieges hineinzudenken. Da war zunächst der Gang, den die Feinde in die Südwand gesprengt hatten, um zum Gipfel zu gelangen. Ueber etwa 45 Bretterstufen kommt man zum Tunnel, dann tritt man in das Innere der Wand. Zum Teil sind hier Stufen geschlagen, größtenteils geht es aber eben und sanft ansteigend nach oben. Es ist ein sonderbares Empfinden, so bequem in der Wand hochaufsteigen, während man doch sonst die Wände mei-

stens außen durchklettert. Ich fühlte mich wie ein verwunschener König in seinem Reich. Von Zeit zu Zeit sind Licht- und Luftlöcher da. Der Gang ist mannshoch und sehr breit. Ich bin nicht bis zu seinem Ende gegangen, weil er anscheinend sehr lang ist. Am Fuße der Südwand lehnt jetzt ein riesiges Schuttfeld von lauter gesprengten Steinen, die man zum Straßenbau sehr gut brauchen könnte. — Die Unterstände sind teilweise noch sehr gut erhalten. Deren Mauern sind entweder aus Quadersteinen gefügt oder aber es sind rechteckige Drahtkörbe, die mit Steinen gefüllt sind. Solche Mauern sind bis zu 2 Meter dick. Die Stellungen sind alle gegen Westen gerichtet, denn dort waren die Deutschen (Artillerie).

Gegen 10 Uhr stiegen aus den Tälern Nebel auf, die sich an die Spitzen der Berge klammerten. War das ein Schieben und Sichverdrängen der einzelnen Nebelflehen! Den ganzen Tag ließen sie die Gipfel nicht mehr frei werden. Um die Mittagszeit rieselten über die Südwand zahlreiche Bächlein herab; da und dort bildeten sich sogar Wasserfälle. Und alle wurden sie vom Marmolatagletscher gespeist.

Schließlich verließ auch ich den Paß und stieg hinüber zur Marmolatafcharte, ständig an Zeugen des Krieges vorbeikommend. Auch die Fcharte ist zum Teil noch mit Sandsäcken verbarrikadiert: hier war ein deutscher Posten. Seitwärts oben ist in die Felsen ein Raum gesprengt, durch dessen Türe sich jetzt Wassereis herausdrängte. Auch weiter oben ist nochmals so ein Felsenzimmer.

Von der Fcharte stieg ich über den Westgrat auf den Gipfel der Marmolata (3344 m), den höchsten Gipfel in weiter Runde. Der Westgrat war früher nicht so leicht zu begehen wegen der glatten Felsplatten. Jetzt sind aber Seile und an die 300 Eisenstifte angebracht, die den Weg bequem gangbar machen. Unten ist eine Tafel, die ausagt: Hans-Seyffert-Weg, Sektion Nürnberg. — Hin und wieder sieht man kurze, verbogene Eisenmasten; das sind die Reste einer kühn angelegten Telephonleitung zum Gipfel. Während ich so rüstig aufwärtsstieg, begegneten mir auch zwei Führerpartien, die auf dem Heimwege waren. Sie wunderten sich, als sie mich so spät am Tage und allein aufsteigen sahen. Vielleicht erschien ihnen auch meine Ausrüstung etwas mangelhaft; hatte ich doch nichts bei mir als ein Rucksäcklein, in welchem die Schuhe der zwei Südwandkandidaten waren. Sie jedoch waren eispidelbewehrt und hatten Steigeisen angeknallt. So turnten sie an den Eisenstiften herunter. — Erst der oberste Teil des Weges führt über Firn. Der Berg ist nämlich — vom Gipfel abfallend nach Norden — ganz von einem Gletscher überzogen. Man kann ganz sonderbare Eisgebilde sehen, besonders in der Mitte, wo er plötzlich abbricht. Große Spalten sind da. Auf dem Gipfel selbst sind die Reste von Unterständen und eines Sandladausgucks. Deutsche Männer waren da während des Krieges auf Posten gestanden, 3000 m hoch, in ewigem Eis!

Da war ich nun also auf meinem ersten Dreitausender! Leid hat's mir jetzt schon getan, daß ich nicht mit den Freunden durch die Südwand gegangen bin; vielleicht war es aber so vernünftiger. Und Freude habe ich ja an der bescheidenen Tur über den Westgrat auch genug gehabt. Eins nahm ich mir da oben vor: Ich werde wiederkommen; dann muß die Südwand fallen!

Die Aussicht ist großartig. Es war bloß schade, daß der Nebel immer nur für Augenblicke wegging. Ich sah aber doch hinüber zu den stolzen Bjoletttürmen, auf

denen wir vor Tagen gestanden waren, zur Langkofel- und Sellagruppe, und wie sie alle heißen. Von meinen Freunden sah und hörte ich noch nichts. Ich schrie über die Wand hinunter — keine Antwort. Meine Worte wurden vom Winde und vom Rauschen der vielen kleinen Wasserfälle übertönt. Auch konnten die Zwei noch gar nicht so weit sein, denn die Kletterzeit ist 6 bis 8 Stunden. Es war sehr kühl hier oben und so schaute ich, daß ich wieder ins Tal kam. Ich ließ den kleinen Rucksack da und verließ dann den Gipfel. Bald war ich wieder an der Scharte. Hier sah ich lange und hielt noch einmal Umschau. Die Sonne stand schon tief im Westen und beleuchtete den Gletscher. Da wurde das Auge immer wieder auf den mittleren Teil gelenkt, der so riesig zerspalten und zerklüftet ist. Aus dem Innern dieser großen Höhlen schimmerte blaugrünes Eis heraus. Dazu rauschten ununterbrochen die Gletscherbäche!

Im Westen waren inzwischen drohende, schwarze Wolken aufgezogen, die auch wirklich ein Gewitter brachten. Ich ging so schnell dies die Wasserblase an meiner Zehe erlaubte, hinunter zur Alm. Nicht lange danach kamen auch die Freunde, die die Wand glücklich durchklettert hatten. Wir tranken Milch und kochten uns Gulasch von dem jungen Schaf, das der Senn eben geschlachtet hatte. Dazu aßen wir Polenta. Das war ein ausgezeichnetes Essen. Wir legten uns dann bald ins Heu. Draußen vorm Haus rauschte der Bach seine Melodie, über unserm Dach aber blitzte und krachte und regnete es!

## Kopftörlgrat.

Gertrud Dadden, Bremen.

„Also, Fritz, nimm Rücksicht auf Trudi, und kommt heil wieder.“ So wurden mein Bergkamerad und ich von den Ruffsteiner Freunden, bei denen ich zu Besuch weilte, am Nachmittag des 14. August 1929 verabschiedet, nachdem wir endlich wieder die Erlaubnis zu einer ein- oder zweitägigen Bergfahrt bekommen hatten (Wir — d. h. meine damals 18jährige, ängstlich umsorgte Wenigkeit). Vorher aber hatten wir versprochen müssen, nur eine leichte Fahrt zu machen, und hatten daher die Goinger Törlspitze als Ziel angegeben. Doch gut verstant hielt der Freund im Rucksack seine Kletterpatschen und ein Seil, das wir uns vorsichtigerweise noch heimlich besorgt hatten. Zwar hatte man uns noch besonders gewarnt und anempfohlen, es auf keinen Fall für schwierigere Besteigungen zu gebrauchen, da es schon etwas mübe, ja sogar schon einmal geknotet war. Doch was machte das? Wir hatten wenigstens eine Sicherheit.

Der Motorrad ging's jetzt im Nu nach Ellmau. Dort wurde „garaschiert“ und dann — à tempo zur Gaudeamshütte! Stolz und kühn ragten vor uns die Zinnen des Kaisers in die klare, schön rotgoldenen durchlutete Abendluft. Und jetzt kam uns denn auch endlich die Frage: Ja, was wollen wir eigentlich morgen machen? Törlwand-Südwand — eine feine, kurze Wandkletterei doch allein zu wenig. Kopftörlgrat?

Unter solchen Ueberlegungen langten wir nach einer Stunde auf der Hütte an. Auch die Führer Egger und Bloner waren da, da sie am folgenden Tage eine Führung über den Kopftörlgrat hatten. Da wir uns noch nicht klar waren über unsere Absichten, so baten sie uns, doch mitzumachen, sowohl der interessanten und schönen Kletterei als auch der „Hek“ wegen. Wir waren leicht überredet.

Schon früh standen wir am nächsten Morgen auf. Erst wurde einmal gemütlich gefrühstückt, dann ging's auf dem Wege durchs Klamm zur Gruttenhütte, wohin

Bloner und Egger ihre Damen schon vorausgeschickt hatten — zwei schon ältere „Bergjungfrauen“, über die ob ihres äußerlichen Auftretens auf gutmütige Art viel gewitzelt wurde (eine hatte man „Tut-en-Chamens Frau“ getauft), die wir aber noch schätzen lernten ob ihrer Kameradschaftlichkeit und ihrer wirklich tiefen Begeisterung für die Berge. Auf der Gruttenhütte machten diese zwei Partien schon ihre erste Rast. Wir jedoch stiegen weiter auf das Kopftörl. Dort entledigten wir uns erst einmal der schweren Nagelschuhe, und in Ermangelung regelrechter Kletterschuhe, für die ich in jenem Sommer kein Geld mehr hatte aufwenden können, zog ich mir ein zweites Paar dider Soden über, die ich um die Knöchel herum mit Bindfaden festband. Gerastet wurde nicht länger. Schnell seilten wir uns an und gelangten durch eine „faminartige Rinne“ auch gleich auf den Grat, den wir jedoch öfter wieder verließen, um einige Zaden, anfangs vor allem auf den Grasschrofen der Südseite, zu umgehen.

Kurz vor der Scharte, zwischen dem ersten und zweiten Turm, ging es einen Ramin (mein erster „richtiger“) hinter, der mir einige Schwierigkeiten machte und den ich auf wenig elegante Weise nahm. Ich glaube, ich habe vor Erstaunen Mund und Augen aufgerissen, als der Freund nach ein paar Schornsteinfegerbewegungen neben mir stand. Sollte ich den Schwierigkeiten des Grates etwa doch nicht gewachsen sein? Doch diese Frage sollte mich späterhin nicht mehr quälen. Leicht und ohne große Anstrengungen überwand ich die immer zunehmenden Schwierigkeiten der weiteren fünf Türme bis zum Gipfel der Ellmauer Halt. Der zweite Turm lag schnell hinter uns, und aufwärts ging's durch die Rinne und Kamme des dritten Turmes, und dann südwärts herum in die Scharte vor dem vierten Turme. Hier mußten wir erst einmal Halt machen, da vor uns in den Raminen und Platten des vierten Turmes zwei Herren kletterten, deren erster sehr gut ging, während der zweite, dem es erheblich an Mut und Geschicklichkeit zu mangeln schien, entsehrlich „murrte“ und häufig Steine lostrat. Die Rast kam uns insofern ganz gelegen, als uns langsam ein furchtbarer Durst zu quälen begann, denn die Sonne brannte erbarmungslos hernieder, wenn auch zeitweilig vom Süden Nebelschwaden gegen den Grat heranzogen. Nach Norden war alles klar. Tief konnten wir in den Hohen Winkel hinabschauen, aus dem sich zur Rechten die Westwand des Totentürchls in prachtvoller Plattenflucht aufbaumte, während zur Linken die steilen Schrofen der Ostwände des Halktodes ins Kar abstürzten. Ein herrlicher Blick bot sich nach Osten, wo hinter den kühnen Türmen und Zaden der Törlspitzen dunkel noch andere Zinnen des Kaisers emporragten. Nach allen Seiten wildromantische, zerrissene Felslandschaft, Zaden und Zinnen, prächtige Wände, schaurige Abstürze. Es waren unvergeßliche Stunden, die ich an diesem Tage im Fels erlebte. Welch' befreiendes, stolzes Gefühl, sich in luftiger Kletterei sein Ziel zu erkämpfen, mit dem weiten Blick über Täler und Höhen bis hin zu den glitzernden Häuptern der Zentralalpen, unter sich jähe Tiefe, über sich die silbergraue Wand und über allem den tiefblauen Himmel! Hier in der Scharte holten uns auch die beiden Führerpartien ein, nachdem wir schon längere Zeit hindurch gerastet hatten. Mit ihnen zusammen und mit zwei jungen Münchnern, die Fritz und ich wiederum eingeholt hatten (es herrschte Hochbetrieb am Grat), bekämpften wir die drei letzten Türme, Fritz und ich voran. Die Kletterei wurde immer interessanter. Besonderen Spaß machte mir ein kurzer Quergang kurz vor der fünften Scharte mit nur wenig festen Griffen. Ich war ja noch ein Kletterbaby und empfand bei Bewältigung von nicht ganz

ungefährlichen Stellen einen wohligen Kitzel von Abenteuerlust und Bezwingerefreude. Im brüchigen Fels des fünften Turmes vernahmen wir plötzlich ein furchtbares Getöse. Eine mächtige Steinlawine donnerte weiter westlich in den Hohen Winkel hinunter. Ursachen waren unsere Vorgänger, die so wenig sauber kletterten. Im ersten Augenblicke hatte ich nur die dumpfe Empfindung: gleich stürzt einer mit hinunter (und du aus Mitgefühl vielleicht auch mit!). Doch bald darauf war alles still; nichts war weiter geschehen. Unter der Kapuze, des Bergfreundes Bivakplatz vom 13. Mai 1926 (durch diesen Anlaß verdankt er mir den schönen Beinamen „Mr. Bivak“), querten wir herum zur 6. Scharte und in feiner Kletterei ging's die glatte Wand des 6. Turmes hinauf, zuerst an einer 14 m hohen (so sagt der „Leuchs“) Verschnaidung, die Friß stellenweise mit weiten Spreizschritten nahm, während ich unter stärkerer Anspannung der Armmuskeln emporklomm. Dann kam ein Querbund nach links und es war bald die 7. Stufe erreicht. Wenige Meter höher türmten sich vor uns die Gipfelblöcke der Ellmauer-Halt auf, von denen das Gipfelkreuz zu uns herunterschaut. Schnell stiegen wir einige Meter Seillänge nach der Nordseite ab, und dann kam die für mich schwierigste Stelle der ganzen Fahrt, der letzte Kamin, dessen Ausstieg durch einen großen, etwas überhängenden (?) Klemmblock versperrt ist. „Schmürzels“ elegante Spreizschritte sind mir leider versagt. Der schwere Rucksack wurde mir sehr lästig, als ich endlich stemmend über dieses Hindernis hinwegkam. Erst schnappte ich einmal ordentlich nach Luft. Ein kurzes Gratstück — das Ziel war erreicht; die Uhr zeigte bereits auf  $\frac{3}{4}$  12 Uhr. Meine Freude war groß. Allerdings waren meine Socken vollständig durchgeflettert und die Fußhohlen brannten. Aber auch das Seil hatte tadellos gehalten. Zwar meinte der Freund und Führer: „Weißt du, ich hab' mich immer mehr auf deine guten „Steh und Greif“ als auf den elenden Strick verlassen.“

Ein unbeschreibliches Hochgefühl, wenn man nach ehrlichem Kampf eine herrliche Fernsicht in die Bergwelt genießen und sich auf den Felsblöcken des Gipfels oder dem Dache des Babenstüberhüttels lang ausstrecken und von der Sonne braten lassen kann. Zunächst folgte eine „Fütterung der Raubtiere“. Auch Bloner und Egger bekamen ein Speck- und ein Salamitbrot, da sie selbst keine Rucksäcke mitgenommen hatten, um es leichter zu haben. Sie waren sehr empfänglich für diese Wohlthat. Das „Mahl“ erhielt jetzt das Beiwort „nett“. Die beiden geführten Damen waren wie ich sehr froh und zufrieden, aber auch etwas müde. „Wir gehen den gewöhnlichen Weg hinab“ meinten sie, als man ihnen im Scherze noch mit einer 30 m hohen Abseilstelle drohte. Nach zweistündiger Gipfelrast brachen wir auf über die Gamsänger zur Gruttenhütte. Ein entsetzlicher Abstieg über brüchiges Gestein! Nie auf gewöhnlichem Wege auf die Halt! So schwur ich mir heimlich. Wie gerne aber würde ich heute, fern von den Bergen, alle Mühen in brüchigem Fels, auf endlosen Schotterfeldern, Moränen, ewig langen Firnsfeldern auf mich nehmen, wenn ich daneben wieder all' die reine und tiefe Freude empfinden dürfte, die dem rechten Bergsteiger auf seinen Fahrten erwächst. Abwärts ging's. Auf der Gruttenhütte löschten wir erst tüchtig unseren Durst. Dann liegen wir schnell ab nach Ellmau, um von dort schnell auf unserm „Schnaufel“ den häuslichen Mauern entgegenzurattern. Entrüstetes Lächeln, nachträgliche Angst um mein kostbares Leben und Kopfschütteln, als ich bekannte: „Wir

waren am Kopftörlgrat!“ Doch wir hatten ja gesiegt. Ein wundervoller Tag lag hinter uns, Stunden reinsten und freudigsten Bergerlebens.

## Eine alte Unsitte.

Überall, wo Menschen wandern, trifft man deren Spuren in wenig erfreulicher Weise. Eine der abscheulichsten Unsitten ist zweifellos das achtlose Wegwerfen von Speiseresten, Papieren und dgl. Bei jedem Ruhebänkchen in unserem schönen Kaisertal und auch sonst überall auf begangenen Wegen im Kaisergebirge trifft man auf diese Zeugen schlechter Kinderstube. Vielleicht könnte mancher beim Ertrappen auf frischer Tat Gutes stiften, wenn er gegebenen Falles sich nicht scheut, dem Uebeltäter schlau oder grob zu Leibe zu rücken. Mir ist einmal folgendes begegnet: Auf einer Bank im Kaisertalweg traf ich eines Morgens bei einem Gang nach Hinterbärenbad eine wahre Ausstellung von Schokoladepapier, Eierschalen, Käserinden usw., alles scheinbar vor ganz kurzem daselbst abgelegt. In einer Viertelstunde hatte ich zwei Turisten eingeholt, einen Herrn und eine Dame, beide anscheinend den sogen. besten Ständen angehörig. Ich beschloß mit List vorzugehen, spann ein Gespräch über Wetter und Kaisertalweg an, und fragte schließlich bei einem anderen Bänkchen, ob die Herrschaften nicht Lust von Frühstückchen hätten; ich verspürte Hunger. Nein, sie hätten eben gefrühstückt, auf einer Bank da und da. „Ah, da hatten Sie wohl Eier, Käse und Schokolade verpeißt; ich sah vorher auf dieser Bank die Ueberreste davon.“ „Ja ja; es schmeckte herrlich in dieser göttlichen Luft.“ „Nun das verstehe ich; aber nicht verstehe ich das unschöne Benehmen, die Ueberreste am Frühstückstisch einfach liegen zu lassen; für Schuttablagerung ist das Kaisertal zu gut.“ Der Herr wurde sofort grob: „Ich bin geheimer Steuerrat, ich weiß, was ich zu tun habe und verbitte mir solche Vorschreien.“ „Und ich, Herr Geheimrat, verbitte mir die Verunreinigung eines öffentlichen Weges, den meine Sektion zu erhalten hat. Sie mißbrauchen hier geradezu das Gastrecht.“ Er noch wütender: „Wer sind Sie denn eigentlich, mein Herr?“ Ich zeigte ihm meine Legitimation. Sie suchte zu vermitteln; er sauchte noch wie ein gereizter Tiger: „Sie werden von mir hören.“ Dann drehte er sich um und kehrte mir hoheitsvoll den Rücken; er ging wieder talauswärts. Ich warte noch heute, seit gut elf Jahren, auf das, was ich zu hören bekommen sollte.

Franz Nieberl. \*)

\*) Aus dem Buch „Erlebtes und Erdachtes“ von F. Nieberl.

## Braunelle. (Kohlröschen)

An süßem Duft kommst du der Rose gleich.  
Das Weibchen ist bescheid'ner nicht als du.  
Wo deine rotbraun-samt'nen Blütenköpfchen steh'n,  
Da seh' ich gern mich hin zu müden Wand'ers Ruh'.  
Ich pflück' mir eines, zwei der süßen Kinder,  
Und heb' sie sorgsam auf in der Erinnerung Schrein;  
Ich weiß: im Tode noch, nach mondenlanger Trodnis  
Erkreut dein Atem mich, du herzig Blümelein.

F. Nieberl.

## Auflösung des Rätsels aus Nr. 8.

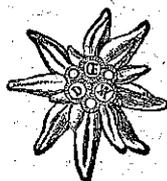
1. Bettiga.
2. Fermeda.
3. Sorapish.
4. Trentfer.
5. Roskita.
6. Bezzana.
7. Cibetta. „**Bernina**“.

## Berichtigung.

In der letzten (August-) Folge blieb in dem Gedicht „Dem Alpenkorps“ ein Sechfehler stehen. In Zeile 6 muß es natürlich heißen: „Höbst du die Schwingen mächtig.“  
F. Nieberl



# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D. u. Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, Oktober 1932

Nummer 10

## Lysstal und Val Tournanche.

Adam Würffel, Salzburg.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,  
Über, ging es leuchtend nieder,  
Leuchtet's lange noch zurück.

Geibel.

Vom Theoduljoch stiegen wir an einem wundervollen Sonntag abwärts gen Giomein, Freund Simon, Emil und wir drei Brüder. Keine Bergfreude wanderte mit uns. Immer wieder mußten wir innehalten in dieser einsamen Schönheit — selig vor Schauen. Ein eigenes Gefühl, nach tagelangem Wandern in Schnee und Eis wieder eine blühende Almwiese zu betreten. Wie umfängt da das Auge lieblosend die lieblichen Kinder der Blumenwelt und nur zögernd seht man die Grobgenagelten auf die schwellenden Graspolster. Unvergeßliches Bild! Und wer Musik liebt, o, dem wird es doch mit der herzberührenden Sprache himmlischer Geigen das ergreifende Motiv aus Parzifal erklingen lassen: „Wie dünkt mich doch die Aue heut so schön! — — und sprach so lieblich traut zu mir — sieh! es lacht die Aue —“

Und über diesem friedsamem Bilde stand ein ungeheurer Berg — das Matterhorn. Es ist nicht der wirklich erschütternde Anblick wie vom Schwarzsee, aber auch von Süden bleibt es ein wahrhaft königlicher Berg. Mit den munteren Bächen, die silberklar dahinsprangen, ging unser Weg talwärts. Es mag wohl derselbe gewesen sein, den damals der zähe Val Tournanche Carell mit seinen Leuten heraufstieg zum Wettlauf um „seinen Berg“.

Ein einziger, weitblühender Garten ist dieses schöne Tal. Und vor unsere Augen trat ein ander Bild: das enge Hochtal mit seinen ärmlichen Siedelungen, das von Pian San Martino bis Gressoney reicht, das Lysstal. Wie arm und reich, wie spendende Fülle und herbe Entsaugung stehen sich diese beiden Riesentäler gegenüber. Zugang war uns das herbe, ernste und nach schwerer Bergfahrt durften wir durch sonnige Fluren auswärts

ziehen. Wenn ich einem von beiden meine besondere Liebe schenken wollte, dann würde ich trotz der blühenden Schönheit, die von Giomein bis Chatillon reicht, das Tal von Gressoney wählen mit den eng aneinander gereihten Häuslein, mit seinem gewaltigen Abschluß, dem Lysgletscher.

Nicht von diesen beiden einzig schönen Hochtälern will ich erzählen, sondern ein bescheidenes Blatt in dankender Erinnerung geben an die kurzen Tage, die wir verbringen durften zwischen Lysstal und Giomein.

Innsbruck — Brenner — Verona — Mailand und weiter die glühheiße Poebene bis Pian San Martino und nochmal zwei Stunden herrlichster Autofahrt, das Ziel des ersten, ermüdenden Reisetages war erreicht: Gressoney la Trinité. Emil, der wortgewandte Dolmetsch, hatte bald mit dem Portier des „Lysstamm“ ausgehandelt; dann störte das Treiben der südlich regen Menge unseren Schlaf nicht mehr.

Wie sind doch die Westalpen ganz anders in Aufbau und Pflanzenbedeckung, als unsere Heimatberge! Das zeigte uns der nächste Morgen, da wir zur Camp. Gnifetti anstiegen. Wo bei uns längst nur mehr die zähe Vegföhre um ihr Leben kämpft, da stehen hier noch saftgrüne, hochstämmige Lärchen. Und mein heimatlischer Untersberg oder die Pyramide im Kaiser mühten statt des windzerzausten Berggrases leuchtende Wiesen voller Margariten tragen, mit denen das Rot des Alpenflees wettersert. Einzig schön die lilafarbenen Polster des Leimkrautes und des Steinbreches; nirgends noch sah ich das vanilleduftende Kohlröslein in solcher Menge wie hier. Das sah ich: wenig genug, aber noch viel mehr könnte ein großer Pflanzentemner hier finden an wunderbarer Blumenschönheit.

Es war ein prächtiger Sommermorgen. Kristallklare Wässerlein hüpfen zu Tal und die ganze Natur grüht den jungen Tag, der strahlend über die einsamen Berge schritt. Nur selten durchdrang der Warnungspfeiff eines Murmeltieres die große Stille. Ein verfallenes Bergwerk mit einem dazugehörigen, stark vermurten Stausee bildeten Rastpunkte auf unserem „Subiläumsweg“.

Um 6 Uhr abends erreichten wir die Campagna Gni-fetti, die schon beachtlich über der Dreitausendergrenze liegt, und trafen zugleich mit den ersten Bergsteigern zusammen, zwei jungen Italienern. Wiederum führte unser Emil die deutsch-italienische Annäherung erfolgreich durch. Die Abwesenheit des Hüttenwartes, der mit einer Gesellschaft nach Magna gegangen ist, brachte die zwei fremdsprachigen Brüder ob ihres knappen Speisevorrates etwas in Verlegenheit. Aber wir halfen ihnen ja herzlich gerne aus und hatten unsere helle Freude daran, wie zumal der jüngere — er mag vielleicht 16 Jahre alt gewesen sein — auf vollen Beinen kauend sich mit unserem Studentenfutter anfreundete. Ihrer fortwährenden „Grazie tante“ hätte es nicht bedurft, denn die dankbaren Augen und ihr freundliches Wesen waren uns Lohnes genug.

Des nachts krommelte schwerer Regen mit Graupeln auf unser hochgelegenes Dach, aber am anderen Morgen leuchtete wieder der schönste Tag und prangend in der Morgensonne stand das große Paradies und der Monte Bianco. Wild umfauchte uns, bald nachdem wir die Hütte verlassen hatten, trotz des wolkenlosen Himmels ein wütender Sturm. Ein fast gespenstisch anmutendes Bild, wie er die Schnee- und Eiskristalle in jagender Hast am Boden hintrieb wie blühschnell eilende Schlangen, um sie dann plötzlich hoch in die Lüfte zu reißen und uns mit diesem wirbelnden Meer den Anstieg sauer zu machen. Besonders beim letzten Gang hinauf zur Camp. Margherita, die leider verschlossen war, ließ er uns kaum zu Atem kommen. Ich habe gewiß noch keinen derartigen Sturm erlebt. Simon und Emil standen als erste droben auf der luftigen Warte und brachten uns die wenig erfreuliche Mitteilung, als auch wir mit den Eckensteinern den letzten Steilhang bewältigt hatten. Auf diese Art gab es heute natürlich keinen Gipfel mehr im Stod des Monta Rosa; wir krochen herzlich froh drunten am Unsoch in unseren Zeltsack, an dem der Sturm wohl kräftig rüttelte, aber — wir saßen warm. Windstill wurde es erst, als wir das breite Becken des zerklüfteten Grenzgleiters hinunterwanderten, vorbei an den graufig steilen Klanten und übermächtig kühnen Wächtern des Unstammes. Am Spätnachmittag kamen wir zur Bets-tempshütte; es war ein vorbildliches schlichtes Bergheim.

Ueber die Riffelalpe stiegen Freund Simon und ich am anderen Tage bei leisem Regen hinunter nach Zermatt, während Emil mit Fritz und Rudolf ohne solchen Höhenverlust hinüberqueren wollten zur Hörndlhütte, wo wir uns abends treffen sollten. Frohen Sinnes wanderten wir zwei über den Gletscher, folgten sodann dem Steiglein hinauf zum Gornergrat und kamen an den Paläften von Riffelalp vorbei, durch prächtigen Hochwald hinab in das Mezza aller Bergsteiger.

Es mag vielleicht etwas naiv klingen, wenn ich sage, daß wir in gehobener Stimmung an den braungedörrten, alten Holzhäusern vorbei durch die regennasse, enge Hauptstraße wanderten. Aber es war doch so. Den Manen Eduard Whympers gewidmet fanden wir eine Gedenktafel für den kühnen Stürmer. Dann betraten wir den Friedhof. Was könnten seine Steine, was könnten die bescheidenen Holzkreuzlein dieses Gottesaders erzählen! Da ist die Ruhestätte der ersten Hornbezwinger, die der besiegte Berg in schrecklichem Todessturz von sich geschleudert. Unweit davon blickt das fein gearbeitete Metallbild einer Frau dem Beschauer entgegen. Entblößten Hauptes standen wir vor dem Grabe der „besten deutschen Bergsteigerin“. Leise und unaufhörlich fiel der Regen; an verwitterten und auch an neueren Grabstätten lasen wir die Namen von Führern, die ein Opfer wurden ihres ernstesten Handwerks, von Bergsteigern, deren Treue

bis zum Tode reichte. Vor langen Jahren bin ich einst mit der Empfindsamkeit eines Jungen, der eben angefangen hat, in die Berge zu gehen, an allen Bergsteigergräbern des lieben Ruffsteiner Bergfriedhofes gestanden. Im Zermatter Friedhofe stieg das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Tode in den Bergen mit neuer Macht in mir auf:

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,  
Auf allen Gräbern froh das Wort: Gewesen.  
Wie sturmestot die Särge schlummerten!  
Auf allen Gräbern taute still: Gesesen“.

Durch die grauen Regenwolken schaute kein Berg; ja es schien sogar, als ob der Wolkenvorhang immer düsterer würde. Fahr wohl, du lang gehegtes Traumbild! Dieser unaufhaltbare Nieselregen ist wohl keines Bergwanderers Freude. Und wir kamen so weit her, um das Horn zu sehen.

So gegen 2 Uhr begannen wir den Anstieg zur Hörnhütte. Grundweich die Wege, von den Bäumen ging nur zu oft ergiebige Tröpfeln nieder, gelassen stand das Vieh auf den triefenden Weiden. Der Freund, bewaffnet mit Kleppermantel und Beinröhren, „schlauchte“ gleich mir in unbeirrbarem Takt aufwärts. Ich glaube, daß in solchen Stunden der Höhenmesser bergfroher Stimmung auch beim treuesten Bergfreund mächtig fällt. Bei mir war das der Fall. Endlich kurz unterhalb des Schwarzees hörte es auf zu regnen und im Weiterschreiten sahen wir da und dort die Umrisse eines Gipfels aus wogendem Grau heraustauschen, blaue Inseln ließen ein frohes Ahnen laut werden. Ein Drängen und Jagen gab's am Himmel, wo Licht und Schatten miteinander rangen. Titanengleich türmten sich die Wolken zu Haus — sie mühten hinunter ins Tal vor der Sonne sieghaftem Strahl. Das einförmig traurige Motiv des fallenden Regens wandelte sich zum braulenden Jubel, zum Sonnensang: „Heil dir, Sonne — Licht, heil dir, leuchtender Tag!“ Wer den dritten Akt aus „Siegfried“ kennt oder den Gewitterzauber aus „Rheingold“, wird mich verstehen. Kann denn solch' gewaltiges Naturschauspiel überhaupt anders wiedergegeben werden als durch die Macht der Töne?

Und da! Schau hin! Das Matterhorn! Mit klopfendem Herzen standen wir — es fiel der letzte Schleier —, das Matterhorn, die Sehnsucht aller Bergsteiger, stand in blendendem Hermelin unter tiefblauem Himmel. Ich mühte wohl ein anderer sein als ich bin, wollte ich den Versuch nur wagen, das tiefe Erleben dieser Stunde in Worte zu kleiden. Wer es nicht gesehen, dem kann auch die liebevollste Schilderung nur schwachen Abglanz geben von diesem unbegreiflichen Berge. Ein Geschenk gaben uns die flüchtigen Minuten, das wohl zum Kostbarsten gehört, was uns die Berge jemals gespendet. Wird es da nicht verständlich, wenn man solch' einem Augenblicke aus übervollem Herzen die Bitte entgegenbringt: Verweile doch, du bist so schön.

Keine Freude ist ein seltenes Ding, das uns unerhofft überkommt, selbst im ödesten Alltag, sich aber nicht gewinnen läßt von brennendem Verlangen. Kann es anders gelten im Kreise der Natur, deren farbige Bilder uns umgaukeln wie das Leben? Nie erlassen wird dies Bild, solange Erinnerung in uns wachbleibt. Die frohe, innere Zauber ging mit uns weiter durch Nebel und Neuschnee, hinauf zum Hörnli, wo die Gefährten unser harnten.

Auch bei ihnen, die etwas vor uns auf Schwarzsee waren, dieselbe überquellende Begeisterung über den kurzen Anblick des Horns. Die beiden Lichtbildner Fritz und Rudolf hatten es sogar auf die Platte gebannt zum steten Andenken. Aber weder Pinsel noch Kamera werden uns die kurzen Minuten eigener Schau ersetzen können.

Brennholz war auf der immerhin 3000 m hoch gelegenen Hütte in reicher Menge; dafür sorgten die

arbeitenden Zimmerleute. So dauerte es nicht lange und Simon kam, eine richtige Teekanne in den Händen, zu uns heraufgestiegen in den Schlafräum. Mit Behagen schlürften wir das goldhelle Gebräu und erzählten einander vom Weg des Tages. Dabei erfuhr man auch, daß der sogenannte Abfürzungsweg gar kein solcher war, sondern, um in der Bergsteigersprache zu reden: ein Schlauch. Aber: Vor die Lüre des Glückes setzen die Götter den Schweiß. Darum durften wir auch am anderen Tage nach Herzenslust faul sein. Wir lagen in der Sonne und wurden nicht müde, immer wieder hinaufzublicken in die sonnige Welt, in das weite Rund der Gletscher mit ihren Viertausendern: Monte Rosa, Lyskamm, Weißhorn, Zinal Rothorn, und wie sie alle heißen, die Großen um Zermatt. „Ueber die blendenden Höhen irgendwann, irgendwo geht Gott.“

Im Zwieliht des jungen Tages schritten wir am 17. Juli den beinharten Firn hinüber zu den Einstiegsfelsen. Angenehm ist ja das Klettern mit dem am Handgelenk baumelnden Pickel nicht, aber heute konnten wir ihn auf keinen Fall entbehren. Der gestrige Sonntag hatte die Neuschneeaufgabe bei weitem nicht entfernt. Erdrüdende Mauern aus Fels standen über uns. Hart am Abgrund, wie ein Adlerhorst, hängt die Solvenhütte. Kurze Raft. Ich lehnte an einem Pfosten und blickte hinüber zur Moselnplatte, die den Weiterweg versperrte. Eine innere Unruhe ließ mir kaum Zeit, an den Körper zu denken — zu groß stand der Berg vor mir. Den Gefährten mag's ähnlich ergangen sein. Mit der Selbstverständlichkeit des gewiegten Kenners turnte ein Führer die Platte hinan. Unsere zwei Seilschaften machten es nach. Weiter ging es bei zunehmendem Neuschnee in wechselreicher Kletterei. Das Wetter begann langsam schlechter zu werden, bei zunehmender Höhe kam der Wind auf. Aber hinauf müssen wir! Es kamen die freihängenden Seile, gefroren und steif. Hilferufend pendelte da einer am Seil des Führers und war trotz gütlicher Worte keinen Schritt mehr vorwärts zu bringen. Da müssen die 120 Franken Führerlohn redlich verdient werden, bis der Geführte wieder auf sicherem Talgrund steht. Noch ein halbes Duzend kräftiger Klimmzüge an einem völlig vereisten Seilstück, ein Haken und wir standen auf dem Dache. Da ging das Inferno erst richtig los. Nur brüllend konnten die Worte dem Nächsten zugerufen werden.

Bei gutem Wetter und aperem Fels mag das Dach gar nicht so schwer sein. Wir trafen es schlechter und mußten uns den Weg zum Gipfel ertrocken. Aber auch diese ernste Arbeit entbehrte nicht heiterer Augenblicke. Ich darf die kleine Harmlosigkeit wohl erzählen: Eben mit dem Einholen des Seiles beschäftigt, sah ich zwei Münchener Landsleute daherkommen, bergtüchtige, verwegene Gesellen. Als der Vordermann das Zurückbleiben seines Kameraden merkte, rief er ihm in unverfälschter Muttersprache anfeuernd zu: „Geh! — nur weiter, Whymper!“ Der mit diesem klassischen Namen beehrte Seilgefährte schlug daraufhin mit wahrhaft ingrimmiger Freude seine Eisart in den Firn und verschärfte seine Gangart, wohl um dieses Ehrentitels auch wert zu sein.

Ich habe sie nicht gezählt, die heute früh mit uns zur Bergfahrt auszogen, aber kaum die Hälfte hat die Gipfelwächte des Matterhorns betreten. Heil euch, Gefährten dieser harten Bergfahrt! Wir haben's geschafft.

Keine „leelige Nede auf sonniger Höh“ war diese Gipfelfahrt. Von allen Seiten drängten die Wolken herbei und der eiskalte Wind blieb uns treu. Hinab also mit verdoppelter Achtsamkeit. Bitterkalt war es und die Hände wurden schier gefühllos beim Klettern. Wenigstens ließ der Wind nach, als die Seile hinter uns waren, aber

bis zum Hörnli war's noch weit. Höher und höher stiegen drüben am Lyskamm die Schatten und vollends Nacht war's, als unser letzter Mann sich zum harmlosen Firnfeld abseilte. Derselbe Berg, der uns Tags zuvor mit dem dämonischen Zauber seiner Gestalt, die wie ein Siegesmal über tiefgehenden Wolken stand, lockte, der in seinem fadenlosen Weiß vor dem Blau des Himmels ein Bild vollendeter Harmonie war, hielt uns einen langen, arbeitsreichen Tag am Schweizergrat.

Aber wir möchten sie nicht missen, diese Stunden. Herzlich reichten wir am anderen Morgen dem prächtigen Sigmund, dem Betreuer der Hörnlühütte, die Hand zum Abschied und wanderten den Gletscher hinüber zum Theodul.

Noch einmal fliegt meine Sehnsucht nach Giomein. Inmitten reizender Blumenfelder stehen wir fünf Bergkameraden auf sonntagsstiller Almwiefe. Leichte Nebel ziehen um den Gipfel des Mont Cervin — sonst überall Sonne und Bergfriede. Und mir treten die mahnenden Worte eines Paulke vor die Seele: „Ernst sind die Berge, immer sind sie ernst, selbst wenn sie im Sonnenglanze zu lachen scheinen. Wer sich ihnen spielend naht, verliert leicht alles. Wer sie aber zu erkennen, zu entziffern sucht in ehrlichem Wollen und wachsendem Können, dem schenken sie vieles unendlich Schöne.“

## An der Pforte des Südens.

Von August Sieghardt, Rürnberg.

Wer zum ersten Male nach dem sonnigen Süden fährt und jenseits des Brenners seine Gedanken nach jenen Gefilden vorausschickt, die den Beginn des vielgepriesenen südtirolischen Sonnenlandes mit seinem ewigblauen Himmel und seiner paradiesischen Vegetation anzeigen, der wird sich eines Gefühles der Enttäuschung nicht ganz erwehren können, wenn der Zug an der altherwürdigen Stadt Sterzing, dem Vipitenum der Römer vorbei, sich diesem wunderverheißenden Landstriche nähert. Hat doch bereits am Brennerpaß, dieser berühmten Taler- und Wasserscheide, das Gebiet des südlichen Tirols — im geographischen Sinne wenigstens — begonnen. Wohl ver-raten zwar Anlage und Bauart der Siedlungen den südlichen Charakter, aber die Landschaft sowohl als auch das Klima lassen hier von dem Ersehnten noch herzlich wenig verspüren. Ja, die Gegend vor und nach Sterzing, durch deren Mitte sich mühsam die enge Brennerstraße windet, an der hier das aufgelassene Zollhaus Burx an die vorgeschobenste Zollstätte für die Augsbürger Bischöfe früherer Zeit erinnert, ist sogar düster und schaurig, und auch das südlich von Sterzing gelegene „Sterzinger Moos“, ein altes, im Jahre 1877 trodengeliegtes Seebecken in einsamer Moorgegend, das als Verbannungsort sitzengebliebener Jungfrauen im ganzen Lande Tirol im übelsten Rufe steht, ist kaum dazu geeignet, das Gemüt in seinen Erwartungen froher zu stimmen und es auf die Wunder des nahen Südens vorzubereiten.

Wenn der Bahnzug hinter Sterzing an den Burgen Sprechenstein, Reifenstein und Thurnburg vorbeigezogen ist, dann treten die hohen, finsternen Waldberge noch näher an den wildschäumenden Eisad heran. Zum letzten Male schaut hier das staunende Auge die Eiswände des hohen Nordens, zum letzten Male begleitet unwirkliche Schneelust unsere Fahrt und ein sehr eifriger, spürnaziger Botaniker wird hier sogar feststellen können, daß der Schloßfelsen bei dem nun folgenden schönen Dorfe Mauls, auf dem die im Jahre 1918 abgebrannte, ehemals herrliche Burg Welfenstein thront, die Grenze zwischen Norden und dem beginnenden Süden ist. Noch greifbarer tritt

dies bei der Station Mittewald zu Tage, in deren Nähe sich die durch die blutigen Kämpfe aus dem Neunerjahre berühmt gewordene „Sachsenklemme“ befindet. Hier bemerkt man an der Straße als ersten sichtbaren Wechsel der Vegetation die ersten der alten, stattlichen Kastanienbäume mit ihren mächtigen Nesten und den scharf gerissenen, oft merkwürdig gewundenen Stämmen.

Das Tal wird nun immer eindrucksvoller und einsamer; himmelanstrebende Berge säumen hüben und drüben des wilden Eisack's Ufer und verengen sich allmählich zu einer düsteren Waldschlucht. Endlich läuft der Zug polternd in die Station Franzensfeste ein.

Hier, an einem der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte des einstigen Deutsch-Oesterreich, wo die Bahn nach dem Pustertal, nach Steiermark und Kärnten abzweigt, gewahren wir ein zweites Merkmal südlichen Charakters: es erklingt (an den Einheimischen gemessen) zum ersten Male die Sprache des Südens, und das Spielzeug, das hier unter anderen Dingen am Bahnhofe angeboten wird, stammt bereits aus den Grödner- und den Dolomiten-tälern. Von den Berghängen und in der Niederung leuchtet die weißgraue Granitmauer der in den Jahren 1833—1838 erbauten gleichnamigen Festung, deren Feuer-schlünde einst drohend das Tal absperren. Auch hier gab es Anno Neun heisse Kämpfe zwischen den Bayern und den Tirolern. Die Pustertaler Linie zieht links auf lustigem Brückenbau mitten durch die Festung und überschreitet darnach auf einem 190 m langen und 78 m hohen Viadukt den Eisack. Die Südbahnstrecke (die ja nun von der Station Brenner ab italienisch ist) läuft in gerader Richtung weiter nach dem Süden.

Wir fahren am „Brixner-Kläusl“, einer alten Straßen-sperre, wo im Jahre 1703 die Bayern unter Kurfürst Max Emanuel durch den Südtiroler Landsturm über den Brenner zurückgeworfen wurden, vorbei, und betreten nun — wie Steub von diesem Punkte sagt — „das Tal der Wunder“. Und wahrlich, wunderbar rücken hier, an der Pforte des Südens, die Gegensätze von Nord und Süd aneinander, so unmittelbar, daß es durchaus keine Seltenheit ist, zur Winterszeit oder im Vorfrühling auf der Brennerstraße bis hierher im Schnee zu waten und innerhalb weniger Minuten ganz plötzlich eine staubige Landstraße vorzufinden, um auf diese fast märchenhafte Art — wie durch ein Zauberwort — vom kalten Winter in den sonnigen Frühling hineinzugelangen. Denn kaum ist Franzensfeste unseren Blicken entschwunden, so ändert sich die Natur. Statt wie bisher in enger, unheimlicher Waldschlucht sich beängstigt zu fühlen, führt der Blick in ein weites, offenes Tal, das von lauen Lüften erfüllt ist und an dessen Hängen die ersten Reben-tirolischer Weingärten grünen. Zwischen diesen lugen die rosenroten und weißen Blüten der Pfirsich- und Mandelbäume, das helle Laub der Nußbäume und die dunklen Kronen der Edelkastanien, aus den überall schimmernden Siedlungen.

Saben wir die Haltestelle Bahrn hinter uns, den Ort, den Heinrich Roé „ein südliches, an einen tannenbeschatteten Bach hingezaubertes Obstgardendorf“ nennt, über welchem sich der sehr spärliche Rest der Ruine Salern erhebt und dessen romanischer Name (Barne) für die Bezeichnung günstig in Licht und Sonne gelegener Stellen sprechen soll, dann beteiligen wir uns wohl unwillkürlich an dem berühmten „Zubelruf der Fremden“, der hier in der Regel zu vernehmen ist. Vor unseren entzückten Augen liegt der von hohen Bergen eingeschlossene paradiesische Talkessel von Brixen mit seinen terrassenförmig angelegten Traubengärten und den hoch

über die Weinregion emporsteigenden dunklen Fichten- und Tannenbeständen. Die Schneelandschaft hat sich plötzlich in ein blütenreiches, sonniges Maienland verwandelt, milde Luft und süßer Blütenduft wehen den Ankommenden entgegen. Rings um Brixen aber, auf den steil ansteigenden Höhen des Mittelgebirges, sehen wir nicht nur Bauernhöfe und vereinzelte Herrensitze, sondern infolge der südlichen, milden Lage weit hinauf auch stattliche Ortschaften und dadurch wieder einen Kranz von Kirchen und Kapellen, der auf diesen Höhen die Stadt anmutig und einladend umzieht. Zu beiden Seiten des weiten Tales erheben sich mächtige Gebirgsgruppen, deren höchste Spizen die 2505 m hohe Plose im Westen und die 2440 m hohe Königsangerpspe im Westen sind. Gegen Norden steigen die Pustertaler Alpen empor, gegen Osten die Höhen von Schabs mit ihren uralten Kastanienhainen, und der malerische Kranebittenberg, während im Süden der Blick das Eisacktal entlang schweift. „Das ganze Beden“, sagt Heinrich Roé vom Brixener Talkessel, „gleich einem Garten seltsamer Art. Die üppigen Wipfel wahrer Riesen von Edelkastanien berühren mit ihren Zweigen das Didicht der Föhren. Eisige, klare Quellschläuche des Hochgebirges rauschen über einen Grund, auf welchem Reben, Pfirsichbäume, Birken- und Schwarzwald durcheinander stehen. Im Frühjahr bedeckt das Weiß der Mandelblüte den Talboden, das des Schnees die Hochkuppen“. Und ein andermal sagt er von der Brixener Gegend: „Wenn es erlaubt ist, ein Landschaftsbild mit einem Tonwert zu vergleichen, so muß man sagen, die Brixener Landschaft sei um eine Oktave höher nach der nordischen Melodie hin gehalten. Die Umrahmung ist weniger üppig, doch bedeutungsvoll tritt allenthalben in die von frühlichem Rebenwuchs erzeugte Stimmung das ernstere Grün der Fichten ein. Es entsteht dadurch eine Mischung des landschaftlichen Charakters, welche man in dieser Tiefe kaum irgendwo wiederfindet und die noch bemerkenswerter wird, wenn man sich eben diese nordischen Fichten unter dem heiteren Himmel des Südens denkt.“

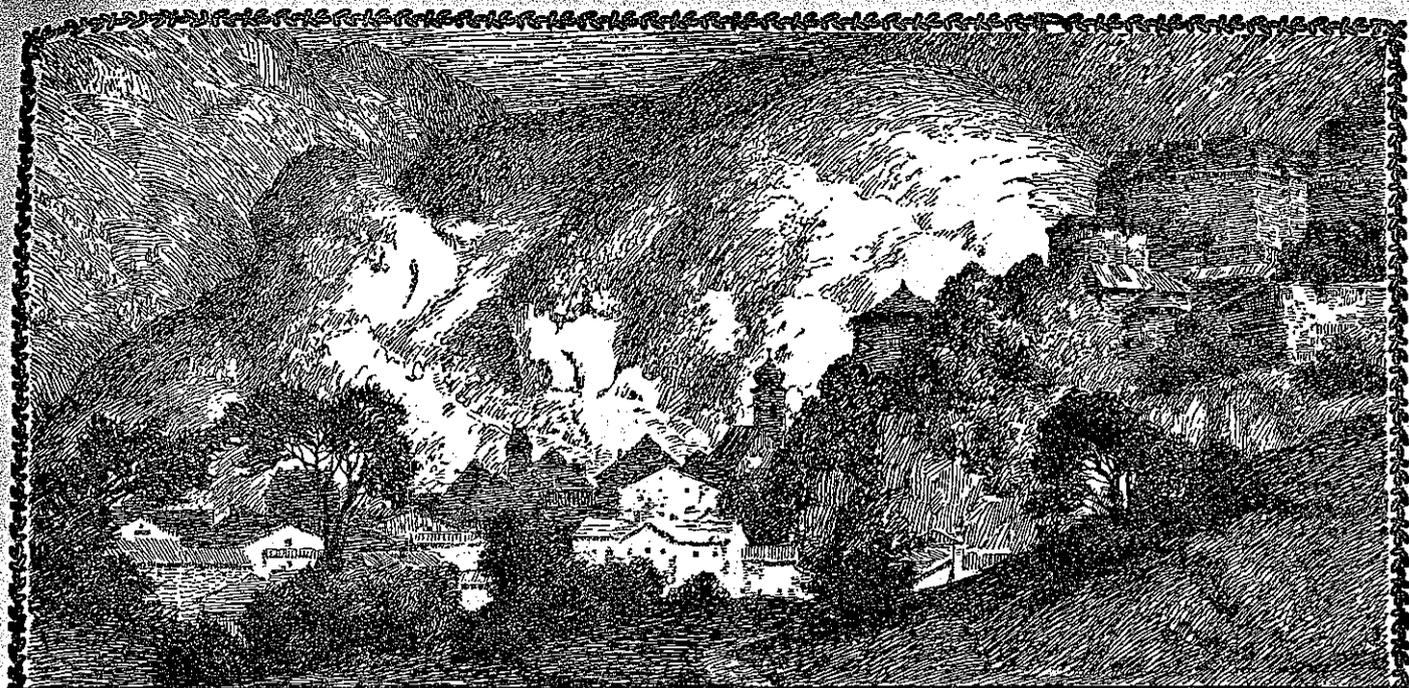
Wohl leiten die kahlen Südhänge der Berge nördlich von Brixen, wie der Eidechspitz, dann der wilde Eisack mit seinen Geröllmassen, namentlich aber, wenn man vom Tale seitwärts in die Berge geht, die Schluchten, die schon ganz nahe der so tiefen Talsohle mächtige Felsen zeigen, zum italienischen Alpenbild über, aber der Wald, der an der Ost- und Westseite des Tales herabreicht, er wahrt allein schon der Brixener Landschaft vorwiegend deutschen Charakter, er rauscht deutsch und soll, allem Zwange zum Troz, auch deutsch bleiben.



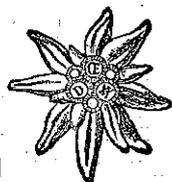
### Frauenshub.

Ein seltsam Kraut! Aus fernen Landen scheint es  
In feuchte, heimische Waldluft uns verpflanzt.  
Paßt scheinbar eher ins Mangroven Dickicht,  
Wo Blüten, nektarreich, der Kolibri umtanzt.  
An leuchtend gelbem Schuhwert flattern zierlich  
Braunsamt'ne Bänderzipfel in die Luft.  
Schön bist du! Ja! Doch sag', du schöner Fremdling,  
Warum bist schön du nur, doch ohne Duft?

F. Rieberl.



# Mitteilungen der Sektion Kufstein des D.u.Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kufstein, November 1932

Nummer 11

## Meine Dolomitenwanderung im Urlaub 1930.

Franz Baumann, Rosenheim.

Montag Regen, Dienstag Regen, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag Regen — Wetterbericht vom Samstag. „Keine wesentliche Aenderung“ — das waren die Vorboten für meinen am darauffolgenden Montag, den 18. August 1930, beginnenden Urlaub. Für Hochturen waren die Witterungsverhältnisse denkbar ungünstig. Am 14. August wurden am Kopfschöllgrat drei Bergfreunde ein Opfer der schlechten Witterung. Unter diesen Umständen schien es mir ratsam, von der geplanten Fahrt in die Goldberg-Gruppe abzusehen, und da ich in Südtirol besseres Wetter erhoffte, wählte ich die Dolomiten als Reiseziel. Schnell noch Karten und Führer besorgt und dann ging es los.

Am Sonntag, den 17. August, früh 6.15 Uhr, war ich bereits in Bozen, und siehe — wolkenloser Himmel wölbte sich über dem herrlichen Eisack- und Etschtal. Sei, da laute ich auf! Meine bisher wenig hoffnungsvolle Stimmung wurde im Nu verwandelt in tatenfrohe Urlaubsfreude. Zur Besichtigung von Bozen nahm ich mir nicht viel Zeit; mich zog's allzu mächtig hinauf in die Berge. Mit dem Personenzug fuhr ich drei Stationen zurück bis Böls (italienisch: Fiè), um mein erstes Ziel, den Schlern, anzugehen. Von der Station bis zum Orte Böls begleiteten mich zwei junge Südtirolerinnen und erzählten mir aus der schweren Zeit Südtirols. Der Ort, in Ober- und Untervöls geteilt, liegt eine gute Stunde von der Station aufwärts auf der Hochfläche zwischen dem Eisack und dem Schlernstod, der nach dieser Seite ein strenges Gesicht zeigt. Als ich nach weiteren fünf Stunden in gemütlicher Wanderung durch den Schlerngraben das Schlernhaus erreicht hatte, entpuppte er sich als zahme Hochfläche ohne die erwarteten Felsstürme und Zinnen. Die höchste Erhebung, der große Beck, ist vom Schlernhaus auf einem Spazierweg in fünfzehn Minuten

zu erreichen. Zwei Stunden wohlthuender Gipfelkraft waren mir an diesem ersten Tage vergönnt. Die einzigartige Fernsicht fesselte immer wieder meinen Blick. An die Gardasee-Dolomiten im Südwesten reihten sich westlich die Presanella- und Ortlergruppe, nordwestlich die Deztaler und Stubai-Schneeberge. Im Norden begrenzte die lange Kette der Zillertaler den Blick. Von Osten nach Süden standen in rosiger Abendbeleuchtung Plattkofel, Sellagruppe, Marmolata, die Rosengarten- und Latemargruppe vor mir. Bis zum Sonnenuntergang kostete ich die Schönheit dieser Rundschau; das verglimmende Abendrot aber kündete mir schönes Wetter für die nächsten Tage.

Mein Ziel für den kommenden Tag war die Bajolethütte. Meinen vierzigpfündigen Norweger hatte ich schon gewöhnt; „eingegangen“ war ich auch und so trabte ich im Muligang erst hinüber zur Roterdspeke, dann über den Molignon- und Grasleitenspaß zur Bajolethütte. Schier unersteigbar dünkten mich die drei Bajolettürme; das schien mir nur etwas für ganz gute Kletterer! Hätte mir jemand gesagt, daß ich Tags darauf selber diese drei ragenden Türme ersteigen sollte, dann wäre dieser Jemand von mir für „meschugge“ erklärt worden. Ich bin ja im Klettern keine Größe. Das Totenkriecher hatte ich wohl 1929 auf dem Heroldweg mit zwei Kameraden erstiegen; ich hatte aber — offen gestanden — ein Gefühl der Erleichterung, als wir auf dem Führerweg wieder glücklich unten angelangt waren.

Bald nach meiner Ankunft auf der Bajolethütte unterhielt ich mich mit dem Führer Riz, erkundigte mich dabei auch über den Weg auf die Rosengartenspitze und erhielt nun von diesem die Einladung und Aufmunterung, mit ihm bezw. seiner Partie gemeinsam die genannte Spitze zu ersteigen. „Wenn wir noch haben Zeit“, sagte er in dem gebrochenen Deutsch, das die Ladiner dort sprechen, „gehen wir noch auf Winkelturm. Is sehr schön, gar nicht schwer.“ Zweifelnd schüttelte ich den Kopf und bemerkte daß ich kein guter Kletterer sei.

„Oh, haben viel Kraft, können wir machen gut zusammen“, meinte er, „und wenn wir sind zurück, können

bezahlen was Sie wollen; werden sein sehr zufrieden!“ Ich besah mir nochmals den „Winkler“ und lenkte dann ab mit dem Versprechen, bestimmt auf die Rosengartenspike mitzugehen. Daß ich mit meiner geringen Technik im Klettern den Winklerturm bezwingen sollte, schien mir nicht ganz geheuer. Für andere mag es ein Spaß sein, auch ohne Führer solche Klettereien auszuführen; aber es sind nicht alle aus gleichem Holz geschnitten. Ich gehöre zu den beschaulichen Alpenwanderern, nehme sehr gerne den einen oder anderen schwierigen Gipfel mit, beschränke mich aber mehr auf Erholungsturen denn auf Kraftleistungen, die manchmal der Gesundheit mehr schaden als nützen.

Am nächsten Morgen, als ich um 6 Uhr meinen Leichnam der gewohnten Säuberung unterzog, stand plötzlich mein Führer Riz hinter mir. Er hatte schon auf mich gewartet und hielt es für selbstverständlich, daß wir schnellstens losgingen, um dem Winkler-Gespens auf den Leib zu rücken. Er krieg auch unverzüglich voraus zum „Gartl“ und forderte mich auf, bald nachzukommen. Das Wetter versprach einen schönen Tag. Auf seine zwei italienischen „Milchgesichter“, 17jährige, verwöhnte Büschlein zu warten, die er auf die Rosengartenspike hätte führen sollen, schien den Führer gar nicht zu freuen; er holte die Führung am nächsten Tag nach. Es machte ihm viel mehr Freude, mit mir zu gehen. Schnell trank ich meinen Kaffee und eilte dann meinem Führer nach. Meine Zuversicht war heute bedeutend gestiegen; ich vertraute dem guten Riz und nahm mir fest vor, mich nicht „Kleinriegen“ zu lassen.

In der Geröllmulde zwischen den „Türmen“ und der Rosengartenspike, dem sogenannten „Gartl“, wartete Riz. Wir vertauschten die Genaagelten mit den Kletterschuhen und eilten dann zum Einstieg. Dieser Einstieg, der bekannte Winkler-Riß, war die einzige, allerdings „saftige“ Schwierigkeit, die mir der Winklerturm bot. Ein Italiener, der sich nachher als geübter Kletterer zeigte, war bereits drei Viertelstunden an dem Riß, ohne des Rätsels Lösung gefunden zu haben. Wir schlossen uns zusammen und begannen nun zu dritt die Arbeit. Behend wie eine Raqe nahm der Führer den „Riß“; auch Signore Graziadei, der Italiener, hatte ihn nun rasch überwunden. Bei mir ging die Sache nicht so rasch. Ich „murrte“ hier ganz unverzeihlich, weil ich die Griffe und Tritte nicht finden konnte. Note fünf wäre für diese Arbeit nicht zu viel gewesen. Dafür ging's nachher desto besser. Die weitere Kletterei bis zum Gipfel machte mir Spaß; ich war jetzt „gut in Form“. Mein Führer Riz war anscheinend zufrieden mit mir, denn er überraschte mich mit der Mitteilung, daß wir die anderen zwei Türme, den Stabeler und Delago, auch noch mitnehmen würden. Ich war einverstanden und wir kletterten nach einer ausgiebigen Gipfelrast erst ein gutes Stück abwärts, dann drüben am Stabeler wieder hoch. Von hier ging's wieder eine Strecke hinab und dann hinüber zum letzten der Drillinge, zum Delagoturm. Dieser freilich bot mir mit seinem überhängenden Bichl-Riß noch eine harte Nuß zu knaden. Ich schob mich zu weit in den Riß hinein und hatte nun Mühe, mich in dieser Lage emporzuzwängen. Schadenfroh lachte mein Führer über mir und sagte, ich solle mich beilen, bevor ein Auto des Weges käme; der gute Mann konnte leicht spotten, während ich leuchtete und schwitzte. Schließlich aber landete ich doch gut neben meinem Führer und sein Händedruck sagte mir, daß ein schlimmes Stück überwunden war. Ich war nun doch etwas „dermatisch“. Ein halbes Stündchen ruhten wir, um uns für die Abseilarbeit zu stärken. Der Durst wurde immer fühlbarer; die Sonne meinte es auch gar zu gut und schickte stechende Strahlen nieder auf unser hartes Ruheplätzchen. Eine lustige, aber

kurzweilige Sache war dieses Abseilen vom Delago, und dann standen wir nach sieben Stunden anstrengender Arbeit wohlbehalten wieder am Fuße der drei berühmten Bajolettürme. Wir freuten uns aufrichtig der gelungenen Kletterfahrt. Wohl war's kein Heldenstück und keine rekordliche Erstersteigung, aber für mich war es trotzdem eine gute Leistung, mit der ich zufrieden sein konnte und die mich besonders deshalb freute, weil sie mir so unvermutet nur durch das Entgegenkommen des Führers Riz ermöglicht wurde. Bezahlt kann eine Zuorkommenheit und konnte die Leistung meines Führers nicht werden, aber mich entsprechend erkenntlich zeigen, das konnte ich, und wenn ich auch deshalb meine Urlaubsfahrt vier Tage früher beenden mußte, meiner Freude über die Bajolettersteigung tat dies keinen Abbruch. — Kürzlich bezeichnete ein Bergsteiger in einem von der Sektion Rosenheim veranstalteten Vortrage die Bajolettürme als Modeberge und riet jedem Kletterer, die Hände von diesen „mauerhafensbespikten, mit einbetonierten Abseilschlingen versehenen Felsgebilden“ zu lassen. Selbst dieses vernichtende Urteil trübte meine frohe Erinnerung an den Tag auf den drei Türmen nicht. Für mich waren die Bajolettürme eine Ueberraschung, die ich nicht vergessen werde.

Am nächsten Morgen wanderte ich über Mazin, Campitello nach Canazei und hinein ins Contrintal zum Contrinhaus am Fuße der Marmolata-Südwand. Am Schlern hatte ich ein Fräulein aus Frankfurt an der Oder kennengelernt, das für denselben Tag die Erstersteigung der Marmolata geplant hatte wie ich, und wir vereinbarten, die Tur gemeinsam zu machen und uns auf dem Contrinhaus zu treffen. Abends 7 Uhr kam Fräulein Döhlendorff dann auch auf die Hütte, zu meiner großen Ueberraschung in Begleitung eines Führers. Ein Rheinländer hatte sich ebenfalls eingefunden, der dann auch mit uns ging. Abends entlud sich ein heftiges Gewitter und wir konnten deshalb nach Angabe des Hüttenwirtes für den nächsten Tag bestimmt mit gutem Wetter rechnen. Tatsächlich wölbte sich ein wolkenloser Sternenhimmel über dem Contrintal, als früh um 3 $\frac{1}{4}$  Uhr der allgemeine Weckruf erscholl. Beim Aufbruch um 1/2 4 Uhr war's noch stockdunkel. Schweigend stapften wir beim flackernden Laterneerschein hinter unserm Führer aufwärts. Langsam fing es an zu dämmern; die Laterne wurde gelöscht. Der Führer erzählte uns von den schweren Kämpfen in diesem Gebiete; sogar in der Südwand der Marmolata wurde gekämpft. Unmenschliches wurde im Kriege hier geleistet, sowohl von Oesterreichern wie von Italienern. Ueberall findet man auch noch die Spuren des Kampfes, Schützengräben, Unterstände, Drahtverhaue und Barrikaden! Nach drei Stunden hatten wir die Scharte am Fuße des Westgrates der Marmolata erreicht. Auch hier noch eine Barrikade aus durchlöchernten Sandsäcken und Draht; Fetzen eines zerschossenen Mantels lagen umher — eine böse Erinnerung! Nun folgte ein mühsames Aufwärtshangeln an dem durch Klammern und Seile gesicherten Westgrat bis zum Gipfel „der Königin der Dolomiten“. Kühler Morgenwind blies aus Osten, den Fräulein Döhlendorff als „frisch“ bezeichnete, worauf der Führer, ein humorvoller, gediegener Bursche, meinte: „Sagen, Fräulein, der Wind is frisch; is kalt — nicht frisch, wo mich doch friert in die Hand!“ Und noch ein paarmal wiederholte er: „Sagen, Fräulein, is frisch — ostia!“ das war für ihn ein Ausruf der Verwunderung und Befräftigung, den wir noch oft hörten. — Herrlich war dann die Gipfelrast dort oben. Wolken hallten sich zusammen und zerrissen wieder, dazwischen lugten ferne Zinnen und Türme durch. Froh war unsere Stimmung! Als ich so nebenbei meinen Plan für die nächsten

Tage entwickelte, fand er bei Fräulein Dohendorff und dem Rheinländer Beifall und ich hatte für die nächsten Tage gute Turenkameraden. Mit Fräulein Dohendorff machte ich dann die ganze weitere Urlaubsfahrt gemeinsam.

Zunächst folgte ein kurzweiliger Abstieg über den Marmolata-Gletscher zum Fedaja-Paß, vorbei an der zerschossenen alten Bambergerhütte zum Rifugio Venezia. Hier verabschiedete sich unser Führer. Wir drei aber zogen nach kurzem Imbiß weiter an dem zerschossenen, nun teilweise gestülpten Venia vorbei, hinaus nach Canazei, und stiegen noch am Abend hinauf zum Sellajochhaus. Erst bei Dunkelzeit kamen wir an. Es war ein anstrengender Tag gewesen; aber meine Begleiter hielten wacker mit. Auf unserem Matrazenlager schliefen wir dafür aber auch so gut, daß der Ausbruch am nächsten Morgen eine Stunde Verspätung erlitt. Das Wetter war heute noch schöner als Tags zuvor. Um 7 Uhr zogen wir los, durch die „Steinerne Stadt“ hinauf zur Langkofelscharte. Herrlich überragend standen Fünffinger- und Grohmannspitze sowie das Langkofelged. vor uns. Da versteht man den Vergleich dieser Felsgebilde mit gotischen Türmen und Kirchen. Wunderbar geformte Faden und Zinnen hat die Verwitterung hier geschaffen. Jedes Türmchen, jede Kadel ein Meisterstück, in ihrer Gesamtheit ein Wunderwerk der Natur! Als wir bereits auf der anderen Seite des Langkofelsars wieder abwärtsstiegen, zogen die aufwärtsstrebenden Faden und Spitzen immer wieder meinen Blick an. Kurze Rast in der Langkofelhütte, die, eingebettet zwischen Langkofel und Plattkofel einen guten Ausgangspunkt für Klettereien in diesem Gebiete bildet — und dann strebten wir, unter den Westabstürzen der Fünffinger- und Grohmannspitze vorbei, wieder aufwärts, dem Plattkofel zu. Eine kurzweilige, anregende aber nicht schwierige Kletterarbeit auf markiertem Steig brachte uns in 2½ Stunden auf den Gipfel. Fräulein Dohendorff zeigte aufrichtige Freude über die gelungene „Kletterfahrt“, bei der sie erstmals selbständig ohne Seil ihre Kraft im Felsgebiet erproben durfte. Ich freute mich dessen und so ward beschlossen, daß wir auch die Boë-Spitze in der Sellagruppe gemeinsam ersteigen wollten. Wir waren zwar etwas gegensätzliche Erscheinungen, sie eine vornehme Aristokratin, während ich unverfälschte Mischung von Pinzgauer und bayerischer Gemütlichkeit bin; trotzdem fanden wir uns als Begleiter gut zusammen und ich lernte sie als eine ideale, tiefühlende Bergsteigerin hochschätzen! Wir suchten nun die etwas versteckt liegende Plattkofelhütte, eine kleine, bewirtschaftete Alm, auf und ließen uns den verspäteten Mittagsschmaus — es war bereits 3 Uhr — gut schmecken. Die Rast tat gut — schließlich mußten wir aber wieder aufbrechen, um zum Sellajochhaus zurückzukehren. Leider hatte unser Rheinländer Bech mit seinen neuen Bergschuhen; er lief sich die Fersen wund, bemühte sich aber redlich, die Schmerzen zu unterdrücken. Auf die wohlthätige Wirkung einiger Marschlieder vertrauend, stimmte ich eines nach dem anderen an und wir kamen dabei trotz der wunden Füße gut vorwärts. Ein schöner Höhenweg, der sogenannte Friedrich-August-Weg, führt an der Südseite des Plattkofels, der Grohmann- und Fünffingerspitze entlang, zum Sellajoch. Die Dämmerung brach inzwischen herein und schemenhaft ragten die Felsstürmchen und Kadeln hinein in den verblässenden Himmel. Unten funkelten die Lichter von Canazei und Campitello. Um 8 Uhr erreichten wir unser Quartier. Ein genußreicher Tag war vorbei. Zufrieden setzten wir uns nach dem Abendliß noch zusammen und ließen uns nach des Tages genußvoller Mühe ein Viertel Roten trefflich munden. Traumlos schlummerte ich dann hinüber in den neuen Tag.

Am nächsten Morgen — es war inzwischen Samstag geworden — verabschiedete sich unser Rheinländer. Er konnte mit seinen frankten Füßen nicht mehr mit und stieg talab nach St. Christina. Später erhielt ich von ihm Mitteilung, daß er seine Tur vollständig aufgeben und nach Hause fahren mußte. Fräulein Dohendorff und ich aber setzten unsere Tur fort und stiegen durch das Laftiestal auf das Sella-Plateau zur Bambergerhütte und dann zur Boë-Spitze. Während Rosengartengruppe, Langkofel und Geislergruppe zerklüftete, zerrissene Felsgebilde sind, ist die Sellagruppe — wie der Schlern — ein nach den Seiten steil abstürzendes Plateau, aus dem sich nur einzelne, un schwer zu ersteigende kleinere Gipfel erheben. Die Boë-Spitze ist die höchste Erhebung. Sie bietet eine schöne Rundschau auf alle Dolomitenberge. Auch wir vertieften uns in den Rundblick, grüßten die Marmolata und den Plattkofel, Schlern und die Rosengartengruppe als junge Bekannte und schickten ein sehnsuchtsvolles Hoffen zu den entfernten fremden Gipfeln der südlicheren Dolomitengebiete und nicht zuletzt zu den weizleuchtenden Ortlerbergen.

Zum Bordoijoch stiegen wir ab und fanden etwa 20 Minuten abwärts in der Richtung nach Arabba gute, billige und gemütliche Unterkunft in einem kleinen Gasthose, dessen Namen ich leider vergessen habe. Fräulein Dohendorff hatte ihr Gepäd nach Cortina d'Ampezzo vorausgeschickt und mußte am nächsten Tage dorthin, um es abzuholen bezw. nach Landro weiterzusenden. Nach längerem Hin und Her und nach Prüfung meiner Urlaubskasse beschloß ich, mit ihr zu fahren und dem Dreizinnengebiet noch einen Besuch abzustatten. Ich bereute den Entschluß nicht. Unvergeßlich ist mir die Fahrt mit dem Auto durch das ehemalige Kriegsgebiet, vorbei an zerschossenen Dörfern, die nur teilweise wieder aufgebaut sind, durch Arabba, Buchenstein (Bieve di Livinalongo), vorbei an der zerschossenen Festung Andraz, vorbei an Heldenfriedhöfen, hinauf zum Falzaregopaß mit herrlichem Blick auf den Col di Lana, Tofanagruppe, Cinque Torri, dann jenseits hinab mit fesselnder Schau auf das herrlich liegende Cortina d'Ampezzo, hinter dem der Monte Cristallo und Sorapiss gar mächtig emporsteigen! Fast wurde ich müde vom Schauen dieser wechselvollen, prächtigen Bilder. Drei Stunden dauerte die Fahrt, und als wir gegen Mittag Cortina erreichten, brannte die Sonne unbarmherzig nieder ins Ampezzotal. Der Aufenthalt reichte gerade zur Gepätaufgabe, und wir waren beide froh, der entwöhnten Stadthike wieder entfliehen zu können. Wir stiegen wieder in den Autobus und ließen uns zum Murrinasee verfrachten. Wenn du einmal, mein lieber Sektionskamerad, an diesen See kommen solltest, dann stelle dir, bitte, vorher ja nichts Besonderes vor; du bist sonst enttäuscht von diesem hotelumsäumten, trotz des im Hintergrund aufragenden Monte Cristallo für immer verschandelten Bergsee. Unser Hintersteinersee, der Längsee, Thiersee und gar der Sechtsee sind viel schöner! Abseits vom Hotelgetriebe wurde gegespert und dann stiegen wir auf „Kriegspfad“ hinauf zur neuen Hütte Rifugio d'Umberto Principe am Fuße der Drei Zinnen. Ein wunderschöner Sonnenuntergang brannte an diesem letzten Abend — wie am ersten — meine Blicke: Ein Abschiedsgruß war's, den mir die Sonne schickte, und dieses letzte Abendleuchten erwärmte und bestärkte meinen Entschluß, der herrlichen, reizvollen, wilden und doch auch wieder zahmen Dolomitenwelt bald einen weiteren Urlaub zu widmen.

Der nächste Tag schenkte mir bei anhaltend schönem Wetter noch eine unvergeßliche Kletterfahrt auf die Große Zinne. Bei Dämmerung brach ich mit einem Herrn aus Dresden, einem guten Bergsteiger und netten Kameraden,

auf und nützte die Morgenstunden des letzten Tages zu dieser anregenden Gipfelpartie. Noch nie hatte ich das Wolkenbrauen so fein beobachten können wie an diesem Morgen auf dem Gipfel der Großen Rinne. Das wallte und wogte, schob und ballte sich ineinander und zerstob wieder und ballte sich von neuem — ein wunderbares Werden und Vergehen! Dazwischen gleißte die Morgensonne durch, zerriß die dichten Schleier und ließ ihre wärmenden Strahlen zu uns dringen; wir waren ihr dankbar dafür.

Ein Sechzigjähriger und ein Fräulein aus Wien hatten noch mit je einem Führer die mühevollen, aber nicht sehr schwierige Kletterei unternommen und wir freuten uns zusammen des prächtigen Morgens.

Dann nahm ich endgültig Abschied von den Bergen, trachtete zur Hütte zurück und eilte über den Paternersattel, dieses interessante Kriegsgebiet mit den vollständig erhaltenen Stellungen, hinüber ins Rienztal und abwärts gegen Landro, wohin Fr. Ochsendorff vorausgegangen war. Landro, ein ehemaliges österreichisches Sperrfort, ist vollständig zerstört. Von einer Kapelle dicht an der Straße stehen nur noch vier durchlöchernte Mauern, das Dach ist durchgeschlagen, das Innere ausgebrannt. Ich erreichte knapp den Zug nach Toblach, und zu meiner Ueberraschung war Fräulein Ochsendorff nicht an der Haltestelle. Als der Zug beim Hinausfahren die Straße kreuzte, sah ich sie draußen gemächlich einherstolzieren. Mit einem späteren Zuge kam sie dann ebenfalls nach Toblach und erzählte, sie hätte sich seitwärts vom Wege auf die faule Haut gelegt und sei auf diese Weise nach mit und glücklich zu spät nach Landro gekommen.

Ich hatte die Zwischenzeit dazu benützt, mich an einem frischen Bergwässerlein gründlich zu säubern und mich wieder menschenwürdig zu gestalten; dann legte ich meinen Reiskorn noch ein Stündlein in die Sonne zur „Bleiche“. Ein kleiner Spaziergang mit Fräulein Ochsendorff, bei dem noch einige Aufnahmen zur Erinnerung geknipst wurden, füllte dann die Zeit bis zum Abgang des Zuges aus, der uns nach Franzensfeste brachte. Hier wurden die letzten Lire in einem wohlverdienten Abendschmaus und ein paar Vierteln angelegt, dann führte uns der Nachtschnellzug behende der Heimat zu. Um 6 Uhr früh war Rosenheim erreicht und ich überraschte meine Angehörigen durch die doppelt frühe Ankunft.

Fräulein Ochsendorff hatte noch eine weite, ermüdende Fahrt vor sich, die sie aber nach einem späteren Brief gut überstand. Mit einem Verslein aus diesem Brief will ich meinen Bericht über die Dolomitenfahrt, die mir wider Erwarten so herrliches Erleben vermittelte, schließen:

Verpackt sind nun Rucksack und Nagelschuh,  
Der Bergstock hängt still an der Wand  
Und der Hut mit dem Edelweißbuschen dazu,  
Die goldene Zeit — sie entschwand.  
Mein Herz aber ist noch ein Ferienkind  
Und träumt auf des Berges Höh',  
Umbraut rings von Wolken, Wetter und Wind  
Bei Häuptern mit ewigem Schnee.  
Und ward es auch Alltag allzu geschwind,  
Mir ist heut davor nicht mehr bang,  
Mein Herz bleibt ja dennoch ein Ferienkind,  
Dank, Bergen, euch, daß es gelang!

### Alpines Schrifttum.

Neuzeitliche Felsstechnik. — Die Technik schwerster Eisfahrten. Zwei Bändlein, bearbeitet von Leo Maduscha. Erschienen im Bergverlag R. Rother, München, Sindenburgstraße 49. Preis je 80 Pf.

Die beiden Bändlein wurden mir zur Besprechung zugesandt nebst dem üblichen „Waschzettel“. Aus letzterem möchte ich nur eine Stelle anführen:

„Für Neulinge und Anfänger sind sie ungeeignet; solche mögen immer vorerst noch ihren Nibel („Das Klettern im Fels“ und „Das Gehen auf Eis und Schnee“, beide Bergverlag, München) und Fignonby-Baulkes unvergängliches Werk „Die Gefahren der Alpen“ studieren und in der Praxis erproben.“

Damit ist der Wirkungsbereich der beiden Bücher umgrenzt. Sie wenden sich nicht an den Anfänger, sondern an den „Hochschüler“. Für den aber sind sie geradezu ausgezeichnet. Sehr knapp, aber ebenso verständlich, klar und eindringlich, sind sie geschrieben, von einem, der als wirklicher Kömmer das Recht hat, seine Erfahrungen in Form guter Ratschläge zum Wohle der Bergsteiger zu vermitteln. Ich habe mit wahrer Freude die Ausführungen Maduschas gelesen und mir darnach gesagt: Da ist ein Werkchen entstanden, das zum Besten überhaupt gehört, was je in einem alpinen Lehrbuch wird gesagt werden können. Und was das Schönste daran ist und mir altem Bergsteiger die größte Freude bereitet hat, das steht in der Schlussbemerkung des Bändleins „Neuzeitliche Felsstechnik“. Es ist wohl geeignet, den — zweifellos bestehenden — Meinungsgegensatz zwischen „Jungen“ und „Alten“ zu beheben.

Vielleicht wird mancher, nachdem er sich mehr oder weniger mühsam durch das dicke Getümel von Seilen, Schürren, Schlingen, Gassen, Knoten und Karabinern lesend hindurchgearbeitet hat, im ersten Augenblick die etwas skeptische Frage stellen: Und wo bleibt denn bei euch da der Berg? . . . .

Er bleibt trotz allen Scherenficherungen, Wendelmannövern und Seilquergängen das tiefe Ziel, der geheimnisvolle Sinn des Tuns der meisten auch von denen, die zwischen sich und ihn erst alle die Widerstände einschalten, von deren sachlicher und sachlicher Bewältigung durch Hauf, Eisen und Stahl auf diesen Seiten die Rede war. Der Berg: Der steht hinter und über allem — wenn auch für manche erst der Umweg über seinen jähesten Fels und über die Medien von Technik und Material ganz zu ihm hinführt. Dieser Umweg aber ist ein hohes Glück — er führt hinein ins Abenteuer im Fels und mitten ins Herz der Berge selbst.

Meine uneingeschränkte Hochachtung, lieber Maduscha. Niemand von uns Alten hat das Recht, an der Lauterkeit und Wahrheitsliebe zu zweifeln, die dir dabei die Feder geführt. Wer so wie du dem steilsten Fels, dem jähesten Eis zu Leibe gehst, der ist ein Bergsteiger von altem Schrot und Korn. Schade, jammerschade, daß so viel Wagemut und Entschlußkraft, so viel Schönheitssüßen und sachliches Können im Schneesturm an der Königin Eivetta zugrunde gehen mußte.

Bist du zugrunde gegangen? Ich glaube nicht. Du lebst fort in dem, was du in Worte gefornnt, sei es als Lehrer und Ratgeber, sei es als Meister alpiner Schilderung. Ich möchte hoffen und wünschen, daß dein Wollen und Können sich forterbt bei unseren bergsteigenden „Jungen“.

F. N i e b e r l.

### Rätsel.

Die nachstehenden 55 Silben:

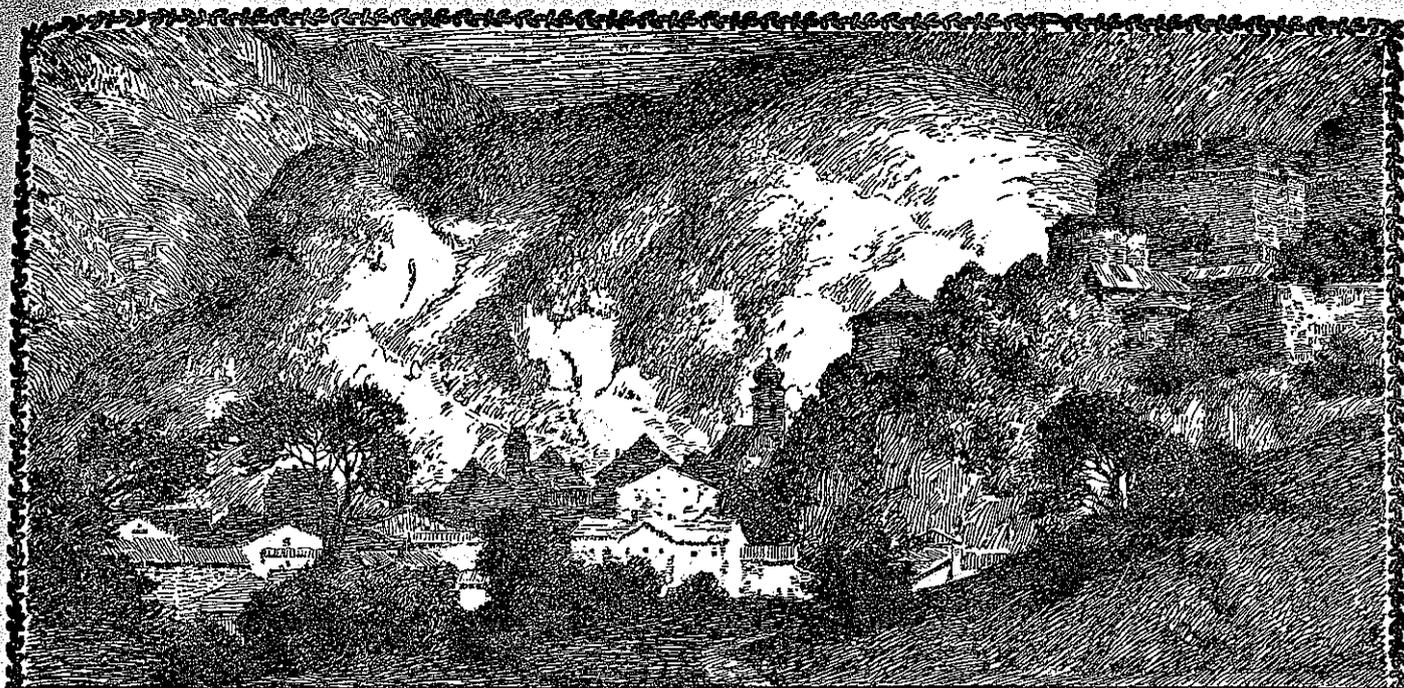
an — an — as — bel — bel — ber — bu — ca  
dach — de — di — eis — ga — ga — ga — ge  
groß — hu — in — lo — lo — lö — lof — la  
la — lang — le — leng — ler — ma — mä — mar  
mo — nan — ne — ne — ner — nu — o — ol  
ort — pa — par — pe — ri — ris — ro — te — te  
ters — tri — un — ve — vo — wand

sind so vor die angeführten Endsilben zu setzen, daß hiedurch 21 Bergnamen entstehen. Die Anfangsbuchstaben, abwärts gelesen, nennen zwei Namen, die ebenso untrennbar miteinander verbunden sind wie die Namen Matterhorn und Whymper.

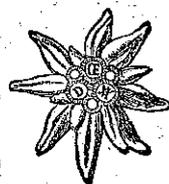
1. — stein	12. — — berg
2. — ler	13. — stein
3. — — fel-	14. — — — — ger
4. — — rer	15. — — — — topf
5. — — — — bel	16. — — — — horn
6. — — — — turm	17. — — — — ran
7. — — laun	18. — — — — ta
8. — — — — le	19. — — — — o
9. — — horn	20. — — lau
10. — — — — ol	21. — — — — hat
11. — — gel	

W. W i t t e l, Ruffstein.

Im Sinne des Preßges. verantwortl.: G. Baumgartner, Schulleiter in Bärnstatt. — Schriftleiter: F. N i e b e r l, Ruffstein, Ant.-Karg-Str. 10. Eigentümerin und Verlegerin die D. u. De. A.-V.-Sektion Ruffstein. — Druck und Versandstelle Buchdruckerei Ed. Hippott in Ruffstein.



# Mitteilungen der Sektion Kuffstein des D. u. Oe. Alpenvereins



5. Jahrgang

Kuffstein, Dezember 1932

Nummer 12

Am Mittwoch, 14. Dezember 1932, im Spiegel-  
saal des Großgasthofes Egger, 8 Uhr abends

## Hauptversammlung

der Sektion Kuffstein des Deutschen  
und Österreichischen Alpenvereines

Tagesordnung: Berichte der Sachwalter  
Neuwahl  
Ehrungen  
Allfälliges

Die Vorsteherung.

### Der Kaurnergrat.

Adolf Müller, Bayrischzell.

Kaurnergrat! Ein Grat, der mit seiner Formenwild-  
heit und Gipfelschönheit jedes echte Bergsteigerherz höher  
schlagen läßt!

Auf der Hütte gleichen Namens nisteten wir uns  
am Sonntag, 17. Juli 1932, für sechs Tage ein. Wir  
hatten Mühe, ein Plätzchen darin zu finden, doch fühlten  
wir gleich den richtigen Bergsteigerodem, der uns bleiben  
hieß. Nach schlafloser Nacht (denn zu viere drückten wir  
zwei Matrasen) ging es am späten Morgen mit den Ge-  
fährten Schäfer und Rünzi über den Blangerosferner  
zum Madatschjoch. Dichter Nebel hielt uns aber vor  
weiterer Unternehmung ab.

Am nächsten Tage sah es nicht viel schöner aus. Die  
Berpeißspitze wollten wir aber doch anpöden. Der Aufstakt

zum Einstieg war gleich ein Schneesturm, und so ging es  
nicht besonders schön über brüchiges Urgestein und ver-  
eisste Rinnen langsam dem Gipfel zu. In 2 1/2 Stunden  
hatten wir geschafft, und bei der kurzen Raft war der  
Wettergott so gnädig, uns wenigstens die nächste Um-  
gebung zu zeigen. Schnell stürmten wir wieder abwärts  
und sahen bald frohgemut in der Hütte. Nun wurden  
Bläne geschmiedet, denn am anderen Tag sollte der  
wichtigste Gipfel des Grates — die Wäke — unser  
werden.

Herrlicher Sonnenschein begrüßte uns, als wir morgens  
vor die Hütte traten. Schnell wurde noch der Tee  
geschluckt, die notwendigsten Sachen in den Rucksack ver-  
staut, und rasch ging es hinüber zum Ferner. Der Eis-  
weg war heuer gut gangbar, der Firnschnee ersparte uns  
das Anlegen der Steigeisen. Der Wilde Eisbruch mit  
seinen blauen Seracs und das schöne Wolkenspiel um  
den Pui-Kogel und die Hohe Geige erfüllte uns mit Ent-  
zücken. Vor dem Einstieg in die Südwand gönnten wir  
uns eine kleine Raft.

Eng aufgeschlossen wegen der drohenden Steinschlag-  
gefahr steigen wir über roge Felsen dem Wäke-Gipfel  
zu. Einmal löste sich ein mächtiger Block, der mit Don-  
nergewolter und Schwefelgeruch tief hinunterstürzte. Gute  
Fahrt! Unser Geschmaack wäre dies nicht — so denkt un-  
willkürlich jeder!

Als wir den Gipfel erreichten, war es schon wieder um  
die Aussicht geschehen. Ein kleiner Imbiß und ein Schluck  
kalter Tee, dann nötigten uns schwarze Wollenballen  
zum eiligen Abstieg. Ueber den Ostgrat ging es flott hin-  
unter auf den Ferner. Donnergerollen im Westen beschleu-  
nigte unsere Gangart noch mehr. Schwerer Hagel trom-  
melte auch schon auf uns; im lustigen Abfahren über die  
steilen Firnhänge hatte dieses grausige Spiel bald ein  
Ende. Mit reichem Erleben kehrten wir heute über die  
holperige Moräne zurück. Abends war in der Hütte durch  
Wiener Studenten mit ihren Zauberfunkstücken und Vie-  
dervorträgen fidele Stimmung.

Donnerstag war Rasttag, denn dichter Nebel braute um die Hütte.

Schwabentopf hieß heute, Freitag, unsere Losung! Am Ende des Schwabenjoches beginnt eine schöne Kletterei. Sehr lustig geht es über den Ostgrat hinauf, der mit kühnen Türmchen gekrönt ist. Um 11 1/2 Uhr standen wir auf dem Gipfel und bald lüfteten sich zu unserer Freude die Nebel. Ein überwältigendes Bild in dieser Eiswelt tat sich um uns auf. Rings um den Gipfel geht es ins Bodenlose hinunter. Drüben, dicht neben uns, durch einen fürchtbaren Abgrund getrennt, leuchtet der Hängegleitscher am Verpeil. Ein paar Herrlichkeiten aus dem Rucksack verkühen uns die Gipfelstunde. Zum Abstieg wählten wir den Südostgrat.

Am letzten Tag überquerten wir das Madatschjoch zur Verpeilhütte. Starker Schneesturm begleitete uns. Am Wege grühten stolz und hehr die Madatschtürme, die uns nicht mehr gehören sollten. Andächtig schreiten wir nun weiter auf dem kleinen Steig, zwischen den Blumenaltären der blühenden Alpenrosenfelder hinunter zur Hütte. Mächtige Baumriesen, deren Nester mit grauen Moosbärten behangen sind, säumen dies Steiglein und der Gletscherbach daneben murmelt sein monotones Lied. Als wir am Abend in Feuchten einzogen, war Bergfriede in unseren Herzen.

## Leben und Traum am Ellmauer Tor.

Wieder zwei junge Menschenkinder im Wilden Kaiser tot! — — —

Wie oft sich dieses „wieder“ im Laufe so kurzer Zeit auf so tragische Art wiederholen kann! Zwei Bergsteiger vom Predigtstuhl abgestürzt. Wieder zwei aus der Fleischbank-Ostwand und wieder zwei vom Predigtstuhl und wieder zwei aus der Fleischbank-Ostwand. Am Predigtstuhl von der Nordflanke und aus der Westschlucht, und an der Fleischbank aus der Ostwand. Ein trauriges Einerlei. Die zwei Berge scheinen sich in ihrer unerfätlichen Eier und in ihrem Größenwahnsinn in ihre Opfer zu teilen. Oder ist das beleidigter Stolz dieser kalten Gesellen, der nur mit jungem Blut gesühnt werden kann? Unerbittliche Steinseele! Warum so grausam, warum so viel warmblütige Geschöpfe aus aller Lebensfreude in das stumpfe Nichts — in den Tod schleudern?

Bist du wirklich so schön, Predigtstuhl, du gebrochene Himmelsäule, um so unnahbar sein zu dürfen? Warum wirfst du dann nicht alle von dir, die dir nahetretten? Ein König von Gestalt, dürftest du vornehmer sein und gerechter. Warum so lächerlich einseitig in der Auswahl? Das frage ich dich, wenn ich auch weiß, du hörst mich nicht, schweigender Riese Kalk!

Und du, plattengepanzerte Fleischbank?

Brunnhilde in starrer Pracht und Unbezwingbarkeit, was taten dir die kleinen Lebewesen anderes, als dich bewundern? Sie kamen wohl deiner Eitelkeit zu nahe, sahen vielleicht nur mehr dein Gewand statt deine Seele. Aber deshalb töten? Wo bleibt deine Größe? Ich glaube an deine Seele, doch ich verstehe dich nicht.

Blutend liegen die Körper der Erschlagenen zu euren Füßen.

Verblutet und seelenlos werden sie weggetragen.

Schweigend steht ihr hochauferichtet, verhüllt im steinernen Mantel euer mitleidlos steinernes Herz.

Wir frohen euch, ihr königlichen Grabmäler voll Rätsel und Runen. Wir lebenden Bergsteiger!

## Friede Gottes im wilden Kaiser.

Das Ellmauer Tor hinab die Steinernen Rinne ein heit'rer Garten. Eine einzige blumige Matte mit üppigem grünen Rasen voll roter und blauer Blüten. Ein welliges Meer von Blumen und Farben. Steil flanken zu beiden Seiten die Ufer sich himmelhoch, eine dicht wuchernde Efeumauer. Wirres Gerank von Blättern, Blüten und Zweigen, so hoch das Auge blüht. Und dort, wo die letzten Spigen der grünen Reben mit dem Blau des Himmels sich vermählen, hält ein schmaler Goldreif von Steinblumen das Gipfelhaupt des Königs Predigtstuhl umsäumt. Ihm gegenüber thront breit und mächtig die verträumte Königin. Rotglut der Purpur des herbstlichen Weinlaubes ihres jähren Ostgewandes. Unlagbar hoch ihr silbergrauer Scheitel. Trunken voll Glück über diesen Weihefrieden küßt die Morgensonne all' die Schönheit. Morgenwind springt auf vom Feldberg, streift lächelnd durch das Ellmauer-Tor, wedt da schläfrige Bienen, streut dort Wolken von bunten Faltern in die duftige Luft, über die Wiesen und Blumentäler. Ein seidiges Rauschen erhebt sich über dem Wind. Horch und sieh! Weiße Riefenvögel fallen aus den Steilwänden der Götterburgen, hemmen den Sturz mit wiegendem Schlag der mächtigen Fittiche und gleiten herrlich über den Plan, überschlagen sich spielend im rasenden Schwung und schweben sanft über die wellige Niederung, behutsam achtend mit den Schwingen, den Schmetterlingen nicht weh zu tun. Einst waren sie „Fürsten dieser Welt“, nun sind es deren Seelen und Fürsten der anderen Welt voll Friede und Glück. Und sie herrschen weise in ihrem Reich, dem Bergsteigerhimmel, den sie vor einem Leben mit ihrem Herzblut sich erkämpften. Und „wenn der Abend sich still auf die Berge niedersenk't“, hoden sie oben in luftiger Höhe und wissen nur mehr um Liebe.

Ein Ruffsteiner Bergsteiger.

## Lamsen-Ostwand.

Zoni Hofbauer, Ruffstein.

In alten Sachen framend, fand ich längst vergilbte Briefe, und darunter Bilder so manch köstlicher Bergfahrt. Auch die Sektions-Mitteilungen lagen in all' dem Runterbunt, und die flehende Bitte des armen Schriftleiters zwang mich, ihm seinen fast schon unter Tränen vorgebrachten Wunsch zu erfüllen: ich schrieb meine Lamsen-Ostwand-Fahrt nieder.

Wolle der Bericht über diese Bergfahrt, die wohl keine besondere Ruhmestat ist, gütig aufgenommen werden.

Süße Bande fesselten mich an ein schwarzlockiges Mädl in Schwarz, und so zog ich im Spätsommer mit dem braunäugigen Dirndl hinüber nach Fiecht. Die Felder und Wiesen waren blumenübersät, am Waldestrande summten und brummten die emsigen Bienen, ein Eichhörnchen hüpfte hurtig in dem Fichtengeäst und schaute uns einsamen Wanderern lange nach, dieweil wir über das Kanzlerl zur Stallen trachten. Kein Talmensch begegnete uns und kräftig schritten wir aus, lodte mich doch die Ostwand mit zauberischer Gewalt. So viel hatte ich von ihr erzählen gehört, und heute sollte ich sie zum ersten Male schauen, an eine Durchkletterung war nicht zu denken, zu tief lag der Schnee.

Kurze Rast bei der Alpe, dann, als der knurrende Magen gestärkt worden, stapften wir durch den firnigen Schnee und nach kurzer Zeit tauchte die schneegepanzerte Wand zum ersten Male vor meinen Augen auf.

Das Gipfelstück zeigte sich, und ich hatte nicht Rast noch Ruh, bis ich in der Nähe der Oberländer-Hütte stand. Dann legte ich den Rucksack ab, wir hodten uns auf einen aperen Felsen und schweigend, Wang' an Wang' gelehnt, tranken die dürstigen Augen die silbern schimmernde Wand. Kein Laut störte den Gottesfrieden, keine Wolke umdüsterte den stahlblauen Himmelsdom, nur Sonne, warme Maiensonne, umflutete die stolze, unnahbar scheinende Wand. Sie glitzte und lodte, sie girrte, und ich wußte schon damals, daß sie ganz mein werden wollte.

Die hungrigen Mägen meldeten sich und zerstörten die Andacht. Als die Abzug vorüber war, unternahmen wir noch einen kleinen Abstecher auf das Schafföhl, wo heute ein Steiglein hinaufführt, doch all' die anderen Zinnen und Zaden boten für mich keinen Reiz, immer mußte ich wieder zur stolzen Wand blicken und ich konnte meine Augen nicht von ihr wenden, solange wir sie beim Abstieg und Heimmarsch noch sehen konnten. Gar lustig fuhren wir über den tragsfähigen Firn ab und landeten bald bei der Alpe. Dort labten wir uns an dem süßen Naß des Brunnens und zogen gemächlich Schwarz zu.

Die Gloden von Fiecht riefen gerade zur Maiandacht und wir folgten ihrem Rufe und traten in das schön-geschmückte Gotteshaus ein. Der liebliche Sang der Klosterchüler fesselte mich wohl eine Weile, aber immer wieder verbleichte das Bild der Gottesmutter vor meinen Augen und die Silberwand erklang vor meinem Geiste, sie ließ mich nimmer los, und so entfloß ich der Andacht und schritt traumverloren dem Bahnhof von Schwarz zu. Meine Begleiterin verstand mich zu gut und zwang mich nicht zum Reden, ich hätte wahrscheinlich nur eine verwirrte Antwort gegeben.

Der Zug fuhr ein, ein kurzer Abschied — und heimwärts führte mich das Dampfroß. Ost noch spähte ich hin zur Fiechterspitze, wo in der Nähe die stolze Wand liegen mußte, aber sie barg sich meinen Blicken, und ein Jahr sollte verfließen, ehe sie mein wurde.

Freund Xaver und Emil wollten der Ramsen-Ostwand zu Leibe rücken, und rasch war ich einverstanden, als sie mir ihren Vorschlag unterbreiteten. So zogen wir an einem Juli-Samstag-Nachmittag los und wanderten gar hurtig der Oberländer-Hütte zu. Emil ließ uns nicht lange rasten, denn er hatte seine Lauffschrittlose an und sein Rucksack war diesmal verhältnismäßig ganz leicht.

So erreichten wir schon um 9 Uhr abends die schmucke Hütte, wo uns Moidl erst mit scheelen Augen betrachtete, denn sie hielt uns für arme Schlucker aus dem Bayernlande,<sup>1)</sup> weil wir nur Limonaden tranken. Als aber der große Durst gestillt war und wir ein Viertel Rötel verlangten und gar noch was zum Essen, da wurde ihr Gesicht immer freundlicher und sie setzte sich an unseren Tisch und plauderte mit uns recht nett.

Um 1/2 11 Uhr lagen wir schon in der Kiste, nur konnte ich lange nicht einschlafen, wollten doch einige Innsbrucker auch die Wand erklimmen, was infolge des Steinchlages der gar brüchigen Wand leicht sehr gefährlich werden oder gar zu einem Aufgeben hätte zwingen können.

Emil machte schon frühzeitig Tagwache und füllte seine Feldflasche mit Tee. Xaver und ich aber schauten inzwischen den Innsbrüdern zu, die schon über das Kar anstiegen. Nun hatten sie den Einstieg erreicht und mir wurde bang und bänger. Da kehrten sie um und verschwanden über den Steig zur Scharte. Sie hatten aufgegeben. Warum, das kümmerte mich nun nichts mehr, mir genügte die Tatsache, daß wir freie Bahn hatten.

Also jetzt rasch los! Manche Schweißperle kostete das steile Kar und mancher Fluch entrang sich unseren trockenen

Lippen. Endlich der Einstieg. Er mußte es sein, obgleich Janke nicht mehr recht Bescheid wußte, denn vor zwölf Jahren hatte er die Wand schon einmal durchstiegen und die Erinnerung war sehr mangelhaft. Schon hatte Xaver das Seil umgegürtet, ich folgte ihm und als Schlußmann Emil mit unseren Bergschuhen. Bald war der Einstieg hinter uns und rasch gewannen wir an Höhe. Auf einmal ging's nimmer weiter. Was tun? Führer heraus! Unklar die Beschreibung! Suchen! Xaver bog um eine Kante herum und fand dann eine Rinne, die gegen den Gipfel führte. Am Boden der Rinne lag aber ein Paket Spielkarten und der „Martl“ oben auf. Das war uns ein gutes Wahrzeichen, und so kletterten wir wieder weiter. Auf einmal krebste Janke, doch wir hatten ihn fest am Seil, und bald hatten wir die Scharte, die vor dem Gipfel liegt, erreicht. Nun aber tanzten wir geradezu über den Grat zum Gipfel und schüttelten uns vor Freude die Hände über die gelungene Tat.

Wunderbar war die Gipfelschau und helle Bergsteigerfreude glomm in unseren Augen, aber ein drohendes Wetter jagte von Norden her, und so begannen wir den Abstieg. Auch er mußte erst gefunden werden, denn Schnee lag noch in den Mulden und ganz neu war uns ja der Berg. Aber wer suchet, der findet! Rasch glitten wir die Bergsteigerrinne hinab und liefen schier zum Brüdertunnel; das Wetter nahte. Tiefverschnett war das Bergloch und in strömendem Regen ging's zur Scharte zurück. Xaver hatte sich losgeseilt und sprang in gewaltigen Sähen über Schneefeld und Kar der Hütte zu. Erst ließ mich Janke über das Schneefeld abgleiten und dann kam er selbst nach, einen kleinen Stoß, den er gefunden hatte, als Bremse benützend. Der Stoß brach, Emil fiel auf seinen Allerwertesten und fauste dem Rare zu. Ein Rud — und ich gondelte auch schon mit ihm hinunter. Laut auf lachte Freund Xaver, als wir so abfuhren. Janke links, ich rechts, verbunden mit dem Seil. Ein mächtiger Felsblock lag in der Mitte, daran verfang sich das Seil, und so wurde unsere rasche Fahrt gehemmt. Ohne Krüger und Breller war die Schußfahrt abgegangen. Nur den Spott Xavers mußten wir tragen und spülten diesen bald mit edlem Gerstensaft hinweg, den uns die blauäugige Moidl kredenzte...

Wir zahlten, schüttelten noch dem lieben Dirndl zum Abschied die Hand, lugten eine gute Weile zur stolzen Wand hin, die nun unser geworden war, dann aber legten wir los und Freund Janke schlug keinen Schritt mehr an, es war ein Rossetrab, der uns bald nach Schwarz zurückbrachte.

Der Rossetrab hatte aber auch seine gute Folge; er erlaubte noch reichlichen Trunk und Abzug in der Bahnhofsgastwirtschaft.

Um 7 Uhr führte uns der Zug wieder unserer Heimatstadt zu.

Und heute, da ich diese Zeilen geschrieben, fällt mir das Dichterwort ein, das da heißt:

Was vergangen kehrt nicht wieder,  
Doch, stieg es leuchtend nieder,  
Leuchtet's lange noch zurück.

## Rübezahls Grab.

Franz Nieberl.

Es ist gewiß nicht in meiner Absicht gelegen, wieder einmal die vielumstrittene Frage aufzurollen: Sind unsere Berge genügend erschlossen oder nicht? Für die Feinfühlenden ist sie entschieden, für deren Gegenteil auch. Die Letzteren sind in der Mehrzahl.

<sup>1)</sup> Deutsche Inflationzeit!

Aber ich will auf einen hinweisen, dessen goldenes Kindergemüt mir Stunden unbezahlbarer Freude, ja, tiefer, seelischer Erregung geschenkt hat. Mir ist nicht bekannt, ob der überhaupt zu Berge gegangen ist, aber auch wenn er nie in seinem Leben den Fuß auf Bergescheitel gesetzt hätte, ist er doch echter, denkender, warmfühlender Bergsteiger. Dieser Große im Reiche der Geister ist Paul Keller, ein Name, leuchtend wie Sonnendurchglähter Kristall, tönend wie Engelsharfen.

In seinem Märchenroman „Das letzte Märchen“ lebt der Dichter auf Jahresfrist im Traumland und besucht da unter anderem Rübzahl's Grab. Und an dieser heiligen Stätte, genau unter der Schneekoppe im Riesengebirge gelegen, kniet er und spricht:

„Daß der Berggeist gestorben war, wußte ich längst, wußte es schon, als ich noch droben (auf Erden) war. Wer glaubte noch an ihn, wer hatte noch Freude an seiner romantischen Gestalt? Keiner! Der kleinste Knabe zeigte ein ledernes Skeptikerlächeln, wenn ihm einer vom Rübzahl sprach.

Der Sturmwind fegte wie einst über die Berge, aber Berggeists Stimme klang daraus nicht mehr, nur Windrichtung und Temperatur maß ein eifriger Beamter; wie sonst zogen sich die Wege aus dem Tal hinauf zur Höhe, aber Rübzahl legte darauf seine Wurzelgeflechte als netzliche Fuhangeln nicht mehr; die feinen Lackschuhträger würden sich bei der nächsten Zeitung bitter beschweren; wie einst liegen Menschenhäuser auf den Wiesenplänen, aber die Einsamkeit mit ihren Schauern der Furcht und Größe ist längst geflohen vor Kellnergeschwarr, Kartengebreche und albernen Gassenliedern.

Es ist gut, alter Berggeist, daß du gestorben bist; schon gestorben bist, ehe die erste Berglokomotive dich gerädert hätte. Mach' Platz, alter Riese! Die Faulen wollen nicht mehr wandern, sie sind dick und können an dir nicht vorbei. Mach' Platz, abgedankter Geist! Es fehlt da oben nichts mehr von den Glorien der modernen Zeit, von den elektrischen Glühbirnen bis zur gemalten Dirne —, du und deine Romantik, ihr paßt nicht mehr ins Gebirge, ihr seid arg stilwidrig.

Leg' dich schlafen, Rübzahl, tief unter deine geliebten Berge! Die Romantik hat längst in stille, dunkle Katakomben flüchten müssen, wenn sie ihre Gottesdienste halten will. Droben wird sie mit Pech bekleidet, mit dem schwarzen Kleide der Dummheit, und angezündet. Die Menschen studieren die Natur und entfernen sich von ihr. Weil sie zu kurz schauen, glauben sie, die Natur sei nichts besseres als Studienobjekt. So verlieren sie, was sie erkennen. Die Naiven, die Törichten waren die Besitzenden. Und unsere Zeit ist klug, aber arm. — Der Weg zu allem Großen geht durch die Stille.“

Lieber Bergsteiger, zweifelst du noch, daß da ein Kamerad vom Berge spricht, daß Paul Keller einer der Unseren ist?

## Aus Hütten- und Fremdenbücher.

Von Dr. B. B.

Das Fremdenbuch ist ein erfreuliches Kapitel der Literatur- und Kulturgeschichte. Es bietet auch dem, der nicht im Schriftsteller-Vexikon verzeichnet ist, Gelegenheit, sich literarisch zu betätigen. Es dient dem Ehrgeiz des Touristen ebenso wie dem des Dichters, der hier lyrische Ergüsse vor das Forum der Öffentlichkeit bringen kann, welche bisher in den Papierkörben zahlreicher Zeitungsredaktionen ein unrühmliches Ende fanden. Man könnte ganze Abhandlungen über Fremdenbücher schreiben. Ich will aber hier nur eine kleine Blütenlese mitteilen, die mir bei der Lektüre solcher Bücher im Laufe der Jahre unter-

gekommen ist. Wann und warum liest man überhaupt in Fremdenbüchern und zu welchen Ergebnissen kommt man dabei? Die Frage, warum man darin liest, ist um so berechtigter, als diese Lektüre in der Regel keineswegs erfreulich ist, wie eine schon vor langer Zeit in einem solchen Buche angebrachte Randglosse bezeugt, deren Wortlaut von Adolf Bichler der Nachwelt überliefert wurde und die da lautet: „Dieses Album bringt ein Kalb um“. Aber man vertieft sich dennoch oft in diese unerfreuliche Lektüre, besonders wenn man in einer einsamen Sommerfrische oder auf einer Hütte eingeregnet bzw. eingeschneit ist. Solchen betrüblichen Umständen verdanke ich auch zumeist die nachfolgend mitgeteilten Proben, die oft einen überraschenden Einblick in das Seelenleben unserer Sommerfrischler und Touristen tun lassen. Da reißt sich ohnmächtig stille Mut, stille Resignation und heitere Abgefärbtheit nebeneinander und der Leser all' dieser Genüsse kann — je nach seiner eigenen Gemütsverfassung — sich klassische Beispiele zum Abregieren seiner eigenen Stimmung auswählen.

Bei schöner Wetterlage finden wir überwiegend Eintragungen von Leuten, die ihr eigenes Ich zur Geltung bringen wollen und durch ihre Eintragung etwas dazu beigetragen zu haben glauben, daß ihr Name unsterblich wird. Einem ist dies ja bis zu einem gewissen Grad gelungen, jenem berühmten Kifelak, der allerdings nicht Fremdenbücher, sondern Felswände und Monumentalbauten dazu benützte, um den Zeitgenossen und der Nachwelt zu vermelden, daß er hier gewesen sei. In manchen Fällen bedrängt sich der betreffende Autor nicht damit, sein Hiergewesensein zu konstatieren, sondern er ver sucht, den Leser in Hochachtung erschauern zu lassen vor der intellektuellen oder moralischen Ueberlegenheit des im Buche verewigten Autors. Wozu sonst hätte einer dieser Gilde ausgerechnet in Umhausen im Oetzal sich bemüht gefühlt, seine Gefühle in Sanskrit auszudrücken: „Iti Umhausapakganò dvitiva sargà“! Harmloser waren wohl jene zwei Mägdelein, die seinerzeit beim Eingang ins Kaisertal an eine Hauswand geschrieben haben sollen: „Um 9 Uhr allein hineingegangen — um 8 Uhr allein zurückgekommen.“ Die beiden wollten betonen, daß sie es gewagt haben, ohne männlichen Schutz das Kaisertal zu durchwandern. Sie haben aber nicht die erwartete Anerkennung für ihren Mut gefunden, denn ein boshafter Zeitgenosse soll daruntergeschrieben haben: „Müssen die aber schiach gwest sein!“ (Fortsetzung folgt.)

### Rätsel-Auflösung.

Dachstein  
Ortler  
Langkofel  
Olperer  
Mädelegabel  
Innertoflerturm  
Tribulaun  
Eisjögele  
Nebelhorn  
Pateriol  
Antogel  
Untersberg  
Lengstein  
Großvenediger  
Romariswandkopf  
Obergabelhorn  
Suascaran  
Marmolata  
Antelao  
Ruvolau  
Ranga Parbat

Dolomiten — Paul Grohmann.